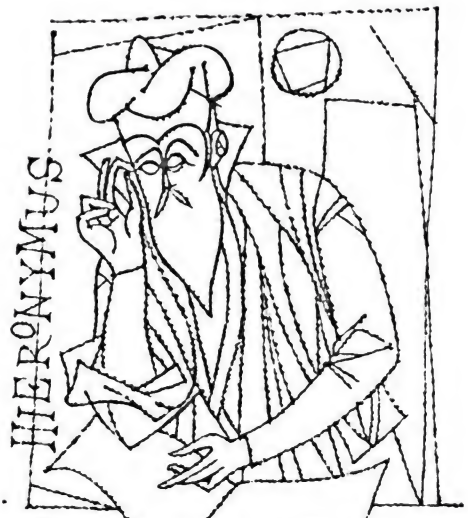
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3MWC A

12 H1-6
TP1

Digitized by Google

M. T. 9. 8°
IX 5. 6.



ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachrichten

aus der

Brüder = Gemeine.

1337

1830.

Fünftes Heft.

Gnadau,
Im Verlage der Buchhandlung der Evangelischen Brüder-Unität,
bey Hans Franz Burkhard,
so wie in allen Brüdergemeinen.
1830.

Ankündigung.

Die bisherige Mittheilung der Gemein-Nachrichten in den Brüdergemeinen und unter ihren näher verbundenen Freunden im Manuscript war mit sehr bedeutenden Unkosten und mancherley Nachtheilen verknüpft, welche beym vielfachen Copiren derselben unvermeidlich waren. Um daher die Kosten für diejenigen zu erleichtern, die sie bisher anschafften, und auch andern und mehrern die Anschaffung möglich zu machen, und zugleich für größere Correktheit Sorge zu tragen, ist vom Synodus der Evangelischen Brüder-Unität beschlossen worden, den größten Theil der bisherigen Gemein-Nachrichten zunächst für die Brüdergemeinen und ihre Freunde drucken zu lassen.

Es ist daher vom Anfang des Jahres 1819 an unter dem Titel:

„Nachrichten aus der Brüdergemeine,"

eine periodische Schrift herausgekommen, von der alle zwey Monat ein Heft erscheinet, der ganze Jahrgang aber ohngefähr 60 Bogen in gutem Druck enthält.

In diese Zeitschrift werden eingerückt: Missionsberichte, Lebensläufe, Reden und andere erbauliche Nachrichten. Auch wird manches der Art aus der früheren Zeit wieder ins Andenken gebracht.

Da diese Zeitschrift zunächst nur die Stelle der geschriebenen Copien der Gemein-Nachrichten vertreten soll, und ihrem Inhalte nach nicht auf eine bedeutende Anzahl

337.

Nachrichten aus der Brüder-Gemeine.

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL LIBRARY CAMBRIDGE, MASS.

1830.

Period. 1282 v.12;5-6 1830

Fünftes Heft.

Rede des Bruders Curie an die Gemeine in Herrnhut am Chorfest der Kinder, den 17ten August 1829.

Von den Musik-Chören wurde gesungen:

Preise, Jerusalem, den Herrn! Lobe, Zion, deinen Gott! denn Er macht fest die Riegel deiner Thore; Er segnet deine Kinder drinnen, und schaffet deinen Grenzen Friede.

Gemeine: O erfüllte Jesu Liebe ꝛc. 663, 2.

Text: Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet. 1 Joh. 4, 19.

Wir woll'n Ihn zärtlich wieder lieben: Er nimmt es an, wir sind's gewiß. 639, 5.

Den Heiland lieben, meine lieben Brüder und Schwestern! faßt alles Andere, was uns noth ist, in sich. Wer auf die Frage des Herzenskündigers: „Hast du mich lieb?" so wie dort Petrus mit Wahrheit antworten kann: „Herr! Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe," — dem ist aus der Noth geholfen, der hat die höchste

Digitized by Google

Seligkeit erreicht, deren wir hienieden auf Erden fähig sind. Lieben wir den Heiland, so halten wir Seine Gebote; wir bleiben in Ihm und Er in uns; wir haben Gemeinschaft mit Ihm und Seinem Vater, und in dieser Gemeinschaft das höchste Glück, das Menschen haben können.

Aber wie wird denn unser Herz, das Ihn von Natur nicht liebt, das vielmehr kalt und todt ist, dazu kommen, Ihn lieben zu lernen? Das sagt uns eben unser heutiger Text in wenig Worten: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet." Ein Jeder, der sein Herz kennet, muß in das Bekenntniß einstimmen: „Hätt'st Du Dich nicht zuerst an mich gehangen, ich wär' von selbst Dich wol nicht suchen gangen: drum sucht'st Du mich und nahmst mich mit Erbarmen in Deine Armen." Nicht nur hat Er uns zuerst geliebet schon vor Grundlegung der Welt, Er, der alle unsre Tage in Sein Buch geschrieben hatte, ehe noch einer derselben da war; sondern Er kommt uns auch, ehe wir Ihn suchen, entgegen, um uns Seine Liebe empfinden zu lehren, um dadurch unsre Herzen in Gegenliebe gegen Ihn zu entzünden.

Er hat uns zuerst geliebet. Wir wollen, meine lieben Brüder und Schwestern! bey diesen Worten nicht das in Erinnerung bringen, was wir von der Liebe Gottes auch ohne Seine nähere Offenbarung wissen können durch das, was wir alle Tage an uns und um uns zu beobachten Gelegenheit haben; wir wollen nur dasjenige erwähnen, was

was uns die heilige Schrift mit einfachen Worten ſagt, um uns zu zeigen, daß Er uns zuerſt geliebet hat, die Liebe des Vaters, der die Welt alſo geliebet, daß Er Das, was Ihm das Theuerſte war, Seinen eingebornen Sohn, dahin gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren würden, ſondern das ewige Leben hätten, — die Liebe des Sohnes Gottes, der willig einging in den Rathſchluß des Vaters, der Ihm aus Liebe gehorſam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, der für uns das Schwerſte auf ſich nahm, um uns durch Seinen Tod das ewige Leben zu erwerben, um durch Seine Wunden unſre Wunden zu heilen. Wir wollen uns erinnern an die treue Liebe des Geiſtes Gottes, der ſich unermüdet beſtrebt, uns die Liebe des Vaters und des Sohnes zu verklären, uns dasjenige, was uns die heilige Schrift aus vergangener Zeit ſagt, ſo nahe, ſo lebendig an's Herz zu legen, daß ein Jedes es ſo erfahren kann, als ob es heute geſchähe.

Wollen wir alſo Gott lieben lernen, meine lieben Brüder und Schweſtern! ſo iſt das, was wir thun können und ſollen, das Einfache, daß wir dem Geiſte Gottes Gehör geben, wenn Er uns die Liebe, mit welcher uns Gott zuerſt geliebet, im Herzen verkläret. Laſſen wir uns durch Ihn unſer Sünden-Elend aufdecken, laſſen wir uns durch Ihn hinweiſen zu Jeſu, dem Tilger unſrer Sünden, dann wird uns durch die Vergebung unſerer Sünden bald die Liebe Gottes klar

werden, und wir werden erfahren, was der Heiland sagt: „wem viel vergeben ist, der liebet viel.“ Diese Liebe treibt uns dann, Seine Gebote zu halten; sie treibt uns täglich, in aller Verlegenheit Hülfe, Rath, Trost und Kraft bey Ihm zu holen. Und dadurch wird ein inniges Liebesband zwischen Seiner und unserer Seele geknüpft; wir kommen immer mehr in die selige Gemeinschaft mit Gott, die unser Glück in diesem Leben ausmacht und unsere ewige Seligkeit gründet.

An dem heutigen Tage, meine lieben Brüder und Schwestern! machen wir noch eine besondere Anwendung von diesen Wahrheiten auf unsre lieben Kinder, indem wir ihnen zu ihrem Feste, welches sie feiern, nichts Besseres wünschen können, als daß sie recht von Herzen Den lieben lernen, der sie zuerst geliebet hat und sie Alle unaussprechlich liebt. Haben wir selbst in Seiner Liebe unsere höchste Bestimmung, unser Glück für Zeit und Ewigkeit gefunden, so ist es der natürlichste Wunsch, daß auch sie des gleichen Glückes theilhaft werden mögen. Und nicht nur ist es unser Wunsch, daß unsre Kinder, die wir lieben und denen wir gern Alles Gute gönnen, dieses Glückes theilhaft werden, sondern es ist auch unsre heiligste Pflicht, Alles, was in unserer Macht steht, zu dessen Erreichung beyzutragen: denn der Heiland hat sie uns ja dazu anvertraut, daß wir sie, das Werk Seiner Hände, zu Ihm weisen, und sie frühzeitig mit dem bekannt machen, worauf allein ihr wahres

Heil

Heil in Zeit und Ewigkeit gegründet werden kann. So wie es schon im alten Bunde den Israeliten zur Pflicht gemacht wurde, die großen Thaten des Herrn nicht für sich zu behalten, sondern ihren Kindern und Kindeskindern mitzutheilen, damit ihrer auch von den späten Geschlechtern nicht vergessen würde; so ist es jetzt, in der Zeit des neuen Bundes, unsre heiligste Obliegenheit, unseren Kindern das Liebeswunder bekannt zu machen, das der Heiland für sie gethan hat. Das muß nicht nur den Eltern der Kinder anliegen, denen freilich unter Allem, was sie auf Erden haben, nichts wichtiger seyn kann, als das ewige Wohl ihrer Kinder; es soll nicht nur denen anliegen, die dazu berufen sind, sich der Kinder anzunehmen, sie zu unterrichten und zu erziehen, sondern es soll der ganzen Gemeine anliegen. Sind wir, meine lieben Brüder und Schwestern! aus eigener Herzenserfahrung davon überzeugt, was für ein Glück es ist, Mitglieder einer Gemeine zu seyn, die sich bey aller Armuth und Gebrechlichkeit doch eine Gemeine des Heilandes nennen darf; haben wir in dieser Gemeinschaft der Kinder Gottes so viel Gutes und Seliges genossen: so ist unser dringender Wunsch, daß dieser Bund nicht durch die Lauigkeit der Herzen geschwächt oder gar getrennt werde, sondern daß er auch auf unsre Kinder forterbe und daß diejenigen, welche nach uns in denselben eintreten und einst unsre Stellen ersetzen werden, wahre Mitglieder desselben seyn mögen.

Und

Und was können wir dazu beytragen, daß unsre Kinder den Heiland lieben lernen und in dem Bund mit Ihm beharren? Die Hauptsache ist freilich die Arbeit des Geistes Gottes an ihren Herzen; aber was wir dabey thun können und sollen, ist, daß wir sie von ihrer zarten Kindheit an zum Heiland hinweisen, daß wir sie bekannt machen mit dem großen Beweis Seiner Liebe, den Er dadurch gegeben hat, daß Er für uns gestorben ist, daß wir ihnen erzählen, wie lieb Er sonderlich die Kinder hat, und wie ausdrücklich Er sie zu sich einladet, weil auch ihrer das Himmelreich ist, daß wir sie frühzeitig lehren, mit ihren kindlichen Bedürfnissen und mit Allem, was ihnen am Herzen liegt, sich zunächst an Ihn zu wenden, um auch dadurch, daß sie erfahren, wie gern Er uns erhöret, einen Eindruck von Seiner Liebe zu bekommen. Wir können endlich dazu beytragen, daß unsre Kinder den Heiland lieben lernen, wenn wir dem, was ihnen unser Mund vom Heiland sagt, dadurch Nachdruck geben, daß wir es durch unsern ganzen Wandel beweisen, so daß sie gewahr werden, daß wir das, was wir sagen, auch an unsern Herzen erfahren haben. Das ist's, meine lieben Brüder und Schwestern! was wir thun können und sollen, um unsre Kinder auf den Heiland zu weisen.

Nun Er, der unaussprechlich Treue, dem ein jedes Kind in die Hand gezeichnet ist, wird es an sich nicht fehlen lassen; Er wird ihnen Selbst durch Sei-

Seinen guten Geist die Wahrheit verklären; Er wird die Arme nach ihnen ausstrecken, um sie zu sich zu locken und sie zu Seinen Kindern anzunehmen.

Wir aber, meine lieben Brüder und Schwestern! wollen uns an dem heutigen Tage aufs Neue mit einander verbinden, auch das Unsrige zu thun, und wollen Ihn jetzt gemeinschaftlich anflehen, daß Er Seinen Segen dazu gebe und sich an jedem Gliede dieses Chores als der treueste Kinderfreund beweise.

Ges. Nimm sie mit Lieb'serbarmen ꝛc. 774, 3.
Ach laß auf Dein Versühnen ꝛc. 861, 2.
Der Herr gesegne und behüt' ꝛc. 1249, 6.

Rede des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut, Sonntag den 4ten Oktober 1829.

Ges. Bleib bey Jesu, meine Seele ꝛc.
Halt ja deine Krone feste ꝛc.
Dieß bedenke, meine Seele ꝛc.
Laß dir nichts am Herzen kleben ꝛc. 526, 1. 2. 5. 6.

Text: Kindlein, bleibet bey Ihm. 1 Joh. 2, 28.

Es soll mir außer Ihm auf Erden sonst nichts gefallen noch lieber werden. 613, 4.

Als unser Heiland auf Erden wandelte, da ging eine wunderbare Kraft von Ihm aus, wundervoll in mehr als einer Beziehung. Wunderbare Kraft war

war es, was die große Menge jener Kranken und Leidenden erfuhr, die sich glaubensvoll zu Ihm naheten, von welcher es im Evangelio heißt: „Alles Volk begehrete Ihn anzurühren, denn es ging Kraft von Ihm, und heilete sie Alle.“ (Luk. 6, 19.). Noch viel wunderbarer und Seinen Widersachern eben so unbegreiflich als anstößig war aber jene Kraft, die magnetisch die Herzen zu Ihm hinzog, so daß viele Tausende sich von einem ihnen selbst nicht erklärlichen Zuge ergriffen fühlten, wenn Er gewaltig predigte, und nicht wie die Schriftgelehrten (Matth. 7, 29.); wenn selbst die Knechte, ausgesandt, Ihn zu ergreifen, keine Hand an Ihn zu legen wagten, sondern den Hohenpriestern, welche sie darüber zur Rede stellten, erklärten: „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch“ (Joh. 7, 46.); wenn Seine Feinde selbst es einander gestehen mußten: „Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt lauft Ihm nach“ (Joh. 12, 19.). Wiederum aber belehrt uns ebenfalls die Geschichte Seines Wandels auf Erden, daß diese wunderbar anziehende Kraft, die große Schaaren um Ihn versammelte und sie auf kurze Zeit zu Seinen Ihm ganz ergebenen Nachfolgern zu machen schien, allein noch lange nicht vermögend war, sie auch bey Ihm zu erhalten. Es kamen entscheidende Augenblicke, wo die große Mehrzahl derer, die Ihm nachgefolgt waren, Ihn verließ und fort nicht mehr mit Ihm wandelte (Joh. 6, 66.), wo nur die kleine Zahl derer bey

Ihm

Ihm blieb, die von der überwältigenden Kraft Seiner Person und Seiner Lehre nicht blos vorübergehend und oberflächlich, sondern tief im Innersten des Herzens ergriffen waren, so daß es bey ihnen inniges Herzgefühl und lebendige Ueberzeugung geworden war: „Herr! wenn wir nicht bey Dir blieben, wo sollten wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens" (Joh. 6, 68.). Und daß die kleine Schaar derer, die bey Ihm beharret hatten bis an's Ende, auch bey Ihm bleiben möchte, wenn Er nicht mehr sichtbar mit ihnen wandelte, das war das letzte große Anliegen unsers Heilandes. Wie so nachdrücklich legte Er noch in der Abschiedsnacht vor Seinem Hingang in's Leiden es Seinen geliebten Jüngern an's Herz, daß sie bey und in Ihm bleiben möchten, fest und ungetrennt, wie der Rebe am Weinstock! (Joh. 15, 4.) Dieses Wort aus der Abschiedsrede seines geliebten Herrn und Meisters war dem Jünger, den Jesus lieb hatte (Joh. 13, 23.), tief in's Herz gedrungen. Auch er mußte in seinem langen Pilgerlauf, in seiner vieljährigen, segensreichen Wirksamkeit für die Sache seines Herrn schmerzliche Erfahrungen davon machen, wie so Manche, die auf kurze Zeit Jesum bekannt und Ihm angehangen hatten, Ihn verließen und nicht nur gleichgültig gegen Ihn, sondern Seine Feinde und Widerchristen wurden. Indem er im zweiten Kapitel seines ersten Briefes mit schmerzlicher Empfindung von solchen Widerchristen redet, und die Gläubigen vor ihnen warnet,

net, ist es ihm zugleich ein wichtiges Herzensanliegen, seine Geliebten um so angelegentlicher zum Beharren bey der einmal erkannten Wahrheit zu ermuntern. Und wie thut er das? Nicht durch umständliche Belehrung, nicht durch weitläuftige Auseinandersetzung. „Ihr habt ja, schreibt er, die Salbung von Dem, der heilig ist, und wisset Alles. Ich habe Euch nicht geschrieben, als wüßtet Ihr die Wahrheit nicht, sondern Ihr wisset sie, und dürfet nicht, daß Euch Jemand lehre" (1 Joh. 2, 20. 21. 27.). Eine herzliche Bitte ist es und eine dringende Ermahnung, in die er am Schluß dieses Kapitels Alles, was er den Gläubigen über dieses hochwichtige Anliegen zu sagen hat, zusammenfaßt: „Und nun, Kindlein, bleibet bey Ihm; auf daß, wenn Er offenbaret wird, wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor Ihm in Seiner Zukunft!"

Noch heute, wie zu der Apostel Zeit, gilt es, nicht Einmal nur und vorübergehend von Jesu Christo, von Seiner Liebe, von dem gewaltigen Wort von Seinem Leiden sich ergriffen, Einmal nur zu Ihm sich hingezogen zu fühlen; nein! sondern es gilt, bey Ihm zu bleiben, unverrücklich in Seiner Gemeinschaft erfunden zu werden. Der Zuruf: „Kindlein, bleibet bey Ihm!" ist darum auch noch heute das Allerwichtigste und Größte, was treue Lehrer einer ihnen am Herzen liegenden Gemeine, was eine jede auf Jesum verbundene

bundene Gemeine sich selbst zuzurufen hat, und wird es bleiben bis an's Ende der Tage.

Auch wir, meine lieben Brüder und Schwestern! können uns nicht oft und dringend genug dazu ermuntern. Nicht umsonst ist den vielen schönen und wichtigen Bitten in unserer Kirchenlitaney am Schluß gerade dieses Wort der Ermunterung gleichsam als ein Schlußstein des Ganzen beygefügt. Es enthält ja eben das, was uns, so oft wir von dem gemeinschaftlichen öffentlichen Gebet uns nun wieder wenden zu unserer gewöhnlichen Tagesarbeit und zu unsern Berufsgeschäften, unausgesetzt im Sinne liegen und uns von frühe an bis in die Nacht begleiten sollte, — das Verlangen nach der ununterbrochenen Gemeinschaft, nach dem unverrückten Zusammenhang mit unserm Heiland. Oder ist es etwa so, daß wir zum Beginn jeder Woche nur darum uns feierlich versammelten zu gemeinschaftlicher Darbringung von Bitte, Gebet und Fürbitte, um nun wieder für eine Woche alles Beten auf die Seite zu legen? Nein, wahrlich nicht. Ermuntern und stärken wollten wir uns vielmehr durch dieses gemeinschaftliche Gebet zu jenem Beten ohne Unterlaß, wie die Schrift es von uns fordert (1 Thess. 5, 17.), was uns bey all' unserm Tagewerk zu unserm Arbeiten und Ruhen fort und fort begleiten soll. Zu diesem stillen Herzensgebet aber bedarf es für uns keiner weitläuftigen Anleitung und Belehrung, sondern nur des Einen, daß es uns um das Bleiben beym Heiland

land voller Ernst sey, daß wir aus Seiner Gemeinschaft gern nie verrückt werden wollen. Denn wenn wir bey Ihm bleiben, so wird nach dem Wort des Apostels auch die Salbung, die wir von Ihm empfangen haben, bey uns bleiben (1 Joh. 2, 27.); und diese Salbung, das ist Sein Geist, wird uns lehren, was wir bedürfen, und was wir von Ihm zu bitten haben; und wenn wir nicht wissen, was wir bitten sollen, wie sich's gebühret, so wird dieser Geist selbst uns vertreten mit unaussprechlichem Seufzen (Röm. 8, 26.). Dann, meine lieben Brüder und Schwestern! werden wir verstehen lernen, was das heißt, und was für eine unaussprechliche Seligkeit darin liegt, Alles, was wir thun, es sey mit Worten oder mit Werken, zu thun in dem Namen des Herrn Jesu (Col. 3, 17.), im Aufsehen auf Ihn und in Seiner Gemeinschaft. „Es soll mir außer Ihm auf Erden sonst nichts gefallen noch lieber werden" — diese im Choral unter unserm Text ausgesprochene Gesinnung wird dann der eine vorherrschende Gedanke, das eine große Hauptanliegen unsers Herzens. Dabey kann gar viel und mancherley Aeußeres an uns vorübergehen, was uns keineswegs gleichgültig ist, Vieles, woran wir recht lebendigen, frohen oder schmerzlichen Antheil nehmen; uns selbst kann Vieles treffen, was unsre Herzen bewegt in Freude oder in Schmerz; wir können den verschiedenartigsten Berufsgeschäften nachgehen mit reger Thätigkeit, mit angestrengtem Fleiß, uns mit Lust

und

und Liebe ganz für dieselben hergeben: nur Er, unser Heiland, muß immer unser unvergleichbar höchstes Gut bleiben, nur das innerste Heiligthum unsers Herzens muß Ihm, unserm besten und treusten und für alle Bedürfnisse unserer Seele allein allgenugsamen Freunde, unverletzt bewahrt bleiben, und kein Tag, ja am liebsten keine Stunde sollte vergehen, ohne daß wir in diesem Heiligthum vor Ihm erschienen, um Ihm da in stillem, verborgenem Gottesdienst das Opfer zu bringen, das Ihm allein wohlgefällig ist, einen gedemüthigten Geist, ein vor Ihm gebeugtes, aber nach Ihm und Seinem Frieden und Seiner Gemeinschaft sich sehnendes Herz.

Nun, meine lieben Brüder und Schwestern! wenn wir den Zuruf unsers Textes in dem Sinne auffassen, so wird er gewiß einem Jeden von uns reichen Stoff geben zu den wichtigsten Betrachtungen, zu mancher ernsten, aber segensreichen Herzensprüfung. „Kindlein, bleibet bey Ihm!" O, dieses Wort sagt unendlich mehr, als daß wir nur fortfahren sollen, äußerlich in Seiner Gemeinschaft und bey dem Bekenntniß Seines Namens zu bleiben; es besagt sehr viel mehr, als daß wir etwa damit zufrieden seyn sollen, unter den vielen Lebensstunden und Lebenstagen, die so ganz von den Geschäften, von den Sorgen und Freuden dieses Lebens eingenommen sind, daß uns keine Zeit bleibt, an Ihn auch nur zu denken, von Zeit zu Zeit uns einmal herzugeben für die Betrachtung Seiner

Digitized by Google

ner Liebe, deſſen, was Er uns iſt und was wir Ihm ſeyn ſollen, und in uns dann durch ſolche Betrachtungen auch wohl manche lebhafte, freudige und ſchmerzliche Rührungen, manche ſelige Gefühle, manche in dem Augenblick gewiß ernſtlich und gut gemeinte Vorſätze und Entſchlüſſe wecken zu laſſen. „Kindlein, bleibet bey Ihm!" — Das Wort in ſeiner ganzen tiefen Bedeutung aufgefaßt, wird uns etwas in's Herz rufen, wovon wir wohl Alle ohne Ausnahme werden eingeſtehen müſſen, daß wir darin viel treuer ſeyn und werden ſollen, als wir bisher geweſen ſind. Denn wie viele unſer auch, meine lieben Brüder und Schweſtern! von dem unausſprechlichen Glück zu ſagen haben, die Seligkeit des bey Jeſu Bleibens nicht nur vom Hörenſagen, ſondern durch eigenes Haben und Genießen zu kennen; ſo wird doch unter dieſen Allen wohl nicht eine einzige Seele ſeyn, die ſich rühmen dürfte, daß ſie dieſer Seligkeit, ſeitdem ſie dieſelbe zum erſtenmal ſchmeckte, ſo ganz und ununterbrochen froh geworden wäre, daß ſie ſich nie und durch Nichts aus der Gemeinſchaft mit Jeſu hätte verrücken laſſen. „Ach! in dieſer Leibeshöhle — ſangen wir vorhin — ſchwebt man immer in Gefahr!" und welcher unter uns hätte nicht von dieſer Wahrheit tief beugende und ſchmerzliche Erfahrungen machen müſſen, wenn hier die große Unbeſtändigkeit unſers Herzens, die uns ſo oft heute das vergeſſen und aus dem Sinne ſchlagen läßt, was wir erſt geſtern faßten,

ten, — wenn dort die Schwäche unserer Natur, die so mancherley Lockungen und Reizungen zur Sünde nicht zu widerstehen vermochte, oder wenn der geheime Stolz unsers Herzens, jener tief eingewurzelte Hang zum Gefallenhaben an uns selbst, und der erfahrenen Gnade sich zu überheben — wenn eines oder das andere dieser Dinge uns aus der Gemeinschaft unsers Herrn nicht nur zu verrücken drohte, sondern wirklich auf kürzere oder längere Zeit daraus verrückte. Mit wie schmerzlichen Gefühlen von Reue und Bekümmerniß und tiefer Schaam blickten wir dann zurück, wenn uns die Augen geöffnet wurden, auf eine solche in der Entfernung und Entfremdung von Ihm verlebte Zeit! O wie schwer fällt es uns da auf's Herz: „Ach! das war eine Zeit, in der ich keinesweges in der Fassung gewesen wäre, getrost und mit Freudigkeit vor Seinem Angesichte mich darzustellen, wenn vielleicht gerade in einer solchen Zeit der Ruf, vor Ihm zu erscheinen, — der ja oft an uns gelangt, ehe wir es uns versehen, und zu einer Stunde, da wir's nicht meinen — an mich gekommen wäre?"

Darum, meine lieben Brüder und Schwestern! Kindlein bleibet bey Ihm! o daß der Zuruf in seiner ganzen hochwichtigen Bedeutung uns recht von Neuem tief in's Herz dringen und fest darin haften möge! auf daß wir Tag für Tag so einhergehen, daß alle Stund' und Tage das Herz uns zu Ihm trage! damit wir, wenn unser Herr

kommt,

Digitized by Google

kommt, es sey heute oder morgen, Freudigkeit haben, vor Ihm zu erscheinen, und nicht zu Schanden werden vor Ihm in Seiner Zukunft!

Ges. Bey Dir, Jesu, will ich bleiben ꝛc. 1730, 2.

Rede des Bruders Duvernoy, gehalten in Herrnhut am 4ten Februar 1800.

Ges. Er hat nunmehr selbst die Fülle Seiner Gottheit aufgethan ꝛc. 1622, 6.

Du bist die Ursach Deiner Leut' ꝛc. 445, 2.

Text vom 5ten Februar: Von Seiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade. Joh. 1, 16.

Wer ein hungrig Herze hat, wird aus Seiner Fülle satt.

Wenn die Frage ist: wie sind denn Johannes und seine Mitapostel selige Menschen und Kinder Gottes geworden, das geworden, was sie vorher nicht waren? so beantwortet uns Johannes selbst diese Frage und sagt: „Aus Seiner Fülle, aus der Fülle des Sohnes Gottes, der für uns Mensch ward, litt und starb, haben wir Alle genommen Gnade um Gnade." Es kommt also, um ein seliger Mensch, ein Kind Gottes zu werden, darauf an, daß man die Gnade, die uns Jesus Christus, unser

unser Heiland, so theuer erworben hat, annehme. Blos durch die Annahme Seines Verdienstes, blos durch den Glauben wird man ein seliger Mensch, wird man gerecht und ein Erbe des ewigen Lebens. Wenn es aber beym Seligwerden blos darauf ankommt, daß man die Gnade Gottes in Christo Jesu, das Heil, das Er uns erworben hat, annehme, so folgt daraus, daß wir uns nicht vergeblich mühen dürfen, uns selbst gut, fromm, gerecht und Gott wohlgefällig zu machen. Manche Menschen stehen zwar in der Meinung, daß, wenn sie alle ihre Kräfte angewendet haben, sich Gott wohlgefällig zu machen, Er dieses ihr Bemühen und Bestreben auch belohnen müsse, daß Er ihnen dafür das ewige Leben, die ewige Seligkeit geben müsse. Aber die Apostel des Heilandes belehren uns, daß der sündige Mensch nicht im Stande sey, durch alles sein Thun und Wirken die ewige Seligkeit zu verdienen, sondern daß sie allein durch den Glauben an das Verdienst Jesu Christi erlangt werden könne. Wenn es möglich wäre, daß ein Mensch durch Arbeit, Fleiß und Eifer, durch Kämpfen und Streiten die Sünde und das Böse überwinden und daß er sich des Wohlgefallens und der Gunst seines Gottes würdig machen könnte; so würde uns Gott diesen Weg in Seinem Worte als denjenigen angezeigt haben, auf welchem wir zu dem großen Ziele, zu unsrer Seelen ewigen Seligkeit, gelangen können. Aber unser Gott weiß sehr wohl, Er weiß es besser, als wir selbst, was

wir sind und was wir vermögen; Er weiß, daß wir Sünder außer Stande sind, uns selbst gut und gerecht und Ihm angenehm und wohlgefällig zu machen. Er hat also nach Seinem ewigen Erbarmen die wohlthätige, die selige Anstalt gemacht, daß wir allein um des Verdienstes Jesu Christi willen gut, gerecht, heilig und selig werden können und sollen.

Nachdem nun unser Heiland die Gnadenfülle aufgethan, nachdem Er uns alles Heil und alle Seligkeit erworben hat, und es Sein ernster Wille ist, daß nun komme Jedermann und aus dieser Fülle Gnade um Gnade nehme; so ist es nicht mehr eine Unmöglichkeit, daß ein Mensch, ein Sünder, er sey so verderbt, als er wolle, nicht von seinem Schaden geheilet, aus seinem Jammer errettet und von der Herrschaft der Sünde befreyt werden könne. Es ist in dem Verdienste Jesu Christi Rath für alles unser Sünden-Elend, Hülfe in aller Noth, Mittel gegen alle unsre Krankheit, gegen unsern tiefen Seelenschaden. Es kann kein Schmerz, kein Leid so groß seyn, dem unser Heiland nicht abhelfen könnte, und dagegen wir nicht in Seinem Verdienste die gewisse, die ohnfehlbare Kur finden könnten. Wenn uns also, nachdem der Heiland Seine Gnadenfülle aufgethan hat, nun noch die Sünde beherrscht, wenn sie nun noch den Meister in uns spielt und uns zu ihrem unseligen Willen gefangen hält, wer ist da anders schuld, als wir selbst? Ach! wenn wir uns mit unsrer

Noth

Noth zum Heiland wendeten, wenn uns um Trost wirklich bange wäre, o so würde der Heiland beweisen, daß Ihm kein Elend zu groß ist, davon Er uns nicht erlösen könnte, keine Sünde so mächtig ist, die er nicht besiegen, keine Krankheit so tief eingewurzelt, die Er nicht heilen könnte, kein Gift in Seele und Leib so zerstörend und tödtend, dem Er nicht seine verderbliche Eigenschaft benehmen könnte. Es ist also keine gültige Entschuldigung, wenn Jemand, der diese oder jene Sünde noch über sich herrschen läßt, sagen wollte: „Das ist eben mein Naturfehler! was kann ich dafür, daß ich so und nicht anders bin?" Nein, dafür ist ja die Gnadenfülle Jesu, eben gegen unser natürliches, sündliches Verderben will uns der Heiland zu Hülfe kommen: Er hat uns in Seinem Blute und Seinen Wunden einen Born wider alle Sünde und Unreinigkeit geöffnet. Wo die Sünde mächtig ist, da ist Seine Gnade, wenn sie angenommen, wenn sie benutzt wird, noch viel mächtiger. Und so wie in der Gnadenfülle Jesu für alles unser Elend, für unsre Sündigkeit und unser Grundverderben Hülfe und Rath ist, so können wir auch aus eben dieser Fülle Alles nehmen, was wir zum göttlichen Leben und Wandel brauchen. Wenn es uns also an irgend einer guten Gabe fehlt, so können wir uns nicht entschuldigen, nicht sagen: „Das fehlt mir zwar, aber ich kann es mir selbst nicht geben, und wo soll ich es hernehmen?" Nein, wir wissen die Quelle, woraus wir alle gute, alle voll-

kommene Gabe nehmen können, wenn wir wollen, wenn es uns wirklich darum zu thun ist. Ach! verlangten wir nach der guten Gabe, die uns fehlt, von ganzem Herzen, streckten wir unsre Glaubensarme begierig darnach aus, wer wäre williger und bereiter, als der Heiland, uns diese gute Gabe aus dem unerschöpflichen Schatze Seiner Verdienste mitzutheilen? Bekommen wir sie nicht, diese uns fehlende gute Gabe, die zu dem wahren Charakter eines Kindes Gottes und zu dem Charakter eines wahren Jüngers und Nachfolgers Jesu wesentlich nothwendig ist; o so fehlt es an uns: wir haben kein dringendes Verlangen, keinen Hunger und Durst darnach; wir können diese gute Gabe entbehren. Darum gibt sie uns der Heiland nicht; denn Er kann alsdann nur die guten Gaben aus Seiner Gnadenfülle mittheilen, wenn wir sie von Herzen und als Gnade und Wohlthat bey Ihm suchen und von Ihm annehmen. Es kommt also in Absicht auf unsre Heiligung Alles darauf an, daß wir ein wahres, aufrichtiges Verlangen haben, unserm Heilande wohlzugefallen, Ein Geist mit Ihm zu werden, gesinnet zu werden, wie Jesus Christus war, zu leben und zu wandeln, wie Er gelebt und gewandelt hat, und daß wir uns zu dem Ende der Mittel bedienen, die uns der Heiland aus Seiner Gnadenfülle darreicht.

In unserm Texte liegt auch die Wahrheit, daß wir unser ganzes Leben hindurch von Gnade, aus der Gnadenfülle Jesu leben müssen, daß wir

nicht

nicht aus uns selbst und in eigener Kraft ein göttliches Leben führen können, daß wir ohne Jesum, ohne den Beystand Seiner Gnade nichts thun können, daß Alles, was in uns Gutes gewirkt werden soll, und was wir Gutes thun sollen, auf keine andere Weise als durch die Gnade, durch den Beystand des Heilandes gewirkt werden kann. Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Er ist Kraft in unsrer Schwachheit, Er macht uns zu allem guten Werk geschickt. Von uns selbst und ohne Ihn können wir nichts thun. Es ist Seine Gnade, es ist Seine Kraft, die Alles in uns schafft. Ist es aber Seine Gnade, ist es Seine Kraft, so müssen wir Ihm auch allein die Ehre geben, wir müssen uns selbst nichts beymessen, nicht denken: „Das sind Früchte, die auf meinem Acker gewachsen sind; das habe ich durch meine Treue, durch meinen Fleiß erarbeitet und erworben; nein, es ist die Frucht der Arbeit, der Mühe Jesu, es ist Seine Gabe, Seine Gnade. Daher müssen wir uns niemals der Selbstgefälligkeit überlassen und uns etwa in dem Guten, das der Heiland uns zugewendet hat, spiegeln, als wenn das unser Eigenes wäre, als wenn wir das hervorgebracht hätten, als hätten wir es uns selbst zu verdanken. Nein, wir müssen Ihm allein die Ehre geben. Wollten wir stolz auf das Gute seyn, das wir etwa in uns finden, oder auf das Gute, das wir etwa gethan haben; so würde uns der Heiland

land bald durch die Entziehung Seiner Gnade überzeugen, daß das Gute, welches Er in uns gewirkt hatte, nicht unser eigenes, sondern Sein Werk war.

Darum, meine lieben Brüder und Schwestern! wollen wir, wenn wir aus des Heilandes Gnadenfülle viel Gutes empfangen, eine Gnade nach der andern genommen haben, über unser Seligseyn uns niemals anders als schaamroth freun, denn es ist lauter Gnade; wir wollen gern nur von Gnade leben. Unser größter Ruhm, unsre höchste Freude ist, daß wir Begnadigte des Herrn sind, die das große und selige Vorrecht haben, daß sie aus Seiner Fülle nehmen dürfen Gnade um Gnade.

Ges. Ach, was ich bin und thu ꝛc. 847.

Versuche der Brüdergemeine, mit den Abyssinischen Christen in nähere Verbindung zu kommen, vornehmlich in den Jahren 1752 bis 1759.

Es war einer der lebhaftesten Wünsche des seligen Grafen von Zinzendorf, mit mehreren Abtheilungen der christlichen Kirche in Bekanntschaft zu kommen, um zu sehen, ob etwa einzelnen Mitgliedern derselben zu einer nähern Verbindung auf den Hauptpunkt der christlichen Lehre, daß unsre ganze

ganze Seligkeit allein in dem Verdienſt Jeſu und in der Gemeinſchaft mit Ihm zu ſuchen iſt, die Hand gereicht und eine innere Herzensverbindung, welche der äußern Form keinen Eintrag thäte, darauf gegründet werden könne. Dieſer Wunſch leitete ihn auf den kühnen Gedanken, die weit entlegenen und faſt unzugänglichen Chriſten in Abyſſinien aus dem Mittel der Brüdergemeine beſuchen zu laſſen. Noch in den letzten acht Jahren ſeines Lebens trug er zweymal darauf an, aber wiederholt wurde das Unternehmen durch beſondere Umſtände vereitelt. Gleichwol verdient die Erzählung davon aus mehr als einem Grunde im Andenken erhalten zu werden. Die Brüder, welche ſich dazu hergegeben haben, den ſchwierigen Auftrag, ſo weit es möglich war, ins Werk zu ſetzen, haben dabey viele Beweiſe der göttlichen Aufſicht und Durchhülfe erfahren, und manche achtungswürdige Perſonen, mit denen ſie Bekanntſchaft gemacht haben, ſind ihnen auf verſchiedene Weiſe förderlich geweſen. Solche Beyſpiele können aber ſowol zur Erhöhung des Dankgefühls als auch zur Stärkung des Vertrauens nützlich ſeyn.

Hiernächſt enthalten die Berichte davon viel Anmerkliches über entfernte Gegenden und über den Charakter, die Lebensweiſe und Sitten der Bewohner derſelben; was noch jetzt eine lehrreiche und angenehme Unterhaltung gewährt, zumal da ſich hierin ſeit jener Zeit im Weſentlichen ſo wenig geändert hat, daß man ſich aus dem hier Er-

Erzählten eine ziemlich richtige Vorstellung auch von dem gegenwärtigen Zustand jener Länder und ihrer Einwohner machen kann.

Im Jahr 1752*) wurde von Seiten der Brüdergemeine der erste Versuch zu einer Sendung nach Abyssinien gemacht, und der Bruder Friedrich Wilhelm Hocker erhielt die Bestimmung dazu, mit der Weisung, sich zuerst eine Zeit lang in Aegypten und zwar vornehmlich in Cairo aufzuhalten, um daselbst die Arabische Sprache zu lernen, über die Umstände von Abyssinien und den Weg dahin die nöthige Kunde einzuziehen, und sich insonderheit bey dem Koptischen Patriarchen, an welchen er ein Schreiben von dem Grafen abzugeben hatte, ein persönliches Vertrauen zu erwerben, damit sich derselbe möge geneigt finden lassen, ihn dem Oberhaupt der Abyssinischen Kirche, die mit der koptischen in der nächsten Verwandtschaft und Verbindung stehet, schriftlich zu empfehlen.

Da sich der Graf von Zinzendorf damals in England aufhielt, so wurde Hocker dort von ihm abgefertiget, und reisete am 8ten May von London ab, und zwar, weil sich keine andere Gelegenheit fand, mit einem nach Genua bestimmten Schiff. Von da mußte er nach Livorno, um mit einem andern Schiff weiter zu kommen, und so verlief beynahe ein Vierteljahr, bis er in Alexandria ans Land treten konnte.

---

*) S. Cranz Brüdergeschichte S. 596.

Als

Als wir uns — schreibt er — den türkischen Provinzen an der africanischen Nordküste näherten, durchging mich ein gewaltiger Schauer, und ich wurde ganz kleinmüthig; in dieser Gemüthsstimmung stellte ich mich aber sogleich meinem lieben Herrn dar, und bat Ihn um Stärkung meines Glaubens und meiner Zuversicht zu Ihm, worauf es mir wieder ganz leicht in meinem Herzen wurde.

Am 1sten August Nachmittags liefen wir glücklich in den neuen Hafen von Alexandria ein. Die Loosung dieses Tages deutete mir wohl an, daß ich mich auf allerley Unannehmlichkeiten gefaßt machen müßte; sie gab mir aber auch die Lehre, wie ich dieselben anzusehen hätte und zu meinem eigenen Vortheil anwenden könne. Sie war aus den Klageliedern Jeremiä, und es hieß darin unter andern: Es ist ein köstlich Ding, geduldig seyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen. Es ist ein köstlich Ding, daß ein Verlassener geduldig sey, wenn ihn etwas überfällt, — und lasse ihm viel Schmach anlegen.

Ehe ich ausstieg, dankte ich dem Heiland für Seine bisher an mir bewiesene Treue, und empfahl mich Seiner ferneren Leitung. Ich ging sogleich nach dem Hause des Englischen Vice-Consul, Herrn Brown, mit dem ich vor einigen Jahren Bekanntschaft gemacht hatte *). Es kann kein

*) Dies war auf seiner Reise aus Persien geschehen. Siehe Beyträge zur Erbauung 4tes und 5tes Heft des 2ten Jahrganges.

Vater

Vater sein Kind, noch ein Bruder den andern so liebreich aufnehmen, als ich von diesem Mann und den Seinigen empfangen wurde. Unzählige Mal wiederholten sie, wie lieb es ihnen sey, mich wieder zu sehen, und was für eine Freude ich ihnen mit meinem Brief, den ich von Herrnhut aus an sie geschrieben hatte, gemacht habe. Sie gaben es auch nicht zu, daß ich anderswo Herberge nehme, als in ihrem Hause, und sobald mein Gepäcke ausgeladen war, bewirkte der Vice-Consul bey den Zollbedienten, daß sie es ihm uneröffnet verabfolgen ließen.

Wegen eines besondern Umstandes mußte ich mich über vierzehn Tage in Alexandria aufhalten. Um in Cairo erscheinen zu dürfen, mußte ich mir neue Kleider, wie sie der Landessitte gemäß sind, machen lassen, und dies konnte nicht sogleich geschehen, weil der Ramadan der Muhamedaner nahe bevorstand, ein Fest, auf welches sich jedermann einen neuen Anzug zu bestellen pflegt. Indeß konnte ich mich hier in Alexandria, wo über der Kleiderordnung nicht so streng gehalten wird, ohne Gefahr in meiner europäischen Tracht sehen lassen. Ich nahm auf Ersuchen des Französischen Vice-Consul einen kranken Matrosen in meine Kur, sah mich auch sonst in der Stadt um, so wie in ihrer Umgebung, und bestieg einen nahe gelegenen Berg, von welchem man dieselbe ganz übersehen kann. Auch ließ ich mir die Kirche des heiligen Markus zeigen. Sie ist die einzige, welche

die

die Kopten in Alexandria besitzen, und stehet außerhalb der Mauern neben der Synagoge der Juden und nicht weit vor dem Kloster der Griechen. Sie ist aber unansehnlich, niedrig und ganz verbaut. Um ihr Inneres zu sehen, muß man ein Licht mitbringen. Daher wurde mir und meinem Begleiter beym Eingang in dieselbe ein brennendes Wachslicht gegeben; indeß hatten wir auch so keinen sonderlichen Anblick, und ich konnte mir dabey die unterirdischen Höhlen vorstellen, in welchen die ersten Christen mitunter ihre Versammlungen gehalten haben. An abgesonderten Orten der Kirche, wo aber kaum 60 Personen neben einander stehen können, sind zwey Kanzeln angebracht; sie sind von Holz, und haben keine Treppe, sondern man bedient sich eines daneben stehenden hohen Stuhls, um hinauf zu steigen. Noch zeigte uns unser Führer eine Stelle, mit dem Beyfügen, hier werde das Haupt des heiligen Marcus verwahrt.

In den ersten Tagen meines hiesigen Aufenthalts schrieb ich nach Cairo an den Englischen Consul, Herrn Barton, um mich bey ihm anzumelden und ihn wissen zu lassen, daß ich ein Empfehlungsschreiben von Herrn Falkner in England an ihn abzugeben hätte. Nach zwölf Tagen erhielt ich eine Antwort von ihm, worin er mir eben keine liebliche Schilderung von Cairo machte, und mich zugleich benachrichtigte, er habe das Consulat an Herrn Harris abgegeben, und gedenke bald

von

Digitized by Google

von Cairo aufzubrechen. Letzterer ließ mir jedoch durch Herrn Brown sagen, ich werde in seinem Hause ein willkommener Gast seyn, und er werde sich ein Vergnügen daraus machen, mir auf alle ihm mögliche Weise zu dienen.

Demnach schickte ich am 18ten August meine Sachen auf einem kleinen Fahrzeuge nach Rosette, der nächsten Mündung des Nils, ich aber nahm mit einem Kaufmann aus Genf, den ich beym Vice-Consul kennen gelernt hatte, zu Pferde den Landweg dahin in Begleitung eines Arabers. Dieser sollte uns gegen Gewaltthätigkeiten schützen, es war ihm aber selbst bange, und er hieß uns sachte sprechen, damit wir die hin und wieder schlafenden Beduinen nicht aufwecken möchten. Wir ritten von 4 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends auf einer gebahnten, doch meist sandigen Straße, ohne ein Haus anzutreffen, und kamen nur bey einigen arabischen Zelten vorbey. Wir hatten nun die Hälfte unsers Weges zurückgelegt, und mußten uns über ein Gewässer setzen lassen, das durch einen Einbruch der See entstanden war. Am jenseitigen Ufer ruhten wir in einer Karavanserei oder öffentlichen Herberge aus, und setzten des Morgens um 2 Uhr (den 19ten) unsern Weg weiter fort. Mehrere Stunden mußten wir fast immer am Seegestade und im Wasser reiten. Die See war ziemlich unruhig, und wir wurden durch und durch naß. Als wir noch anderthalb Stunden von Rosette entfernt waren, lenkten wir etwas

land-

landeinwärts, und fanden von einer Viertelstunde zur andern Säulen, die ein Kaufmann hatte setzen lassen, damit man bey Ueberschwemmungen den Weg nicht verlieren möge. Früh um 7 Uhr langten wir in Rosette an, und fanden gute Aufnahme bey dem Englischen Vice-Consul. Einige Tage darauf brachte obgedachtes Fahrzeug auch meine Sachen. Ich hatte von England aus einen jungen Menschen mitgenommen, der mir allerley Dienste leistete, und er war mir nun von Alexandria mit einem Janitscharen, welcher uns nach Cairo begleiten sollte, zu Wasser nachgekommen. Sogleich mietheten wir eine Kammer in einem großen Fahrzeuge, und gingen am 23sten mit demselben unter Segel den Nil aufwärts. Die Felder waren weit hinauf fast nur mit Reiß besäet, und gaben einen schönen Anblick; wir hatten aber von den Mücken viel zu leiden, und würden des Nachts wenig Ruhe gehabt haben, wenn uns nicht ein Grieche ein Schiffszelt geborgt hätte. Unser Janitschar kochte uns, und wir lernten ihn überhaupt als einen gutmüthigen Menschen kennen. Die Fruchtbarkeit des Landes und die Menge der Dörfer, welche an beiden Ufern wie hingesäet liegen, konnten wir nicht genug bewundern. Auch hatten wir meist guten Wind, und am 26sten Abends langten wir in Bulak an. Dieser Ort ist gewissermaßen eine Vorstadt von Cairo, und das Zollamt hat auch daselbst seinen Sitz. Die Nacht verbrachten wir noch auf dem Schiffe, und am 27sten hielten

hielten wir in Begleitung des erwähnten Janitscharen unsern Einzug in die Stadt. Meine nunmehrige Kleidung war ein Kaftan oder weites Ueberkleid von Seide, unter demselben ein engeres von Kamelot, lange und weite Beinkleider, welche bis auf die Knöchel heruntergehen und die Strümpfe entbehrlich machen, von rother Farbe, gelbe Pantoffeln und darunter eben so gefärbte lederne Socken. Der Kopf war mit einer großen Bärenmütze bedeckt, und einen Knebelbart hatte ich mir wachsen lassen. So gestaltet ritt ich einher auf einem Esel. Alles dieses ist vorschriftsmäßig: nur Muhamedaner dürfen sich zu Pferd setzen; indeß sind auch sie, wie die Juden und Christen, nach ihrem Beruf und Stande gewissen Regeln, sonderlich in Absicht auf die Kopfbedeckung, unterworfen. Um jeder Unordnung überhaupt vorzubeugen oder abzuhelfen, zieht täglich ein Commando von 20 bis 30 Janitscharen durch die Straßen, und wer sich etwas zu Schulden kommen läßt, wird sogleich mit Schlägen oder gar am Leben gestraft.

Wir hatten eine gute halbe Stunde zu reiten, bis wir das Haus des Englischen Consuls erreichten, und dieser bot mir seinen Tisch und eine Stube an, bis ich mir selbst eine Wohnung gemiethet hätte. Anfangs gab ich mich nur wenig mit der ärztlichen Krankenpflege ab, denn ich mußte mich erst mit der hiesigen Luft und Lebensart bekannt machen; dagegen ließ ich mir die Erlernung der arabischen Sprache sehr angelegen seyn, und nahm

Digitized by Google

nahm einen Mann zum Sprachmeister an, der ursprünglich ein Kopte ist, aber in Rom studirt und dort die katholische Religion angenommen hat. Er brachte — wol nicht ohne Nebenabsicht — ein ins Arabische übersetztes Buch zum Lesen und Erklären mit, das den Titel führte: der rechte Glaube, zu dem sich die Morgenländer bekennen müssen. Ich sah dabey nur auf die Sprache, und mein letztes Mittel, einem Streit über die Sache ein Ende zu machen, war die Erklärung: ich bin kein Theologe, sondern ein Arzt. Sein Unterricht behagte mir auch nicht lange, und ich behalf mich in der Folge noch mit einigen Sprachmeistern, so gut ich sie haben konnte; dagegen suchte ich die Schwierigkeiten meist durch eigenen Fleiß zu überwinden, welches mir freylich in einem Alter von 38 Jahren und drüber ziemlich sauer wurde.

Am 25sten September erreichte das Wasser des Nil seinen höchsten Stand in diesem Jahr. Es war über das gewöhnliche Maß gestiegen, und man konnte eine gesegnete Ernte erwarten. Der Mann, welcher die Zeit her täglich den Wasserstand ausgerufen hatte, kam nun auch zu mir, um eine Belohnung dafür einzufordern..

Um diese Zeit machte ich mit einem Venetianischen Kaufmann und einigen andern Bekannten eine kleine Lustreise zu den Pyramiden bey Gizeh. Nachdem wir eines Abends in Alt-Cairo, eine Stunde von der eigentlichen Stadt, ein Fahrzeug bestiegen hatten, fuhren wir auf einem Kanal, an welchem

welchem viele schöne Häuser der Großen zu sehen sind, nach Gizeh, einem Dorf am Nil, und übernachteten in dem Hause des Venetianischen Consuls. Den folgenden Tag fuhren wir auf einem kleinen Kanal bis an den Fuß der Pyramiden, wo wir des Morgens um neun Uhr anlangten. Mit Verwunderung besah ich mir nun diese ungeheuern Gebäude, welche noch jetzt wenigstens zu einem Beweise dienen können, was Menschenhände vermögen, wenn sie ihre Kräfte und Kunstwerkzeuge mit ausdauernder Anstrengung zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen vereinigen. Ich mußte mich aber mit der Ansicht von außen begnügen; denn die innern Gemächer haben so enge Eingänge, daß man hineinkriechen muß, und darauf war ich nicht eingerichtet. Am Abend desselben Tages trafen wir wieder in Cairo ein.

Zu Anfang November miethete ich ein Haus an der Ecke der französischen Straße und zahlte vier Ducaten auf drey Monat. Es hat eine sichere aber geräuschige Lage, weil vier Straßen hier zusammenstoßen. Von Hausgeräthe fand ich nichts darinnen, und Herr Barton half mir mit einem Tische, einer Bettstelle und einigen Stühlen aus.

Bis dahin war es mit meiner Gesundheit besser gegangen, als ich vermuthet hatte. Fünf Monate im Jahr, von der zweyten Hälfte des October an bis in die Mitte des März, ist die Luft und Witterung ganz frühlingsmäßig; im folgenden

genden Vierteljahr stellen sich aber mitunter Ostwinde ein, die wie aus einem heißen Backofen kommen. Wer ihnen ausgesetzt ist, glaubt bald, er müsse ersticken. Um diese Zeit entstehen auch bösartige Fieber, oder die Pest bricht aus, wenn dazu Veranlassung gegeben wird. Die folgenden Monate August bis October sind wol auch heiß, aber da nun nördliche Winde wehen, so wird die Hitze um vieles gemildert.

Die erste Erkundigung über Abyssinien zog ich bey einem Griechen ein, den ich im Hause des Herrn Barton kennen gelernt hatte. Er war wol nicht in gedachtem Lande gewesen, hatte sich aber die nöthigen Kenntnisse davon verschafft, weil er dahin zu reisen Willens war. Er sagte, auf dem Nil sey die Reise dahin sehr mißlich und wegen der Wasserfälle wol gar unmöglich; auch liege der Kaiser von Abyssinien fast immer zu Felde gegen den König von Sennaar, weshalb der Durchgang durch das Land des letztern und durch das beiderseitige Kriegsvolk äußerst gefährlich sey. Dagegen könne man auf dem rothen Meer über Suez, Dschidda und Massua mit weniger Schwierigkeit bis an die Grenze von Abyssinien gelangen. Von letztgenanntem Orte aus müsse man nach der Hauptstadt Gondar schreiben und die Antwort abwarten, ob man kommen dürfe oder nicht. Dermalen sey ein Grieche, Namens Georg Drago, der erste Staatsdiener, und er suche nützliche Fremde ins Land zu ziehen.

Gelegentlich wurde ich mit verschiedenen andern Europäern bekannt, zum Beyspiel mit einem deutschen Franziskaner, welchen ich in einer gefährlichen Krankheit mit gutem Erfolg behandelte. Er war mir dafür sehr verbunden, und bewies sich als ein ehrlicher Landsmann recht liebreich gegen mich. Bey zwölf Jahr hatte er sich meist in Ober-Aegypten aufgehalten, und nun gedachte er in das Kloster Hayndorf an der Böhmisch-Lausitzischen Grenze zu gehen, um daselbst seine übrigen Tage zu verbringen. Einmal besuchte mich ein türkischer Arzt, der ursprünglich ein Hugenot gewesen war. Vor sechs Jahren wurde er als ein solcher von den hiesigen Franzosen entdeckt, die ihn deshalb in Ketten und Banden nach Marseille schicken wollten. Um dieses zu vereiteln, setzte er den Turban auf, d. i. er wurde ein Muhamedaner. Er war nun unruhig, und wollte mich, weil ein Türke bey ihm war, ein andermal allein besuchen; er ist aber nicht wieder gekommen. Was ich sonst im Umgang mit andern vermisse, daß ich nämlich dem Herzen nach nicht mit ihnen zusammenfließen kann, das muß ich mir durch den Heiland selbst ersetzen lassen. Bey Ihm suche ich Trost, Glaubensstärkung und Kraft zu Seiner Nachfolge; Er bekennt sich auch zu mir, läßt mich Seinen Frieden inne werden, und Sein frühes Exilium in diesem Lande lehrt mich, auch hier daheim seyn. Dieselbe Erfahrung hoffe ich auch in Abyssinien zu machen, wenn ich dort seyn werde.

Nach-

Digitized by Google

Nachdem ich mich lange Zeit nach einer Gelegenheit gesehnt und umgesehen hatte, mit einem gebornen Abyssinier zu sprechen, fand ich dieselbe im May 1753. Mein Sprachmeister führte mir einen gewesenen Abyssinischen Diakonus zu, der vor vierzehn Jahren sein Vaterland verlassen hatte. Ich vernahm Folgendes von ihm: Zu seiner Zeit sey nur ein Europäer in der Hauptstadt Gondar gewesen, habe als Arzt am kaiserlichen Hofe gelebt, aber keine Freyheit gehabt, seine Berufsarbeit weiter auszudehnen, ohne besondere Erlaubniß des Kaisers. Die Stadt sey so gut angebaut als Cairo. Im Lande selbst würden sechs bis sieben Sprachen geredet, die Amharische sey die Hofsprache und habe eine große Verwandtschaft mit der Arabischen, welche selbst auch im Gebrauch sey. Es sey allerdings wahr, daß der Kaiser geschickte Europäer ins Land zu ziehen suche, und darunter auch Handwerker, deren es zwar manche in Abyssinien gebe, die aber nur grobe Arbeit zu machen verständen. Von Arkoke, einem Paß am rothen Meere, nicht weit von Massua, aber noch unter türkischer Oberherrschaft, habe man mit der Karavane auf Kameelen dreyßig Tagereisen bis nach Gondar, auf Mauleseln aber nur funfzehn. Fast die ganze erste Hälfte des Weges gehe durch Wüsteneyen, worin aber kein Wassermangel sey; von Hamassaen aber komme man jeden Tag in eine Stadt, und außer einem Berge sey alles eben. Auf meine Frage, warum man von Massua

nicht gleich weiter reisen könne, sondern erst an den Hof schreiben und Antwort erwarten müsse, erwiederte er, diese Verordnung sey theils aus Mißtrauen gegen die Fremden gegeben worden, theils erhielten diese den Vortheil dadurch, daß ihnen, mit der Erlaubniß herein zu kommen, Maul-esel und Sicherheitswachen zugeschickt würden, denn sonst hätten sie keine Gelegenheit, mit ihren Sachen weiter zu kommen. Uebrigens vernahm ich auch von andern Seiten her, daß die Türken mehr als je auf die Fremden aufmerksam sind, welche von Massua nach Aethiopien reisen wollen, weil sie befürchten, diese möchten den Aethiopiern über manches das Verständniß öffnen zum Nach-theil der Türken. Dieses Umstandes wegen wurde mir gerathen, nach Constantinopel zu reisen und mir daselbst einen Paß vom Großherrn zu ver-schaffen, womit es, wenn ich gute Empfehlungen mitbrächte, keine Schwierigkeiten haben würde.

Gegen Ende des Juny erhielt ich vom Herrn Brown in Alexandria die Nachricht, daß daselbst zwey junge Theologen, Stephan Schulz und Albert Friedrich Woltersdorf aus Halle in Sachsen an-gekommen wären, welche sich eine Zeit lang in Cairo aufzuhalten gedächten, um in der Arabischen Sprache mehr Fertigkeit zu erlangen; damit war die Anfrage verbunden, ob ich geneigt wäre, sie in meine Wohnung aufzunehmen. Es wurde mir bald wahrscheinlich, daß sie Missionare aus dem Callenbergischen Institut zur Bekehrung der Juden

seyn

Digitized by Google

seyn möchten, und ich meldete dem Herrn Brown, daß ich sie gern aufnehmen und ihnen dienen würde, wo ich könne. Sie langten denn am 28sten July hier an, und da meine Vermuthung zutraf, so räumte ich ihnen zwey Kammern ein; wofür sie sehr dankbar waren. Am 8ten October brachen sie wieder auf, und nahmen ihren Weg über Damiette zunächst nach Aleppo.

Nachdem ich es in der arabischen Sprache so weit gebracht hatte, daß ich mir getrauen konnte, das Schreiben des Grafen von Zinzendorf an den Koptischen Patriarchen ohne fremde Hülfe zu übersetzen und demselben den Zweck meiner Sendung ohne Dolmetscher darzulegen, begab ich mich zum erstenmal zu ihm. Das geschah am 28sten November. Es wandelte mich am Morgen dieses Tages ein ängstliches Gefühl an, das meinen Muth fast niedergeschlagen hätte. Als ich aber die Tageslosung ansah und näher beherzigte, wurde ich kräftig ermuntert und gestärkt, diesen Schritt, der von meinem Auftrag unzertrennlich war, getrost zu thun. Erwähnte Losung hieß: „Tritt auf deine Füße; denn ich bin dir darum erschienen, daß du mein Diener seyest. — Und mein Ungeschicktseyn ist unzählig.“

In dem Hofe vor dem Eingang in die Wohnung des Patriarchen fand ich einige Priester, welche mir sagten, er sey unpäßlich und liege zu Bette. Ich erwiederte darauf, um so mehr würde ich ihm willkommen seyn, denn ich sey ein Arzt.

Nach

und küßte ihm beym Kommen und Weggehen die Hand. Als diese Leute entlassen waren, fragte ich den Patriarchen, ob er alle Tage auf die Weise beschäftigt sey; und er antwortete, diesmal hätten sich nur wenige eingefunden, aber manchmal kämen zehnmal mehr. Ich konnte nicht umhin, mein Wohlgefallen daran zu erkennen zu geben, daß die Kopten lieber von ihm als von einem türkischen Richter ihre Streitigkeiten entscheiden ließen. Hierauf sagte ich ihm, ich sey Willens, in meiner Angelegenheit eine Reise nach Constantinopel zu machen und wieder zurückzukommen, möchte ihm aber zuvor die Bitte darlegen, eine Antwort auf das ihm übergebene Schreiben auszufertigen und mir zur Uebersendung einzuhändigen. Er ließ sich hiezu willig finden, und als ich einige Tage darauf wieder zu ihm kam, stellte er mir dieses Schreiben zu *). Beym Abschied gab er mir seinen Segen mit auf die Reise. Ehe ich dieselbe antrat, wollte ich den öffentlichen Gottesdienst der Kopten ansehen, und ging daher an einem Sonntag noch vor Aufgang der Sonne in die Patriarchal-Kirche. Als ich hinkam, war das Verlesen aus der Lebensbeschreibung eines Heiligen schon angegangen. Hierauf folgte ein Gesang und diesem eine Art von Instrumentalmusik, welche darin bestand, daß einer zwey metallene Teller kunstmäßig zusammen-

*) Ein Auszug aus demselben findet sich in Cranzens Brüderhistorie S. 597.

streifen

ſtreifen ließ, und ein anderer zu gleicher Zeit mit zwey hölzernen Hämmerchen auf einige Brettchen ſchlug. Nun las ein junger Diaconus von zehn bis zwölf Jahren einen Abſchnitt aus der Bibel, dann wurde von einem Einzelnen geſungen, wobey der Patriarch, welcher mit ſeinem Biſchofsſtabe auf einem großen Lehnſtuhl auf dem Chor ſaß, wo auch die übrigen Prieſter und Diakonen waren, vom Stuhl aufſtand, und das, was geſungen wurde, herlas. Nachdem noch einiges aus der Bibel nebſt einer Betrachtung darüber war vorgeleſen worden, wurde im Hekal oder Bürgerplatz die Meſſe begangen und darauf wieder auf obige Weiſe muſicirt. Zuletzt gingen alle Kirchgenoſſen durch das Chor, küßten dem Patriarchen, welcher ſich an die Thür des Hekal geſtellt hatte, die Hand, und er ſtrich mit derſelben jedem über das Geſicht. In der Kirche waren keine Bänke, und ich lehnte mich, wie alle übrigen, auf eine Krücke.

Nachdem ich von verſchiedenen hieſigen Conſuln mit Empfehlungsſchreiben an Europäiſche Geſchäftsmänner in Conſtantinopel war verſehen worden, ſo reiſete ich im December nach Alexandria, und gedachte mit einem franzöſiſchen Schiff gerade nach Conſtantinopel zu ſegeln. Da aber damals wahrſcheinliche Vermuthung eintrat, daß es zwiſchen Frankreich und Algier zum Bruch kommen werde, ſo ging das franzöſiſche Schiff nicht ab, und ich mußte mich nach einer andern Gelegenheit umſehen. Dadurch verzog es ſich mit meiner Abreiſe bis

zum

zum 8ten Februar (1754), da ich mich auf ein nach Smyrna bestimmtes Ragusanisches Schiff begab. Der junge Mensch, der mit mir aus England gekommen war, blieb in Alexandria zurück, und nahm in der Folge seinen Rückweg nach Europa. Die Kajüte des gedachten Schiffes war ganz mit türkischen Kaufleuten angefüllt, der Kapitain war aber so freundschaftlich, mir seine eigene Schlafstelle einzuräumen. Die Fahrt ging wegen des schwachen oder gar widrigen Windes sehr langsam, und einigemal hatten wir heftige Stürme auszuhalten. Im Archipel schlug der Blitz in einer stockfinstern Nacht, da wir zwischen gefährlichen Klippen herum trieben, in unser Schiff und nahm ein großes Stück vom Mastbaum weg, doch ohne weitern Schaden anzurichten. Wir lavirten sodann den ganzen folgenden Tag und konnten kaum vor Untergang der Sonne in den verlassenen Hafen einer Insel einlaufen. Wir fanden daselbst noch ein Ragusanisches Schiff zum Trost aller, die auf demselben und auf dem unsrigen waren: denn in einem solchen Hafen ist man vor räuberischen Anfällen nicht sicher, wenn man ihnen nicht durch entschiedene Uebermacht vorbeugen kann. Unser Kapitain hatte Geschäfte auf der Insel Chio. Ich ging mit ihm in die Stadt, die von den Genuesern nach Europäischer Art schön und dauerhaft gebaut worden ist. Wir besuchten den Neapolitanischen Consul, welcher uns seine vortrefflichen Citronen- und Pomeranzen-Gärten zeigte; wie sich denn

diese

dieſe Inſel durch den Reichthum an ſolchen Früchten, ſo wie durch die Anpflanzungen von Maſtix-Bäumen vor den übrigen auszeichnet. Am 15ten März langten wir in Smyrna an. Ich nahm mein Quartier in einem franzöſiſchen Gaſthauſe, beſuchte mehrere hier wohnende Europäer und auch den Griechiſchen Biſchof, und da ich von ihm hörte, daß auch ein alter Biſchof von Samos, welcher ehemals in London geweſen, hier wohne, ſo ging ich ebenfalls zu ihm. Es waren ſchon mehr als dreißig Jahr ſeit ſeinem Aufenthalt in England verfloſſen, doch wußte er noch viel, ſonderlich von Cambridge und Bath, zu erzählen.

Um die Stadt und ihre Umgebung zu überſehen, ſtieg ich auf den nahe gelegenen Berg, auf welchem ein altes Schloß ſteht, wo der Biſchof Polycarpus, welcher vor mehr als anderthalb tauſend Jahren den Märtyrer-Tod erduldet hat, begraben ſeyn ſoll. Die Ausſicht von hier iſt ſehr reizend. An der Waſſerſeite der Stadt iſt die Gaſſe der Franken, wo ſie ſehr bequem beyſammen wohnen, und mehr Freyheit genießen als in irgend einer türkiſchen Stadt, die ich noch geſehen habe: welches wol daher kommt, daß die Stadt nicht unter einem Paſcha, ſondern unmittelbar unter dem Großſultan ſtehet. Ueberhaupt iſt ſie ein ſehr blühender Handelsplatz, aber in anderer Hinſicht mußte ich denken: wie finſter wird ein Ort, von dem der Leuchter iſt weggerückt worden! Mein Raguſaniſcher Kapitain wollte durchaus keine Frachtgebühr

gebühr von mir nehmen, und kaum konnte ich ihm ein Geschenk von einem Stück Seidenzeug aufdringen. Beym Abschied sagte er, in seinem Leben werde er meiner nicht vergessen.

Von hier ging ich mit einem türkischen Fahrzeuge am 29sten März weiter. Es fuhren viele Türken mit, aber mit niemanden konnte ich arabisch sprechen, als mit einem Matrosen von Tripoli, und immer ging es mir zu langsam, obgleich zuweilen gerudert wurde, wozu das Schiff eingerichtet war. Indeß kamen wir in den ersten Tagen des April bey den Dardanellen vorbey, und nachdem wir einen Tag und eine Nacht auf dem Meer di Marmora lavirt hatten, bekamen wir am 4ten des Morgens Constantinopel zu Gesichte. Nun war es mir nicht zuwider, uns dieser, in ihrer Art einzigen Stadt, nur langsam zu nähern: denn so hatte ich Gelegenheit, mich an ihrem Anblick desto länger zu weiden, und darüber verging der ganze Vormittag. Als aber der Kapitain Nachmittags sagte, wir würden bey diesem Winde heute den Hafen nicht erreichen können; so nahm ich ein Boot und ließ mich nach Galata bringen. Von da ging ich weiter nach Pera, und suchte eine Wohnung, aber niemand wollte mich aufnehmen. Daher sah ich keinen andern Rath, als mich, so wie ich ging und stand, beym englischen Gesandten, Herrn Porter, melden zu lassen. Auf den Fall, daß ich seiner Hülfe bedürfen würde, hatte mir der Chevalier Schaub in London ein Empfehlungs-

lungsschreiben an ihn mitgegeben. Ich wurde sogleich vorgelassen, und nachdem der Gesandte dieses Schreiben gelesen und mein Anliegen von mir selbst vernommen hatte: gab er seine Bereitwilligkeit, mir hierin behülflich zu seyn, zu erkennen, und bot mir auf die Zeit meines hiesigen Aufenthaltes sowohl seine Tafel, als auch eine Wohnung in einem Hause an, worin bisher ein Kaufmann gewohnt hatte, der nun nach England gereist war. Für diese Anerbietungen bezeigte ich mich sehr dankbar, und machte mit Freuden Gebrauch davon. In gedachtem Hause, welches von der Straße ablag und einen kleinen Garten hatte, richtete ich mich nach meinen Umständen ein, und nahm einen griechischen Mann zu meiner Bedienung an. Hiernächst machte ich auch andern europäischen Ministern, an welche ich Briefe abzugeben hatte, meine Aufwartung, nämlich dem Römisch-Kaiserlichen Internuncius, Baron von Benkler, den ich in der Folge auf seine Einladung noch öfter besuchen mußte, ferner dem französischen Gesandten Grafen Des Alleurs, welcher mich bald fragte, ob ich schon eine Wohnung hätte? mit dem Beyfügen, ich würde ihm in seinem Pallast und bey seiner Tafel angenehm seyn. Seine Gemahlin, eine geborne Fürstin Lubomirsky aus Dresden, schien es zu freuen, sich in deutscher Sprache mit mir unterhalten zu können; sie sagte auch zu ihrem Gemahl, da sey doch wieder einmal ein Deutscher, der so spreche, wie sich's gehöre. Hierauf ging

ich

ich noch zu dem Königlich Polnischen Agenten, Herrn Hofrath Hübsch aus Leipzig, und zu dem schwedischen Abgeordneten. Dabey wollte ich's nun bewenden lassen; allein nach einigen Tagen sagte der englische Gesandte über der Tafel, ich würde wohl thun, wenn ich mich auch den übrigen Herren darstellte, denn sie hätten schon alle von mir gehöret. Demnach mußte ich den ganzen glänzenden Cirkel durchlaufen, und ich fand allerwärts Zuneigung.

Als der englische Gesandte seinen jährlichen Besuch beym Capudan Pascha ablegte, nahm er wie gewöhnlich alle anwesende Engländer dahin mit, und auch mich, als ob ich ebenfalls dazu gehörte. Bey diesem feyerlichen Besuch erhielt jeder, der sich im Gefolge des Gesandten befand, ein Taschentuch zum Geschenk.

Während ich nun auf den Erfolg der Verwendung des englischen Gesandten warten mußte, setzte ich meine Uebungen in der arabischen Sprache fort und nahm auch in der türkischen Unterricht; mit der Ausübung der Arzneykunst beschäftigte ich mich nur wenig, zumal da in Pera die Pest im Finstern schlich, und da ich in meiner Lage doppelte Vorsicht anwenden mußte, um sie nicht weiter zu verbreiten. Einige Vorschläge, als Arzt hier zu bleiben, gelangten zwar an mich, und sie hätten für sehr vortheilhaft können angesehen werden; aber ich wies sie, als meiner Bestimmung zuwider, ohne weiteres von der Hand.

Zwey

Zwey holländische Kaufleute, welche sich allerley Merkwürdigkeiten in und außer der Stadt ansehen wollten, boten mir an, mich mitzunehmen, und ich ließ diese schöne Gelegenheit zum Mitgenuß angenehmer oder lehrreicher Ansichten nicht unbenutzt vorbeygehen. Ich will aber nur einiges hievon anführen. Für die Erlaubniß, die Gallerie der ehemaligen Sophien-Kirche zu betreten und von da das Innere dieses in seiner Art einzigen Gebäudes in Augenschein zu nehmen, mußte meine Gesellschaft fünf Ducaten bezahlen; sie hatten deren zwölf geboten, um unten hereingelassen zu werden, dies war aber verweigert worden, mit dem Beyfügen, dazu müsse man mit einem besondern Firman versehen seyn. Indeß konnten wir auch von der Höhe alles, was der große Raum darbot, gehörig übersehen. Wir wären gern länger da geblieben; weil es aber bald Mittag war, da die Türken zum Gebet kommen, so mußten wir ihnen weichen. Wie stark übrigens der Eindruck war, den das Ganze auf das Gemüth machte; so widrig wirkten einzelne Theile in ihrem gegenwärtigen Zustand. Man sah z. B. unter den kunstreichen Säulen einige, an denen die musivische Arbeit beschädigt und nur durch Kalk einigermaßen wiederhergestellt war.

Ein andermal sahen wir den Groß-Sultan zur Moschee reiten, er kam sehr nahe bey uns vorbey und richtete sein Auge unverwandt auf uns, bis er vorüber war.

Auf

Auf einer Wasserfahrt besahen wir den Thurm des Leander auf einem Felsen mitten im Kanal zwischen Europa und Asien; ferner die Kirche des jetzigen Dorfes Chalcedon, worin die berühmte Kirchenversammlung gehalten worden ist. Als ich meine Verwunderung darüber äußerte, daß mehr als 600 Bischöfe in diesem etwas engen Raum ihre Sitzungen mit Bequemlichkeit sollten gehabt haben, erwiederte unser Führer, die Kirche sey ehemals größer gewesen; allein dies konnte man dem Verhältniß ihrer Theile nicht ansehen. In derselben Gegend sahen wir uns auch auf mehreren herrlichen Lustplätzen um, welche dem Groß-Sultan oder andern vornehmen Türken gehören, und unter solchen Ansichten, die sonderlich auf der europäischen Seite sehr reizend sind, fuhren wir nach Bujukdere, und von da bis in den Eingang des schwarzen Meeres.

Nach meiner Zurückkunft fand ich bey dem englischen Gesandten den großherrlichen Firman, welchen er für mich ausgewirkt hatte. Es war darin nicht alles enthalten, was ich gewünscht hatte. Denn von Abyssinien, als dem Ziel meiner Reise, war keine Erwähnung geschehen. Der Gesandte erwiederte, als ich ihm dies bemerklich machte, es habe sich nicht thun lassen. Dagegen ließ er mich selbst ein Empfehlungsschreiben in italienischer Sprache an den Minister Georg Draco in Abyssinien nach meinem Gutdünken aufsetzen, und nachdem sein Secretair dasselbe ins Reine geschrieben

hatte,

Digitized by Google

hatte, setzte er seine Unterschrift bey. Auch erhielt ich durch seine Verwendung ein Schreiben vom Groß-Vezier an den Pascha von Gidda, und ein Schreiben von einem andern türkischen Großen an Ibrahim Kiaga, einen der ersten Gewalthaber in Aegypten. Als auf die Weise der Zweck meines hiesigen Aufenthaltes erreicht war, sah ich mich gleich nach einer Schiffsgelegenheit zur Rückreise nach Alexandrien um. Der französische Kapitain Barthelemi, welcher dahin segelfertig war, bezeigte sich gleich willig, mich mitzunehmen; er hatte aber so viel zu thun, daß er, wie er sagte, nicht darüber denken konnte, was ich ihm für die Fahrt zu zahlen hätte; wir würden, fügte er hinzu, deshalb schon eins werden, ich möchte nur Lebensmittel für mich mitnehmen. Ich nahm nun Abschied von den europäischen Gesandten und Geschäftsträgern, und fuhr am 2ten July mit einem Gefühl inniger Dankbarkeit und Beugung für die Aufnahme, Unterstützung und Beweise des Wohlwollens, welches sie mir erzeigt hatten, von Constantinopel ab. Am 10ten langten wir glücklich im Hafen von Alexandria an. Da der Kapitain sowol bey den Dardanellen als zu Tenedos an's Land getreten war, wo sich die Pest gezeigt hatte, so meldete ich diesen Umstand dem Herrn Brown vom Schiffe aus, und er bat mich, noch einige Tage am Bord desselben zu verweilen, bis man außer Besorgniß seyn dürfe. Für meine Fahrt wollte der Kapitain schlechterdings keine Bezahlung

nehmen, und überdies bot er mir an, während seines Aufenthaltes im Hafen auf seinem Schiff zu bleiben und unentgeldlich mit ihm zu speisen. Endlich nahm er doch ein Stück Tuch zum Geschenk an, welches mir von einem Kleide übrig geblieben war. In der That wäre ich auch wegen der Schiffsfracht in einige Verlegenheit gekommen, wenn er sie hoch angerechnet hätte, denn ich hatte in Constantinopel nicht mehr als zwey Ducaten für ärztliche Hülfe eingenommen.

Am 13ten July kam Herr Brown auf unser Schiff, um mich zu bewillkommen und auf den folgenden Tag zu sich einzuladen. Ich begab mich dann zu ihm, fand aber, daß seine sämmtlichen Kammern von Fremden besetzt waren, und wollte daher in eine Herberge gehen, aber er ließ es nicht zu, denn er hatte mir schon eine Kammer beym holländischen Consul, der mit ihm unter einem Dache wohnt, verschafft. Um mir zu meiner weiteren Reise etwas zu verdienen, mußte ich mich über vier Monate hier verweilen. Es glückte mir mit allen, welche sich in meine Kur begaben, recht gut, und sie belohnten mich ganz ordentlich. Aber nun war auch die rechte Jahreszeit nach Abyssinien zu reisen, für dieses Jahr verstrichen. Unter andern zog mich der Präses der Congregation de propaganda fide, welcher von Cairo zu einer Luftveränderung hieher gekommen war, wegen seiner Gesundheit zu Rathe. Er kannte mich schon, und da er mir früherhin erzählt hatte, daß auf

Ver-

Verlangen des Kaisers von Abyssinien drey katholische Geistliche in sein Land geschickt worden, welche aber nun wieder zurückgekommen waren; so war ich begierig, von ihm zu vernehmen, wie es ihnen ergangen sey. Er sagte darauf, sie hätten auf ihrer Reise viel ausgestanden, zumal in Massua, wo ein Türke als Abyssinischer Agent allerley willkührliche Bedrückungen verübe. Nach langem Warten hätten sie endlich Erlaubniß erhalten, in's Land zu kommen. Auf ihrer 30tägigen Reise von Massua nach Gondar über hohe Berge hätten sie von wilden Thieren und von Räubern viel Gefahr ausgestanden. Die nächste Gegend um Gondar sey dagegen sehr angenehm, und es herrsche daselbst das ganze Jahr hindurch eine gleichförmige gemäßigte Frühlingsluft, daher auch die Mönche nicht nöthig hätten, ihre Kleider zu wechseln, wie es in Aegypten geschehen müsse. Der Kaiser habe sie recht gütig aufgenommen und in seinem Pallast beherberget. Nach Verlauf von sechs Monaten habe er ihnen aber andeuten lassen, daß sie das Land wieder verlassen müßten, weil es sonst um ihn selbst gethan sey. Einer von ihnen habe geantwortet, der Kaiser habe sie ja selbst hereingerufen, und da sie auf Befehl ihrer Congregation gegangen wären, so könnten sie ohne einen neuen Befehl derselben nicht zurückkehren, lieber wollten sie das Leben lassen. Hierauf habe der Kaiser erwiedert, das Leben wolle er ihnen nicht nehmen, er könne sie aber auch nicht an sei-

nem Hofe behalten, bis sie ihren Abruf erhalten hätten, denn er müsse täglich einen Aufruhr befürchten; dagegen sey es ihnen vergönnt, sich in einer Provinz seines Landes so lange aufzuhalten, und er wolle, wenn sie dieses wählten, deshalb dem Statthalter dieser Provinz Verhaltungsbefehle ertheilen. Zufolge dessen hätten sie sich dahin begeben, und nach zwey Monaten sey von Seiten der Congregation die Weisung an sie gelangt, wenn man sie nur um weltlicher Absichten willen ins Land gerufen habe, und ihnen nicht erlauben wolle, als Missionäre frey zu wirken, so sollten sie unverzüglich zurückkommen. Demnach hätten sie sich sogleich auf den Rückweg begeben, nachdem jedem der drey Mönche auf Anweisung des Kaisers zehn Unzen Goldsand als Reisegeld zugetheilt worden. Nach ihrem mündlichen Bericht sey das Land zwar sehr fruchtbar, aber die ungeheure Menge von Heuschrecken verursache eine Hungersnoth nach der andern, und an allem, was zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehört, sey ein großer Mangel. Auch sey das Land und der Kaiser bey weitem nicht so reich an Gold, als man sich insgemein vorstelle. In der Arzneykunst gebe es wenig zu thun, die Einwohner bedienten sich ihrer eigenen Hülfsmittel; daher hätten gedachte Missionarien ihren Arzneyvorrath fast ganz wieder zurückgebracht. So viel von dieser Erzählung. Ich dachte, so der Herr will, werde ich sehen, ob sich alles so verhalte.

Während

Während meines diesmaligen Aufenthalts in Alexandria ereigneten sich zwey Vorgänge, welche in so fern anmerklich sind, als sie einen Beytrag zur Kenntniß der Sitten des Landes abgeben, und zum Beyspiel dienen, wie gern die Türken eine Gelegenheit ergreifen, andere, die nicht ihres Glaubens sind, ihre Uebermacht fühlen zu lassen und ihre Gewinnsucht an ihnen zu befriedigen. Um die Zeit, da die Muhamedaner das Ende ihres Ramadan oder Fastenmonats mit Verlangen erwarten, (und dieser beym ersten Erscheinen des wieder wachsenden Mondes eintretende Zeitpunkt wird durch einige Kanonenschüsse angezeigt) lief ein französischer Kapitain in dem hiesigen Hafen ein und ließ nach Gewohnheit einige Kanonen lösen. Das Volk freute sich hoch, in der Meinung, das erwartete Zeichen sey damit gegeben worden. Der Irrthum aber offenbarte sich bald. Nun wurde der Kapitain beschuldigt, er habe die Muselmänner zum Besten haben wollen, und dafür mußte er mit hundert Zechinen büßen. Ein achtjähriger Judenknabe, dem nicht alles nach Wunsch ging, nahm seine Zuflucht in das muhamedanische Proselytenhaus, um die Religion zu wechseln. Sein Vater, ein englischer Mäkler, wollte ihn wieder losmachen, und mußte so viel geben, als man verlangte, obgleich das Gesetz Muhameds verordnet, daß kein Knabe unter vierzehn Jahren angenommen werden darf.

Um die Mitte des December langte ich wieder

in

in Cairo an. Inzwischen war sowol der türkische Kaiser als auch Ibrahim Kiaga aus der Welt geschieden, und diese beiden Todesfälle setzten mich in dieselbe Lage zurück, in der ich vor meiner Reise nach Constantinopel gewesen war. Der Ferman hatte seine Gültigkeit verloren, und die Empfehlung an Ibrahim, der nun keine Befehle mehr zu geben hatte, konnte mir zu nichts dienen; dazu kam noch, daß die Reisen im Lande durch Raubbegierige immer unsicherer wurden. Selbst in der Nähe der Stadt und sogar innerhalb derselben war man Gewaltthätigkeiten ausgesetzt. Mit Furcht und Zittern ging man nach Bulac und nach Alt-Cairo; jene Janitscharenwache, welche in der Stadt herum reitet und den Scharfrichter bey sich hat, wurde selbst einmal in die Flucht geschlagen, ließ sich eine Zeit lang nicht mehr blicken, und verlor dadurch alle Achtung. Unter diesen Umständen, die so bald kein Ende zu nehmen schienen, hielt ich für das rathsamste, einstweilen nach Deutschland zurückzukehren, und wegen der Reise nach Abyssinien, die ohnedies für einen Einzelnen so mißlich ist, neue Weisungen einzuziehen. Demnach verließ ich Cairo zu Anfang May 1755 und nahm meinen Weg über Livorno und Wien nach Herrnhut.

Hier erhielt ich meinem Wunsche gemäß eine neue Bestätigung meines Auftrages, und der Bruder Georg Pilder, welcher bisher im theologischen Seminario der Brüder sich aufgehalten hatte, wurde zu meinem Gefährten und Gehülfen bestimmt.

Mit

Mit dem Segen der Gemeine traten wir am 20ſten May 1756 unſre Reiſe über Prag und Wien an, und erreichten letztere Stadt am 29ſten. Unſre Sachen waren ſchon an der Böhmiſchen Grenze und in Prag unterſucht worden, hier geſchah es zum drittenmal und zwar noch genauer: denn es blieb kein Stück unbeſehen. Die Bücher wurden uns alle gelaſſen, aber wir mußten ſie nach dem Gewicht verzollen, nämlich den Centner mit einem Thaler. Wir hatten die Bibel in unſre Taſchen geſteckt, und ſo retteten wir ſie von der Confiscation. Bis nach Trieſt brauchten wir nur ſechs Tage, fanden aber daſelbſt keine Schiffsgelegenheit nach Alexandria, und nahmen nun unſern Weg theils zu Waſſer, theils zu Land über Venedig nach Livorno, von wo uns ein Raguſaniſches Schiff in 18 Tagen nach Alexandria brachte. Nicht lange nach unſrer Ankunft in Cairo vernahmen wir, welche große Veränderungen ſich ſeit kurzem in Abyſſinien ereignet hatten. Der zeitherige Kaiſer war geſtorben, ein ſiebenjähriger Prinz hatte unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter den Thron beſtiegen; alle Lateiner (oder Katholiken) und Griechen, welche der vorige Regent ins Land gerufen hatte, waren wieder aus demſelben gewieſen worden. Nun konnte ich alſo von dem Empfehlungsſchreiben an den Miniſter Georg Draco, der ſeine Stelle verloren hatte, keinen Gebrauch machen; es ſchien ſogar, als ſey das Land hinfort für Fremde gänzlich verſchloſſen. Indeß ließen wir uns dadurch von unſerm

Vor-

zeitherigen Fortgang des Krieges *). Unter andern mußten wir genaue Auskunft darüber geben, zu welcher Religion sich jede in diesen Krieg verwickelte Macht bekenne, und ob wir gleich sagten, daß dieser Umstand keine bestimmte Scheidungslinie abgebe: so konnten wir doch nach allen ertheilten Erläuterungen wahrnehmen, daß sich die guten Wünsche unsrer Beysitzer in gewisser Beziehung auf die Seite der evangelischen Mächte und Länder hinneigten. Hiernächst mußten wir viel von dem Ursprung, der Verfassung und den Missionen der Brüdergemeine erzählen. Inzwischen wurde zur Mahlzeit in demselben Divan zurechtgemacht. Der Tisch war anderthalb Fuß von dem Boden erhöht, und es wurde eine kupferne Platte etwa vier Fuß im Durchmesser mit den ersten Gerichten darauf gesetzt. Der Archimandrit verrichtete das Tischgebet, der Erzbischof segnete die Speisen, und die Gäste wurden vielmal willkommen geheißen. Wir hatten fünf Gerichte, und alle waren von Lammfleisch oder Gekröse, aber auf verschiedene Weise bereitet, auch von andern Beygerichten, z. B. Reiß, Nudeln, Gurken und andern Gartengewächsen begleitet. Das Getränk war Wein und Wasser; der Nachtisch bestand aus Wasser-Melonen und Kaffee. Nach geendigter Mahlzeit wurde der Springbrunnen geöffnet, welcher mitten im Saal zwischen den beiden Divan war. Das Wasser sprang aus

*) Es war der siebenjährige.

achtzehn

achtzehn Röhren, und kühlte die Luft in einer halben Stunde sehr merklich ab. Darauf wurde das Gebet gethan und jeder ging zur Mittagsruhe. Wir wurden angewiesen, dieselbe in dem Divan zu nehmen. Als dies geschehen war, erschien auch der Patriarch, und entschuldigte sich, daß er nicht gleich von Anfang habe bey uns seyn können. Es wurde nun nochmals Kaffee gereicht, und das Gespräch über dieselben Gegenstände erneuerte sich auf Veranlassung des Patriarchen; über mehrere unsrer kirchlichen Gebräuche, auch theologische Bestimmungen verlangte er noch genauere Auskunft. Wir verweilten uns am liebsten bey dem Wesen des Christenthums, nämlich bey dem in der heiligen Schrift deutlich beschriebenen Wege zur Seligkeit, welcher den einfältigsten Schüler, wenn er folgsam ist, zum Ziel führt, und den auch der tiefsinnigste Forscher der Geheimnisse, die ihrer Natur nach doch für uns unergründlich sind, einschlagen müsse, wenn er seine Bestimmung erreichen wolle. Er schien mit unsrer Erklärung zufrieden zu seyn, und entließ uns recht wohlwollend und liebreich. Auf sein Verlangen bediente ihn Bruder Hocker mit Arzney in seinen Umständen, da sich eine Geschwulst in die Beine setzte, und rieth ihm insonderheit sich mehr Leibesbewegungen zu machen; wobey sich aber mancherley Schwierigkeiten zeigten.

Nachdem wir auch bey dem Koptischen Patriarchen unsern Besuch gemacht hatten und von ihm, weil er eben Gericht halten wollte, auf den

Digitized by Google

nächsten Sonntag waren eingeladen worden, in seine Kirche zu kommen, begaben wir uns früh Morgens dahin. Es wurde gerade das Brodtbrechen gehalten, welches eine vom heiligen Abendmahl verschiedene Handlung ist. Der Patriarch saß in seinem prächtigen Amtskleide innerhalb der Thüre des Heiligthums, brach das Brodt und theilte es unter sein Volk aus. Auf seinen Wink traten wir auch hinzu, und empfingen unsern Antheil. Dann stellten wir uns ihm gegenüber und aßen das Brodt, wollten aber etwas davon aufbehalten, um es dem Bruder Hocker mitzubringen. Da winkte der Patriarch dem Bruder Cossart, und versah ihn reichlich zu diesem Zweck. Unter den Anwesenden zogen zwey braune Männer unsre Aufmerksamkeit besonders auf sich. Wir vermutheten, es seyen Abyssinier, und als wir vernommen hatten, daß es wahr sey, traten wir zu ihnen und grüßten sie mit Darreichung der Hand, welches sie mit Freundlichkeit erwiederten. In früheren Zeiten sollen die Abyssinier eine eigene Kirche hier gehabt haben. Nachdem die Handlung des Brodtbrechens beendigt war, trat der Patriarch in die Sacristey und ging dann in seinem vollen Ornat, den Stab in der Rechten haltend, zur Kirche hinaus, wobey das Volk auf beiden Seiten nach morgenländischer Weise sich zur Erde neigte. Er ließ uns bitten, ihm in sein Haus zu folgen. Hier wurde in einem mit Teppichen belegten Saal ein Liebesmahl gehalten. Man setzte sich an den bereiteten Tisch,

welcher

Digitized by Google

welcher reichlich mit Brödtchen und Zwieback versehen war. Dem Patriarchen zur Linken saßen zwey Bischöfe, zur Rechten wir beide. Nachdem ersterer die Hände aufgehoben und die Speise gesegnet hatte, hieß er uns essen. Vor jedem stand ein Schüsselchen mit Syrup, worin das Brodt bissenweise getaucht und so gegessen wurde. Darauf wusch man sich die Hände und trank Kaffee. Der Patriarch machte uns Gelegenheit, den beiden Bischöfen über unsre Personen sowol als auch über die Brüdergemeine Auskunft zu geben, und insonderheit zu bezeugen, daß unsre Kirche nicht unter der Leitung des Papstes stehe. Es schien, als könne er hierüber nicht recht in Klarheit kommen, denn es war ihm von Männern, die es selbst besser wissen, beygebracht worden, ganz Europa, England ausgenommen, sey in kirchlichen Sachen noch vom Römischen Stuhl abhängig; in England aber gebe es weder Kirchen noch Geistliche, und die Einwohner hätten gar keine Religion. Doch ließ er sich endlich eines andern von uns belehren, und es war ihm lieb zu vernehmen, daß jene Behauptung völlig ungegründet sey." —

So viel aus der Erzählung der Brüder Cossart und Pilder von ihren Besuchen und Unterredungen mit beiden Patriarchen.

Ersterer verließ Cairo am 7ten July, um nach Deutschland zurückzukehren. Was er für einen Eindruck von genannter Stadt mitgenommen hat, ist aus einem Briefe von ihm zu ersehen, den er

von

von Alexandria aus hat vorangehen lassen. „Die Stadt Cairo, schreibt er, hat mir keineswegs gefallen. Es ist ein ungeheurer Ort, der, von der Höhe des Schlosses überblickt, einer zerstörten Stadt sehr ähnlich sieht: denn alle Gebäude sehen aus, als wenn es Ruinen wären *). Die Straßen sind sehr eng, und in denselben sind der Menschen, Kameele, Pferde, Maulthiere und Esel so viele, daß man kaum neben ihnen vorbeygehen kann. Der Staub verklebt die Augen und brennt wie Feuer. Die Hitze ist in diesen Monaten fast unausstehlich. Vornehme und reiche Leute können es noch schaffen, weil sie große Säler haben, die nach Norden zu mit Windfängen versehen sind; aber wer eine solche Wohnung hat, wie unsre Brüder, (sie ist eng, dem Straßenlärm ausgesetzt und so schlecht verwahrt, daß der Staub häufig eindringt,) der hat nicht wenig zu leiden. Dazu kommt noch das geflügelte und ungeflügelte Ungeziefer von aller Art, vor welchem man bey Tag und Nacht keine Ruhe hat. Ich habe wenig essen und schlafen können. —

Während wir uns nun, — fahren die Brüder Hocker und Pilder in ihrer Beschreibung fort — zu unsrer Reise nach Abyssinien fertig machten, zog ein griechischer Kaufmann, Namens Elias, der in Dschidda wohnt und alle Jahre nach Cairo

*) Vermuthlich weil die Dächer flach sind; manche Häuser aber sind wirklich so gebaut, daß sie immer den Einsturz drohen.

kommt,

kommt, seiner Gesundheit wegen den Bruder Hocker zu Rath, und fand durch den Gebrauch seiner Mittel die gewünschte Erleichterung. Als er vernahm, daß wir nächstens über Suez nach Dschidda und von da weiter zu reisen gedächten, that er uns manche nützliche Vorschläge, wie wir uns dazu einzurichten hätten, sonderlich auch in Absicht auf die Lebensmittel, welche jeder Reisende mit sich führen muß. Wir versahen uns damit in der Maße, als man schätzte, daß wir bis Gondar würden nöthig haben. Darunter waren, um nur einige Hauptartikel anzuführen, vier Centner Zwieback, zwey Scheffel Reiß, ein halber Scheffel Linsen und eben so viel Weizengraupen u. s. w.; an Geräthschaften aber ein kupferner Kochofen, ein großer Wasserschlauch, zwey lederne Wasserflaschen und dergleichen mehr. Gedachter Kaufmann erbot sich auch, uns in Dschidda zu beherbergen. In seiner Gesellschaft traten wir denn am 22sten September unsre Reise an. Drey Stunden von Cairo lagerten wir uns bey einem großen von Arabern bewohnten Dorfe, wo sich die Karavane sammelte. Man rechnete in diesem Dorfe über 2000 Zelte. Fast alle Mannspersonen waren gegen ein anderes Dorf feindselig ausgezogen, am Abend aber kamen sie mit Frohlocken zurück, da sie den Sieg davongetragen und einige Kameele erbeutet hatten. Diese beiden campirenden Dörfer sind seit langer Zeit eifersüchtig auf einander, und jedes sucht das Recht zur Fortbringung der Kaufmannsgüter, so oft eine

Kara-

Digitized by Google

Karavane sich gesammelt hat, mit Gewalt an sich zu reißen, weil ein ansehnlicher Gewinn damit verbunden ist.

Wir blieben vier Tage hier liegen, und bey dieser Gelegenheit wollten wir uns die Trümmer von Heliopolis ansehen, wir fanden aber nur noch einen Obelisk und auch dieser war wegen des hohen Wassers unzugänglich. Am 25sten verließen wir die elenden Hütten Kedars und machten uns Abends mit der Karavane auf den Weg. In der späten Nacht lagerten wir einige Stunden, brachen dann wieder auf und zogen weiter bis zum Mittag am 26sten, da wir an der heißen Sonne eine halbe Stunde ausruhten. Nach Sonnenuntergang machten wir zwischen zwey kahlen Bergen Halt. Manche von unsern Mitreisenden befürchteten, wir möchten hier von streifenden Arabern angefallen werden; es geschah aber nicht. Um Mitternacht brachen wir wieder auf, und langten am 27sten um Mittag, von den Beschwerlichkeiten der Reise, so wie von Hunger und Durst sehr entkräftet, in Suez an.

Suez besteht aus etwa 400 kleinen Wohnhäusern, und nach der See zu liegen lauter nette Oquellen oder Gasthäuser, wo die Reisenden und Waaren untergebracht werden. Außer 40 bis 50 Griechen, die eine kleine Kirche und ihre Priester haben, wohnen nur Muselmänner hier. Heitere, gesunde Luft ist die einzige Wohlthat, welche der Ort von der Natur erhalten hat. Weil es nie

oder

Digitized by Google

oder höchst selten regnet, so bringt das Erdreich auch nicht ein Gräschen hervor. Alles, was zum Unterhalt des Lebens erfordert wird, muß von andern Orten hergebracht werden, außer guten Fischen, welche die See gibt, die aber doch theuer genug sind. Trinkbares Wasser schafft man vier Stunden weit auf Kameelen herbey, und ein mittelmäßiger Schlauch davon wird mit etwa vier guten Groschen bezahlt. Da für uns beide eine eigene Kammer in der Oquelle nicht zu haben war, so nahm uns unser Gefährte mit in die seinige. Wir wählten nun auch mit ihm eines von den sieben Schiffen, die zur Abfahrt nach Dschidda fertig lagen. Eine solche Fahrt wird nur einmal im Jahre gemacht; es treffen daher jedesmal eine Menge Reisender und Waaren zusammen, und die Schiffe müssen meist überladen werden. Diesmal fanden jene kaum Platz neben einander, und diese wurden bis drey Ellen hoch über den Bord des Schiffes auf einander gethürmt. Wir wurden unter die Decke im Vordertheil des Schiffes zu den Matrosen gewiesen, welche sämmtlich Griechen waren; indeß fand Bruder Hocker in der kleinen Kammer des zweyten Steuermannes, Namens Athanasius, eines guten Freundes unsers Elias, noch Gelegenheit, sich mit Schreiben zu beschäftigen.

Am 9ten October Nachmittags gingen wir mit den andern Schiffen unter Segel. Der Wind war gut, aber wir waren kaum zwey Meilen weit gefahren, so legte man sich schon vor Anker.

Wir fragten einen Matrosen um die Ursache davon, und er antwortete, die Muselmänner hätten auf dem rothen Meer ihre abgemessenen Tagereisen und dabey blieben sie, die Sonne möchte noch so hoch und der Wind noch so günstig seyn. Am 10ten lichtete man vor Tages Anbruch die Anker, zog aber nicht mehr als zwey Segel auf, damit es ja recht langsam gehen möge. Um Mittag gelangten wir an die Stelle, wo nach der allgemeinen Behauptung Pharao mit seinem Heer ertrunken ist, daher sie auch jetzt noch das Bad des Pharao genannt wird. Hier blieben wir einige Stunden, und die Muselmänner beteten auf dem Angesicht liegend um Abwendung eines ähnlichen Unglückes. Am 11ten kamen wir nach Tuur, einem geringen Orte an der Asiatischen Küste, wo sich die Schiffe mit frischem Wasser versahen. Am 20sten Abends legten wir uns bey der Insel Hassane, welche von Süden nach Norden eine eyförmige Gestalt hat, und eigentlich nur ein Felsenberg ist, vor Anker, wobey unser Capitain drey Fehler beging. Er kam der Insel allzunahe, untersuchte den Meeresgrund nicht, und warf nur zwey Anker aus. Nachdem wir vier und zwanzig Stunden hier still gelegen hatten, zeigte sich am 21sten bey einbrechender Nacht ein finsteres Gewölk auf der Westseite, welches nach und nach den ganzen Gesichtskreis bedeckte; auch entstand ein ungewöhnlich starkes Wetterleuchten. Der Capitain wurde zeitig erinnert, sich auf einen Gewitteranfall

gefaßt

gefaßt zu machen und noch einige Anker fallen zu lassen; der Steuermann aber hielt diese Vorsichtsmaaßregel für unnöthig, und so wurde sie nicht erfüllt. Um 10 Uhr erhob sich ein gewaltiger Süd-Ost-Wind, und trieb mit Hülfe der Wellen das Schiff nach der Insel zu. Nun fing das Schiffsvolk an mit aller Macht zu arbeiten, und wären ihm zweckmäßige Befehle gegeben worden, so hätte man dem nahen Unglück noch entgehen können. Ein Geist des Schreckens bemächtigte sich des Capitains und des Steuermannes, daß sie nicht wußten, was nun zu thun war, und Verwirrung kam unter die andern Seeleute. Man senkte einen Anker nach dem andern, aber vergeblich: die Seile rissen und das Schiff rückte immer näher an die Insel. Noch war ein Anker mit frischem Tau übrig; aber die türkischen Bootsleute, welche diesen Anker senken sollten, ließen beide Schaluppen herunter, und flüchteten sich auf die Insel. Um Mitternacht kam das Schiff schon auf den Grund und empfing über dreißig Stöße. Die drey letzten waren die stärksten. Dreymal hoben die Wellen das Schiff in die Höhe und ließen es dann mit solcher Gewalt auf den Felsengrund sinken, daß es unten scheiterte und nach dem dritten Stoße sitzen blieb. Der Wind und die Wellen legten es auf die linke Seite, welche auch sogleich das Uebergewicht bekam. Es entstand eine jämmerliche Wehklage, und jedermann suchte sein Leben und das Beste von seiner Habe zu retten. Auch wir nah-

men einiges von dem Unsrigen zur Hand, und setzten uns dann zu den andern Reisenden auf die rechte Seite des Schiffes, welche noch außer dem Wasser stand. Bald darauf stürzte der mittlere Mastbaum mit gewaltigem Krachen, und nahm ein großes Stück von der Schiffsdecke mit in die See. Wir gaben den Rath, den vordersten Mastbaum, bey dem wir saßen, abzuhauen; aber es war weder Axt noch Säge da. So saßen wir die halbe Nacht in beständiger Furcht vor einem neuen Unfall. Inzwischen riefen unsre Seeleute den auf der Insel wohnenden Arabern zu, daß sie uns mit Booten ans Land bringen möchten; sie antworteten aber, es sey kein Boot vorhanden. Außer jenen zwey Schaluppen, mit welchen sich die türkischen Bootsleute ans Land geflüchtet hatten, waren wir auch um zwey Kähne gekommen, die auf unser Schiff gehörten. Die Wellen hatten sie zerschlagen. Endlich nach Tagesanbruch am 22sten kam doch ein arabischer Kahn von der Insel und brachte nach und nach, alle ans Land. Da aber dieser Kahn nicht ganz an das Land zurückfuhr, sondern einen guten Büchsenschuß von demselben entfernt blieb; so mußten wir bis an die Achseln in der See waten, ehe wir das Ufer erreichten. Als wir die Insel erstiegen hatten, breiteten wir unsre durchnäßten Kleider auf dem Sande aus und ließen sie trocken werden. Nun war aber die Frage: wo finden wir etwas, um unsern Hunger und Durst zu stillen? wo werden wir mit einiger Sicherheit

Nacht-

Digitized by Google

Nachtruhe halten können? Es war schon Abend, als wir zu einem arabischen Zelt kamen, in welches sich Athanasius und zwey griechische Bootsleute geflüchtet hatten. Sie nahmen uns zu sich und speiseten uns mit einem Gericht von Reiß, welches Pilao genannt wird. Außer unserm Schiff waren noch drey andere gescheitert, und zwey waren unbeschädigt geblieben. Am 23sten und an den folgenden Tagen suchten die verunglückten Reisenden bald möglichst auf diese zwey Schiffe zu kommen, damit sie nicht von den Arabern geplündert und getödtet würden oder Hungers stürben, wie es vor einigen Jahren mehreren begegnet ist; und ihr Verlangen zu erfüllen waren funfzehn Fahrzeuge drey volle Tage zwischen der Insel und den Schiffen in Bewegung. Wir gaben uns viele Mühe, auch in einem solchen Kahn aufgenommen zu werden, wurden aber immer abgewiesen. Den allermeisten gelang es, auch dem obgedachten Kaufmann Elias. Wir hatten das beste Vertrauen in ihn gesetzt, aber er ließ uns nicht nur im Stiche, sondern nahm auch unsern Geldbeutel mit, welchen Bruder Hocker, bey dem Unglücksfall auf dem Schiff, mit großer Anstrengung aus seinem Koffer herausgezogen hatte, und in diesem Beutel waren doch 115 Zechinen. Wir hatten zwar noch etwas Geld in unsern Taschen, aber das konnte auf keinen Fall weit reichen, wir mochten vorwärts oder rückwärts reisen, oder — welches der schrecklichste Gedanke war, — auf dieser öden Insel bleiben müssen,

müssen, die nicht so viel hervorbringt, daß sich ein Vogel davon nähren könnte. Einige kleine Erbauungsbücher hatten wir gerettet, und sie gewährten uns manchen Trost in unsern Umständen; aber den Verlust der übrigen Bücher und anderer schriftlichen Sachen konnten wir darum doch nicht verschmerzen. Ein Bootsmann, dem wir beschrieben, wo dieses alles zu finden sey, fuhr an das Schiff, um es von da mitzubringen. Bey seiner Rückkunft sagte er, den beschriebenen Sack habe er in Händen gehabt und ihn an einen trockenen Ort gelegt; aber das Verlangte hatte er nicht mitgebracht. Ein anderer, den wir für den ehrlichsten hielten, versprach unter großen Betheuerungen, den ganzen Sack samt den darin befindlichen Büchern herzuholen, wenn wir ihm sechs Gulden gäben. Er wollte aber das Geld sogleich haben, und so bald er's hatte, dachte er nicht mehr an sein Versprechen; indeß gab er uns für jene sechs Gulden einen mittelmäßigen Teppich. Nun hatten wir Proben genug davon gesehen, wie wenig auf das Wort der Griechen zu bauen sey; daher wendeten wir uns an die Araber. Sie machten uns auch große Hoffnung, aber erfüllten sie nicht.

Jeden Tag gingen wir wechselsweise zwey bis dreymal längs dem Ufer hin, um zu sehen, ob etwa die See etwas von unsern Sachen hergetrieben habe, fanden aber nichts. Am 24sten in der späten Nacht sagte uns jemand, es sey ein Boot an der Insel, um Reisende, die nach Dschidda wollten,

wollten, abzuholen. Wir freuten uns über diese gute Botschaft, und wir gingen, unsre Bündel unter dem Arm, dahin. Es war vergeblich, wir wurden zurückgewiesen, und mußten noch zu unserm Bedauern sehen, wie einige, die das Boot schon bestiegen hatten, in die See zurückgestoßen wurden. Am 25sten versprach Athanasius, er wolle uns noch an Bord eines der unbeschädigten Schiffe verhelfen. Er nahm Geld auf dieses Versprechen, aber es wurde uns nichts dafür, als der Anblick der beiden Schiffe, welche nun absegelten. An demselben Tage ging der Mundvorrath unsrer drey bisherigen Zeltgenossen zu Ende, und wir mußten sehen, woher wir neuen bekämen. Die Bootsleute holten von dem gescheiterten Schiffe etwas Reiß, Butter und getrocknete Trauben. Bruder Pilder ging nach Wasser aus. Es fehlte nicht an Brunnen auf der Insel, sie hatten aber wenig Wasser und es war nicht süß, indeß doch nicht so salzig, als das Seewasser. Mit der Schale einer Kokusnuß wurde geschöpft; aber beym dritten oder viertenmal war der Brunnen leer, und es dauerte eine halbe Viertelstunde, bis wieder eben so viel nachgequollen war. Drey bis vier Stunden gehörten dazu, einen Wasserschlauch zu füllen, welches gewöhnlich zweymal des Tages geschah. Hiernächst brachte genannter Bruder Holz zum Kochen, oder was sonst von brauchbaren Sachen an's Ufer war getrieben worden, mit nach Hause, auch besorgte er alle drey Tage reine Wäsche, so gut es nämlich

mit

mit kaltem Seewasser und ohne Seife geschehen konnte. Mittlerweile blieb Bruder Hocker im Zelt und hielt gleichsam Hauswache, welche auch höchst nöthig war.

Am Abend des benannten Tages legte sich ein Schiff, welches mit uns von Suez ausgelaufen und nun hier angekommen war, in unsrer Nähe vor Anker. Wir hätten uns gern sogleich und ohne erst beym Capitain anzufragen, ob er uns aufnehmen wolle, an sein Schiff bringen lassen, aber die Araber auf der Insel verlangten für die kurze Fahrt zehn Zechinen von jedem; daher suchten wir auf eine andere Weise zum Zweck zu kommen. Gleich am folgenden Morgen begab sich Bruder Pilder an die dem Schiff nächstliegende Stelle und rief dem Capitain, dessen Namen er wußte, bittweise zu, er möchte doch ein Boot schicken und einige Verunglückte auf sein Schiff abholen lassen. Es erfolgte weder Hülfe noch Antwort, sondern der Capitain ließ die Segel aufziehen und fuhr ab. Gegen Abend kam ein anderes Schiff von Süden her auf seinem Wege nach Suez. Athanasius sprach mit dem Capitain für sich selbst und für uns, erhielt aber eine abschlägige Antwort. So schlugen alle Versuche fehl, uns an irgend einen andern Ort bringen zu lassen, und es schien bald, als sey für uns keine Erlösung von dieser furchtbaren Insel und von den uns umgebenden Arabern, welche nur von Raub und Mord sprachen, zu hoffen. Wir fühlten das Schreckliche

unsrer

Digitized by Google

unsrer Lage, und das Auge unsers Glaubens fing an sich zu verdunkeln. Jetzt, wie noch nie, galt uns das Wort der Ermahnung: „Wer im Finstern wandelt und scheinet ihm nicht, der hoffe auf den Namen des Herrn und verlasse sich auf seinen Gott."

Am Sonnabend, den 28sten October, da man in der Brüdergemeine das heilige Abendmahl beging, war es uns besonders schwer ums Herz; jeder trat bey Seite, um zu beten, daß uns der Herr mit Seiner Nähe trösten und uns Hülfe senden oder völlige Ergebenheit in Seinen Willen schenken wolle. Wir fühlten dabey Seinen Frieden und wurden dadurch aufs neue gestärkt.

Am 30sten October kamen drey kleine Barken von Limbo in der Absicht, sowol einen Theil der noch auf der Insel befindlichen Reisenden, deren etwa 70 waren, abzuholen, als auch von den gestrandeten Schiffen etwas zu erbeuten. Ihnen folgten am 1sten November vier andere Barken, worin viele Scherifs oder arabische Edelleute und bewaffnete Soldaten waren, die man Hofleute nannte. Sie waren vom Vezier in Limbo abgeschickt, um nach Gewohnheit den dritten Theil der Beute für ihn und für seinen Hof von den Arabern auf Hassane einzusammeln, und dann noch von den vier gescheiterten Schiffen so viel mitzubringen, als sie könnten. Dieser Auftrag wurde denn auch in den folgenden Tagen eifrig vollzogen. Die Scherifs haben ihren Hauptsitz in Mecca und Medina,

Medina, besitzen meist keine liegende Güter, sondern leben größtentheils von den Einkünften, welche der Kaiser aus Aegypten zu ziehen hat. Hiernächst nähren sie sich vom Plündern und Rauben; es gedeiht ihnen aber nicht, denn sie sehen aus, als sollten sie verhungern und verschmachten. Von diesen Leuten hatten wir in unserm Zelt viel Zuspruch und weit mehr, als uns lieb war. Keiner wollte umsonst da gewesen seyn, und so hatten wir den ganzen Tag fast nichts zu thun, als auszutheilen. Es traf sich mehrmals, daß sie als ungebetene Gäste hereintraten, wenn wir bey Tische waren. Sie sahen, daß wir kaum so viel Pilao hatten, um satt zu werden; allein sie machten sich kein Bedenken daraus, alles vor unsern Augen aufzuzehren. Als dieses einigemal hinter einander geschehen war, verloren unsre griechischen Gefährten allen Muth zum Kochen, und wir mußten uns mit Zwiebeln, Knoblauch, grobem Zwieback und schlechtem Käse behelfen. Bey dieser Lebensweise kamen wir alle sehr von Kräften, am meisten aber die griechischen Matrosen: denn sie mußten acht Tage lang für jene Herren arbeiten, und sie erschöpften sich dabey so sehr, daß sie zuletzt wie Leichen aussahen. Indeß wurden wir beide mit Achtung behandelt, und man muthete uns dergleichen schwere Arbeit nicht zu.

Am 6ten November hatten wir von früh um 8 Uhr bis Nachmittags um 3 einen starken Gewitter-Regen. So bald er vorüber war, eilten wir,

wir, das von dem Berge herabfließende Wasser aufzufangen und alle unsre Schläuche und Wassergefäße zu füllen. Jedermann freute sich, nach langer Zeit wieder einmal süßes Wasser trinken zu können.

Der Besitzer unsers Zeltes, welcher bisher auf dem festen Lande des steinigen Arabiens bey seiner Wirthschaft gewesen war, kam nun wieder zurück, und wie groß war seine Freude, als er die herrliche Beute sah, die sich inzwischen für ihn gesammelt hatte! — Denn unsre Bootsleute hatten seiner Frau von jedem geretteten Stücke den dritten Theil abgegeben. Am 8ten kam ein Scherif in unser Zelt und forderte von unsern Gefährten ein Faß Butter, einen Sack Mehl und Reiß und zwey schöne Teppiche; alles dieses erhielt er ohne Widerrede. Nun verlangte er auch unsern Teppich, den wir bisher unter uns gebreitet hatten, um nicht auf dem bloßen Sande zu liegen und unsre ohnedies schon abgenutzten Kleider vollends durchzureißen. Wir sagten nichts dazu, denn die Sache sprach für sich selbst, nur ihm nicht verständlich, und so konnte er den Teppich ohne Bedenken hinnehmen. Der 9te November war der glückliche Tag, an welchem wir die Insel Hassane, auf der wir 19 Tage das Brodt der Trübsal gegessen hatten, wieder verlassen konnten. Es war uns, indem dieses geschah, nicht anders zu Muthe, als wären wir, schon im Grabe liegend, wieder auferweckt worden, und innige Dankbarkeit regte

sich

sich mit neuer Kraft in unsern Herzen für die Güte unsers Herrn, die Er uns auch hier hatte erfahren lassen. Noch ist aber von den letzten Augenblicken unsers Aufenthaltes auf der Insel ein kleiner Umstand anzuführen, der zum Sittengemälde ihrer Bewohner wenigstens durch ein Beyspiel noch etwas darbietet, und zwar nicht allein einen Schattenzug, sondern auch, — was wir bisher vergebens an ihnen gesucht hatten — einen ganz angenehmen Lichtpunkt, der freylich nur halb gezwungen hervortrat. Als ich eben — schreibt Bruder Pilder — mit dem Einpacken unsrer Sachen beschäftigt war, und meinen Kaftan, worin meine Uhr und das Tagebuch unsrer Reise eingewickelt war, bey Seite gelegt und nur einige Augenblicke das Gesicht davon gewendet hatte, war er verschwunden. Mein Verdacht fiel sogleich auf die Wirthin, die ich in ihrer unsäglichen Habsucht kennen gelernt hatte. Ich suchte sie auf, und sah, daß sie eben in Begriff war, den Pack zu verstecken. „Ach," sagte ich zu ihr, „du gute Frau, Gott segne dich und lasse dich lange leben! Du wirst mir doch meinen Kaftan nicht nehmen wollen, da du weißt, daß ich keinen andern habe?" — Sie gab ihn zurück, und Bruder Hocker stellte sie beym Abschied noch ganz zufrieden mit etwas Geld und einem Schnupftuch.

Nun eilten wir davon und schifften uns in eine Barke ein, mußten aber für die kurze Fahrt bis nach Limbo 20 Gulden zahlen, da andere nur

vier

vier zu geben hatten. Am 10ten zu Mittag segelten wir ab und langten am 12ten Abends in dem Hafen von Limbo an. Es fand sich sogleich ein Soldat vom Schlosse bey uns ein, um die Nacht über auf der Barke Wache zu halten. Am 13ten stiegen wir an's Land, mußten aber den ganzen Tag in einem elenden Kaffeehause sitzen, um unsre Sachen, die ins Schloß gebracht worden waren, zu erwarten. Sie wurden nämlich dort untersucht, und das um so genauer, da ein Gerücht von dem großen Reichthum, den wir mit uns führen sollten, ausgegangen war. Abends nahmen wir unsre Herberge mit der übrigen Gesellschaft von Griechen in einem Packhause, und schliefen im Hofe desselben. Ein kalter Nord-Ost-Wind durchwehte uns aber so heftig, daß wir vor Kälte lange nicht einschlafen konnten. Als Athanasius dieses gewahr wurde, breitete er eine wollene Winterdecke über uns, die uns sehr zu statten kam. Uebrigens sahen wir uns hier in nicht viel bessern Umständen als wir auf der Insel Hassane gewesen waren, und es verlangte uns herzlich, bald weiter zu kommen.

Die Armuth, welche hier in Limbo herrscht, ist unbeschreiblich groß; die Lebensmittel sind sehr theuer, und es ist davon fast nichts zu haben, Fische etwa ausgenommen. Man geht nicht gern über die Gasse; der Anblick der ausgehungerten Einwohner erregt Mitleiden, und man ist doch nicht im Stande, ihnen zu helfen; um so mehr fürch-

fürchtet man sich vor ihnen, denn sie sehen aus, als wollten sie aus Noth selbst zugreifen. Noch größere Furcht aber hatten wir vor dem Vezier, dem es leicht hätte einfallen können, uns, als Franken, in seinen Dienst zu ziehen. Wäre die Reise-Apotheke des Bruders Hocker aus dem Schiffbruch gerettet worden, so hätte ihn der Vezier vielleicht zu seinem Leibarzt, und damit zu seinem Sclaven gemacht. Indeß blieben wir auch von der Seite unangefochten, und nachdem unsre Sachen untersucht worden waren, wurden sie uns wieder zugestellt, und wir konnten weiter reisen. Dies geschah am 19ten mit einem kleinen arabischen Fahrzeuge. Athanasius, dem wir unsre Beköstigung voraus bezahlt hatten, gab uns wenig; dagegen bewirthete uns bisweilen ein Türke, Namens Hamuda, mit etwas Pilao, wofür wir ihm sehr dankbar waren. Die Fahrt ging langsam, weil der Schiffer oft anlegte, und einmal kam bey einbrechender Nacht und einem starken Winde Feuer auf der Barke aus; zum Glück waren wir aber noch alle wach, und konnten den Brand löschen, ehe er sich weiter verbreitete.

Am 11ten Tage langten wir von Mangel und von Fieberanfällen ermattet, in Dschidda an. Im Zollhause mußte von allem, was jeder hatte, der Zehnte abgegeben werden. Weil wir nun nichts hatten, so gaben wir auch nichts. Hier trafen wir mit dem Kaufmann Elias wieder zusammen. Er hatte uns in Cairo Herberge in seinem

seinem Hause versprochen, aber nun ergab sich's, daß er in Dschidda so wenig ein Haus besitze, als wir selbst. Indeß verschaffte er uns doch eine Kammer. Wir warteten mehrere Tage, ob er uns den Beutel mit 115 Zechinen, welchen er von der Insel mitgenommen hatte, aus eigenem Antriebe wiedergeben würde, allein vergeblich. Als ihn nun Bruder Hocker daran erinnerte, gab er den Beutel zurück. Es fand sich dabey, daß er doch etwas weniger für sich behalten hatte, als jene Zollabgabe würde betragen haben, denn es fehlten nur zehn Stück; er versicherte aber, wie er den Beutel von uns empfangen habe, so habe er ihn zurückgegeben.

Am letzten Tage des Jahres 1758 bekamen wir einen ganz unerwarteten Besuch von zwey türkischen Kaufleuten aus Gondar. Sie hätten, sagten sie, von der Regentin in Abyssinien, Großmutter des jungen Kronprinzen, den Auftrag erhalten, hier in Dschidda einen Arzt zu suchen und denselben mit nach Gondar zu bringen, um den ersten Minister, welcher die Tochter der Regentin zur Ehe habe, von einem Ausschlag im Gesicht zu heilen. Da sie nun jede Gelegenheit benutzt hätten, wegen eines solchen Mannes Erkundigungen einzuziehen, habe man sie an uns gewiesen, und sie würden sich sehr freuen, wenn wir die Einladung annähmen und mit ihnen nach Gondar kämen. Wir fragten sie über mancherley Umstände des Landes, und was sie davon sagten, stimmte mit dem

dem überein, was uns von andern war erzählt worden. In Bezug auf die Religion konnten wir von ihnen, als Muhamedanern, keine bestimmte Auskunft erwarten. Da wir aber doch gern wissen wollten, ob sich der vorige Minister Georg Draco etwa darum auf seinem Posten nicht habe behaupten können, weil er nicht der Landesreligion zugethan war; erwiederten sie, nicht dieser Umstand, sondern der Hochmuth habe ihn gestürzt; so lange er sich menschenfreundlich bewiesen habe, sey er in allgemeiner Achtung gewesen; als er aber aus Stolz angefangen habe, die Eingebornen verächtlich zu behandeln, habe er sich verhaßt gemacht, und sich endlich die Entsetzung und Landesverweisung zugezogen. Zum Beschluß der Unterredung sagte Bruder Hocker diesen Männern, er könne ihnen auf ihren Antrag nicht auf der Stelle Antwort ertheilen; sie möchten ihm daher einige Tage Zeit geben, weiter darüber zu denken, und sie hatten nichts dagegen einzuwenden.

Mit diesem Tage beschlossen wir ein für uns sehr merkwürdiges Jahr. Zu den vielen Gegenständen aus der Vergangenheit, welche uns veranlaßten, beym Jahreswechsel mit Gebet und Danksagung vor unserm Herrn zu erscheinen, war nun für die nahe Zukunft ein neuer höchst wichtiger Gegenstand gekommen, weshalb wir uns Seiner gnädigen Leitung zu empfehlen hatten, es sey nun, daß wir mit gedachten zwey Männern nach Abyssinien gingen, oder (wenigstens für jetzt) davon ab-

Digitized by Google

absähen. Er war uns hiebey innig nahe, und Er segnete uns mit Seinem Frieden so kräftig, daß wir im Vertrauen auf Ihn und Seine Treue getrost ins Jahr 1759 übergehen konnten.

Nach einigen Tagen fanden sich jene Männer wieder bey uns ein. Bruder Hocker gab ihnen zu erkennen, wir hätten unterdessen ihren Antrag näher beherzigt, sähen uns aber in der Nothwendigkeit, denselben für diesmal abzulehnen, und zwar hauptsächlich darum, weil er im Schiffbruch alle seine Arzneyen verloren und keine Aussicht habe, sich hier oder in Abyssinien mit neuen zu versehen. Seinen Vorsatz, nach Abyssinien zu reisen, gebe er darum nicht auf, sey vielmehr gesonnen, denselben künftiges Jahr auszuführen. Hievon möchten sie an dortigem Hofe Anzeige thun, zugleich aber auch in seinem Namen die Bitte anbringen, daß ihm eine schriftliche Einladung nach Cairo möchte entgegen geschickt werden. Hiernächst ersuchte er sie, auch von ihm einen Brief an den Metropoliten in Gondar, worin er demselben eben davon Nachricht gebe, mitzunehmen und abzugeben. Es war ihnen leid, daß wir nicht selbst mit ihnen gingen, sie erkannten aber auch die Gültigkeit des angeführten Grundes, und versprachen ihren Auftrag aufs beste zu besorgen.

Wir warteten nun auf eine Gelegenheit, von hier wegzukommen, und noch im Januar zeigte sich eine; wir konnten aber keinen Gebrauch davon machen, weil wir beide krank wurden. Ueberhaupt

lernten wir Dschidda als einen sehr ungesunden Ort kennen: denn viele unsrer Gefährten wurden ebenfalls krank, und unter denselben auch mehrerwähnter Elias. Er wurde von Bruder Hocker mit gutem Erfolg bedient. Dafür war er nun auch erkenntlich, und gab ihm gleich im Anfang seiner Kur 20 Gulden und ein Geschenk von Kaffee und Reiß. Ein anderer Grieche, der sich bisher unfreundlich gegen uns benommen hatte, kam auch in den Fall, Hülfe bey Bruder Hocker zu suchen, und wurde durch die Dienstwilligkeit desselben so beschämt, daß er von da an recht freundschaftlich gegen uns war, und durch ihn gewannen wir auch die Zuneigung der andern Griechen.

Zu Anfang März brachte uns ein Grieche von Limbo die Nachricht, der dasige Vezier habe die Kosten daran gewendet und alle unsre im Schiff verlorne Sachen aus der Tiefe des Meeres herausholen lassen; die Kisten und die darin befindlichen Arzneyen samt den Gläsern, wie auch eine Anzahl Bücher, hätten nicht den geringsten Schaden gelitten, und der Vezier wolle alles für 50 Ducaten dem Eigenthümer zurückgeben. Damit wir nun nicht hintergangen werden möchten, gaben wir dem Griechen eine genaue Bezeichnung der Kisten, welche wir hauptsächlich verlangten, und erboten uns, 60 Gulden dafür zu zahlen, wenn sie uns hieher geschickt würden; es ist aber nach einiger Zeit eine Antwort darauf erfolgt, diese Kisten hätten sich nicht gefunden.

Endlich

Endlich fügte sich's, daß wir am 20sten April ein Schiff besteigen konnten, das nach Beschaffenheit des Windes und anderer Umstände entweder nach Suez oder nach Kosseir bestimmt war. Wir liefen am 10ten Tag wieder bey Limbo ein, und dadurch bekamen wir Gelegenheit, uns nach unsern geretteten Sachen zu erkundigen. Der Schatzmeister des Veziers, der sie in Verwahrung hatte, zeigte sie uns. Aus dem Koffer des Bruders Hocker war das Beste schon weggenommen, aber die Gläser mit den Arzneyen waren meist unversehrt, und so auch etwa dreißig gedruckte Bücher und Manuscripte; dagegen fand sich von den Sachen des Bruders Pilder nicht das mindeste. Für die Zurückgabe des noch brauchbaren verlangte der Schatzmeister zwanzig Speciesthaler, ließ aber doch endlich fünf davon fallen. Dem Bruder Hocker widerfuhr nun noch eine Ehre, die er sich, wenn es möglich gewesen wäre, lieber verbeten hätte. Er wurde zum Vezier gerufen, welcher ihn seiner Gesundheit wegen zu Rathe ziehen wollte. Dies geschah denn auch. Bruder Hocker empfahl ihm den Gebrauch einiger Hausmittel, und kam auf die Weise von ihm los.

Am 8ten May ging die Reise weiter und zwar in Gesellschaft von elf andern Fahrzeugen. Auf die Anzeige des Veziers, daß ein Scheriff aufrühreriſch geworden sey, und nun zu Wasser und zu Land Beute zu machen suche, hatte sich die Mannschaft auf diesen Schiffen wol mit Ge-

wehr versehen. Sie fand auch bald Veranlassung, davon Gebrauch zu machen. Am 4ten Tage unsrer Fahrt erblickte man des Morgens beym Aufgang der Sonne eine beträchtliche Anzahl arabischer Kähne, die sogleich den Verdacht erregten, daß sie von Raublustigen besetzt seyen. Man griff auf unsern Schiffen sogleich zu den Waffen, und wartete nicht, bis jene näher herangekommen waren, sondern begrüßte sie noch aus weiter Entfernung mit blinden Schüssen, nur um ihnen zu zeigen, daß es bey uns an Wachsamkeit und an Pulver nicht fehle. Jene verstanden's auch bald, nahmen einen andern Lauf, und ließen sich nicht wieder sehen. Um die Mitte desselben Tages kamen wir wieder zur Insel Hassane. Wir legten uns an der Südseite vor Anker, und also derjenigen gegenüber, wo wir Schiffbruch gelitten hatten, und hielten uns diesen noch übrigen Tag und die folgende Nacht hier auf, wobey sich mancherley Erinnerungen uns lebhaft erneuerten, zumal wir auch mit zwey unsrer Unglücksgefährten, dem Athanasius und einem andern griechischen Bootsmann, wieder zusammentrafen. Diese waren auf die Insel zurückgekehrt, um die Anker der gestrandeten Schiffe aus der Tiefe heraufzuholen, und bey dieser Gelegenheit besuchten sie uns auf unserm Schiffe, und schenkten uns zum endlichen Abschied einen Fisch. Von erwähnten gestrandeten Schiffen war nur noch eins über dem Wasser zu sehen; die

drey

drey andern waren von den Arabern ausgeräumt und verbrannt worden.

Auf unsrer diesmaligen Fahrt geriethen wir auch mehrmals in Gefahr; bald stieß das Schiff an Klippen, bald blieb es auf einer Sandbank sitzen, und einmal kostete es eine dreystündige Arbeit, bis wir wieder flott wurden. Aber weit übler ging es einem andern Fahrzeuge, das zu unsrer Gesellschaft gehörte: es wurde mit einer solchen Gewalt an einen Felsen getrieben, daß es vor unsern Augen versank; zur Noth wurde noch die Mannschaft gerettet. Durch die Unvorsichtigkeit des Schiffsvolkes kamen wir auch an einem und demselben Tage dreymal in Feuersgefahr, welche jedoch noch zu rechter Zeit entdeckt und abgewendet wurde.

Es waren nun schon 7 Wochen verflossen, seit wir von Dschidda abgefahren waren, und da zur weiteren Fahrt nach Suez noch ungünstigere Witterung eintrat, so entschloß sich unser Schiffer, bey Kosseir, an der Küste von Oberägypten zu landen. Wir kamen am 12ten Juny daselbst an und zogen gleich Erkundigung ein, wie wir weiter nach Cairo gelangen könnten. Man rieth uns, mit einer Karavane, die am folgenden Tag aufbrechen würde, an den Nil zu reisen, denn es könnten einige Wochen vergehen, bis sich wieder eine solche Gelegenheit zeigte. Wir konnten uns aber so geschwind nicht fertig machen, und Bruder Pilder, welcher immer kränkelte, bedurfte wenigstens einiger

einiger Stunden, um ſich etwas zu erholen. Indeß fanden wir einen Kameeltreiber, der ſich dazu verſtand, erſt am Abend deſſelben Tages mit uns aufzubrechen und in der Nacht die Karavane einzuholen. Es ſind wol ſechs oder ſieben Wege, die von hier an den Nil führen, und die Karavane wählte den nächſten, auf dem man jeden Tag ſüßes Waſſer findet. Als wir nun im Begriff waren, derſelben nachzufolgen, lief die Nachricht ein, ihr Nachtrab ſey angefallen und beraubt worden. Dies bewog den Kameeltreiber, die Nacht noch mit uns in Koſſeir zu bleiben, und am nächſten Tag einen andern Weg gegen Süden zu nehmen. Inzwiſchen fanden ſich noch verſchiedene Reiſende ein, die ſich an uns anſchloſſen, und wir bildeten nun eine beſondere kleine Karavane von funfzehn Kameelen und einigen Eſeln; niemand aber war mit einer Flinte verſehen. So traten wir am 14ten Juny Vormittags unſern Zug an. Der Weg ging zwey Tage allmählig aufwärts zwiſchen graulichen Felſen und Bergen, am dritten kamen wir in eine geräumige Ebene, die ſich weſtwärts langſam herabſenkte und in ein Thal leitete, welches etwa 800 Ruthen breit war. Nun lenkten wir uns nach Norden, und erreichten am 17ten die Stadt Guena an der öſtlichen Seite des Nils. Chriſten und Muhamedaner freuten ſich über unſre Ankunft, gaben uns freundlich die Hände und ſprachen: willkommen im Frieden! Es waren innerhalb anderthalb Monaten fünf große und

kleine

kleine Karavanen beraubt worden, die unsrige allein war ohne Anfechtung geblieben, und das war der Grund, warum uns die Einwohner dieser Stadt mit einer solchen Theilnahme empfingen.

Wir fanden, daß das Nilwasser hier ungleich angenehmer zum Trinken ist, als in Cairo, und labten uns recht daran. Fleisch, allerley Geflügel, Melonen, Citronen u. dergl. gab es in Ueberfluß und zu einem billigen Preise; wir versahen uns damit zu dem letzten Theil unsrer Reise den Strom abwärts, und mietheten ein Fahrzeug bis Pharsut. Ein Hadschi, Namens Taha von Fez, den wir in Guena als einen verständigen und ordentlichen Mann kennen gelernt hatten, wie auch ein Türke, der in Dschidda von Bruder Hocker ärztlich war bedient worden, fuhren mit dahin, und es war uns lieb, zwey Männer von Ansehen bey uns zu haben, da den Schiffern auf dem Nil so wenig als denen auf dem rothen Meer zu trauen ist. Am zweiten Tage der Fahrt um Mitternacht gelangten wir zur Anfuhrt, und blieben daselbst liegen. Die Stadt ist aber wol über eine Stunde von da entfernt. Um das weitere zur Reise zu bestellen, ging Bruder Hocker am Morgen dahin, und da er wußte, daß die Katholiken hier ein Hospiz haben, so sprach er in demselben ein, und fand bey dem Pater Bruno aus Mähren, und einem andern aus Mailand, die ihn beide von Cairo her kannten, freundliche Aufnahme. Ersterer, welcher auch den Bruder Pilder kannte, fragte

gleich

gleich nach ihm, und als er vernommen hatte, daß er kränklich sey und daher nicht zu Fuß hätte herkommen können, schickte er ganz in der Stille einen Mann mit einem Esel und ließ ihn holen.

Man hatte Nachricht von Cairo, daß die Pest daselbst grassirt und erst vor kurzem aufgehört habe; um so leichter ließen wir uns überreden, einige Tage hier zu bleiben und etwas auszuruhen.

Die Stadt Pharsut nebst einem ansehnlichen Bezirk steht unter der Herrschaft des arabischen Schächs Hamaan, und er selbst hat hier seinen Wohnsitz. Kaum hatte er gehört, daß ein Arzt angekommen sey, so ließ er den Bruder Hocker zu sich rufen. Er empfing ihn und seinen Begleiter, den Pater Bruno, sehr höflich, bewirthete sie mit Kaffee, und unterhielt sich angenehm mit ihnen. Ein besonderes Anliegen wegen seiner Gesundheit hatte er nicht, sondern ließ sich nur den Puls fühlen und sein Temperament beschreiben; er gab aber auch den Wunsch zu erkennen, daß Bruder Hocker einige Monate bey ihm bleiben möchte. Letzteres konnte auf eine schickliche Weise abgelehnt werden, dagegen wurde eine andere Einladung auf die künftige Zeit unter den nöthigen Voraussetzungen recht gern angenommen. „Wenn du wieder nach Dschidda reisen willst, sagte der Schäch, so gehe nicht über Suez, sondern komme erst zu mir, und nimm sodann den Weg über Kosseir. Hier in Pharsut kannst du dich auch mit den Nothwendigkeiten zur Reise am besten versorgen, und ich will

will dir in allem behülflich seyn." Dieser Herr gehört zu einer arabischen Kaste, die von Tripoli nach Aegypten gezogen ist und sich in hiesiger Gegend angekauft und niedergelassen hat. Manche, die anderwärts unter dem Druck gelebt haben, finden Schutz bey ihm und in Sachen des Rechts macht er keinen Unterschied zwischen Muhamedanern und Christen.

Wir waren mit einem französischen Uhrmacher zusammengetroffen, welcher hier Geschäfte hatte, und nach Cairo zurückkehren wollte. Er ersuchte uns, mit ihm zu reisen, und wir sagten's ihm zu, überließen ihm auch, ein Fahrzeug zu bestellen, so bald er fertig sey. Dadurch verzog sich unser Aufenthalt bis zum 6ten July, da wir denn mit ihm und einigen andern Reisenden ein kleines Fahrzeug bestiegen. Die erste Nacht mußten wir wegen des widrigen Windes nahe am Ufer stille liegen und wegen der Taucher, von denen man unter diesen Umständen einen Besuch erwarten mußte, Wache halten. Sie würden uns zwar im Schlafe nicht gestört haben: denn sie sind hierin sehr vorsichtig, nehmen aber desto mehr mit, je weniger man sie störet. Mitunter begnügen sie sich nicht damit, in das Fahrzeug zu greifen und sich irgend einer Sache, die leicht fortzubringen ist, zu bemächtigen; sondern sie steigen auch wohl hinein, werfen ganze Frachtballen ins Wasser, und schwimmen mit denselben ans Land. Sie ließen uns unangefochten, und so blieben auch die Krokodile, welche

welche wir am Tage hin und wieder am Ufer liegen sahen, ganz ruhig, wo sie waren. Bey Montfallut sagten uns die Zollbeamten, wir möchten nicht ohne Gesellschaft anderer Schiffe weiter fahren, denn es kreuzten in der untern Gegend drey Räuberboote und griffen einzelne Fahrzeuge an; hiernächst wurde der französische Uhrmacher besonders vor unsern Schiffern gewarnt, da man wissen wollte, daß dieser von den Schuldnern desselben in Pharsut bestochen worden sey, ihn aus dem Wege zu räumen. Wollte der Schiffer dies thun, so hatten wir dasselbe Schicksal zu fürchten, und waren also von zwey Seiten her in einer mißlichen Lage. Der Schiffer selbst bestärkte uns in dem Verdacht gegen ihn. Denn als wir das Dorf, in welchem er zu Hause war, erreicht hatten, wollte er das Fahrzeug an einer besondern Stelle anlegen; aber wir bestanden darauf, daß er in der Nähe von zwey türkischen Fahrzeugen, welche auch nach Cairo fuhren, bleiben müßte.

Am 18ten July trafen noch neun Schiffe mit uns zusammen, und da wir nun gewisse Nachricht einzogen, daß diese Gegend bis nach Benesuef von mehreren Räubern bedroht und unsicher gemacht werde, so hielten sich alle Fahrzeuge in einer nur kleinen Entfernung von einander. Auf dem unsrigen befanden sich einige Türken, welche mit Flinten und Pistolen versehen waren. So bald man nun einem verdächtigen Schiffe nahe kam,

Digitized by Google

kam, so legten sie sich alle mit aufgespannten Hahnen an die Seite, um den Angriff zu erwarten und sogleich zu erwiedern. Wir hatten eine Art von Brustwehr gegen die für uns bestimmten Kugeln gemacht, und insonderheit das Zelt, in welchem Bruder Pilder lag, mit Matratzen umhangen. Bey einer Insel begegneten wir zwey Barken, die hin und her kreuzten, und unser Schiffer versicherte, es seyen Raubschiffe. Da wir uns aber in guter Fassung finden ließen, so wurde nichts gegen uns unternommen, zumal da zu gleicher Zeit zwey große Fahrzeuge eines türkischen Befehlshabers erschienen, welche einige Kanonen führten. So entkamen wir der Gefahr glücklich; dagegen mußte ein schwer beladenes Schiff, welches zu unsrer Gesellschaft gehörte, aber zurückgeblieben war, einen Angriff aushalten. Einer von den Räubern verlor dabey das Leben, auf der andern Seite aber bekam ein Türke einen Streifschuß am Arme, auf welchen ihm Bruder Hocker, als wir wieder beysammen waren, ein Pflaster gab. Man sieht hieraus doch so viel, daß diese Flußräuber, so begierig sie auch nach Beute sind, doch Anstand nehmen, viel darüber zu wagen. Den übrigen Theil unsrer Fahrt legten wir ohne Hindernisse zurück, und trafen am 22sten in Cairo ein.

So weit aus den Berichten der Brüder Hocker und Pilder.

Die Hoffnung, daß es hier mit der Gesundheit

heit des Bruders Pilder besser werden würde, traf nicht zu, und er sah sich genöthigt, noch in diesem Jahre nach Deutschland zurückzukehren.

Hocker, dessen Gesundheit ebenfalls durch die ausgestandenen Mühseligkeiten nicht wenig gelitten hatte, wartete hierauf noch ein Schreiben des Grafen von Zinzendorf an den Koptischen Patriarchen ab, und nach Ueberreichung desselben begab auch er sich im März 1761 nach Europa, da er keine Aussicht hatte, den Zweck seiner Sendung für die Zeit zu erreichen.

Im September 1768 trat er, einem an ihn ergangenen Ruf folgend, in Gesellschaft des Bruders Johann Heinrich Danke seine dritte Reise nach Aegypten an, und kam mit demselben zu Anfang des März 1769 nach Cairo.

Auch bey dieser Sendung hatte man vornehmlich die Christen in Abyssinien zum Augenmerk, denen man in der Erkenntniß und im Genuß des Heils förderlich zu seyn wünschte; bis sich indeß eine Gelegenheit dazu zeigen würde, wollte man sich der Kopten in Aegypten anzunehmen suchen.

Noch in dem nämlichen Jahre lernten genannte Brüder im Hause des Koptischen Patriarchen den neu erwählten Erzbischof für Abyssinien, Johannes den 138sten, kennen, welcher in Begriff war, in dies Land zu reisen. Auf Hocker's Erzählung, daß er einmal eine Reise dahin unternommen habe, um der Kirche des Marcus und

Jo=

Johannes (der Koptischen und Abyssinischen Kirche) einen Gruß von seinen Brüdern zu bringen, fragte ihn der Erzbischof, ob er nicht Lust habe, die Reise dahin nochmals anzutreten? Hocker entschuldigte sich mit seinem Alter und seiner Schwachheit, setzte aber hinzu, daß solches vielleicht durch andere Brüder geschehen könnte, die er auf diesen Fall der Gewogenheit des Erzbischofs empfahl, und letzterer versicherte, daß sie eine gute Aufnahme finden würden.

Im Januar 1773 kam der berühmte Reisende, Herr Bruce, welcher vier Jahre zuvor nach Abyssinien gereiset war, wohlbehalten nach Cairo zurück. Die Brüder benutzten den vierteljährigen Aufenthalt dieses Herrn in Cairo, bey ihm die nöthigen Erkundigungen über Abyssinien einzuziehen. Allein seine Nachrichten überzeugten sie bald, daß, wofern sich allda nicht große Veränderungen zutrügen, es ganz unmöglich seyn werde, unter den dortigen Christen etwas anzufangen. Herr Bruce sagte nämlich, der Haß gegen alle Europäer und sonderlich gegen die Priester (wofür man die Brüder unfehlbar halten werde) sey so groß, daß letztere, wenn sie nur die Lippen öffnen würden, um über geistliche Dinge zu sprechen, sogleich gesteinigt werden würden. Denn wiewol er mancherley Mittel angewendet hätte, um allen Verdacht zu vermeiden und den Verfolgungen wegen der Religion zu entgehen, so würde er doch den Zweck seiner Reise schwerlich haben erreichen können, wenn

wenn er sich nicht beständig am Hofe aufgehalten hätte, und vom Könige selbst wäre beschützt worden.

Diese Berichte, — fährt Bruder John Antes fort, der oberwähnten beiden Brüdern im Jahr 1770 zur Verstärkung nach Cairo war zugesandt worden — welche mir in der Folge von mehreren Eingebornen aus Abyssinien bestätigt wurden, zerstörten alle unsre Hoffnungen, in diesem Lande für unsern Zweck etwas auszurichten, so lange die erwähnten Vorurtheile herrschten. Ich war in der That mit der Gesinnung nach Aegypten gekommen, mich ganz für den Dienst des Herrn aufzuopfern, ja ich war willig, alle Arten von Ungemach zu erdulden und sogar mein Leben dran zu wagen, wenn ich nur die geringste Aussicht hätte, Segen zu stiften; ich muß aber gestehen, daß der Gedanke, mich einem gewissen Untergang Preis zu geben, ohne die mindeste Hoffnung zu haben, zu meinem Zweck zu gelangen, wenigstens für die Zeit meinen Eifer sehr dämpfte.

Im November 1781 hatte der Bruder Heinrich Georg Winiger, der im Jahr 1774 an die Stelle des seligen Bruders Danke nach Aegypten war gesendet worden, in Behnesse, woselbst er sich der Kopten treulich annahm, Gelegenheit, mit einem durchreisenden Abyssinier sich zu unterhalten, und dabey obige Nachrichten des Herrn Bruce vollkommen bestätigt zu finden. Die Frage, ob es ihm lieb seyn würde, wenn einige Brüder in sein

Land

Land kämen, bejahte dieser Mann, mit dem Beyfügen, wenn es Uhrmacher wären, so wolle er sie selbst zum Könige bringen, und sie würden große Ehre genießen. Als genannter Bruder erwiederte, daß dies nicht die Absicht der Brüder sey, sondern daß sie nur wünschten, ihnen den Herrn Jesum verkündigen zu können, so sagte jener darauf: „Den Herrn Jesum kennen die Abyssinier besser als andere Christen; überhaupt aber würdet ihr nichts von Religionssachen reden dürfen, denn die Priester würden es sogleich bey der Obrigkeit anzeigen und dann müßtet ihr unverzüglich das Land räumen oder würdet wol gar getödtet werden.“ Der Priester, — fuhr er fort — wären so viele, daß man kaum mit jemand reden könne, ohne daß einer von ihnen dabey sey. In einem Dorfe, von der Größe wie Behnesse, wären wenigstens 60 bis 70 Priester. Jedermann bestrebe sich, Priester zu werden, weil er alsdann nicht mehr dem König den Zehnten geben dürfe.

Da nun auch der bisherige Aufenthalt der Brüder in Aegypten theils wegen der Pest, welche von Ostern bis Johanni 1781 in Cairo und dem benachbarten Bulak gegen funfzig tausend Menschen wegraffte, theils wegen der durch die häufigen Regierungsveränderungen herbeygeführten Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten nicht nur gegen die Landeschristen, sondern auch gegen die daselbst wohnenden Franken, immer gefahrvoller und bedenklicher wurde; so ward auf dem im Jahr 1782

zu

zu Berthelsdorf in der Oberlauſitz verſammelten Synodus der Brüder-Unität — welchem vorgedachter John Antes beywohnte — nach reiflicher Erwägung aller Umſtände beſchloſſen, die Brüder aus Aegypten abzurufen, und für die Zeit keine wieder dahin zu ſenden.

Hocker, der ſich, wie oben erzählt worden, ſeit dem Jahr 1752 zu drey verſchiedenen malen vornehmlich in der Abſicht in Cairo aufgehalten hatte, um eine Gelegenheit zu erwarten, daß er oder andere Brüder nach Abyſſinien kommen und dort Frucht ſchaffen könnten, vollendete ſeinen Pilgerlauf im Auguſt 1782, noch ehe die Brüder in Cairo ihren Abruf erhielten, und beſchloß alſo dieſen Plan, zu dem er die eigentliche Veranlaſſung geweſen war.

Erſter Bericht von der im Jahr 1827 erneuerten Miſſion auf Tabago. —

Die Engliſch-Weſtindiſche Inſel Tabago *) iſt etwa 8 deutſche Meilen lang und höchſtens 3 breit. Sie gehört zu den Karaiben, und wie unter dieſen die Däniſche Inſel St. Thomas am weiteſten von der Linie entfernt iſt; ſo liegt Tabago ihr am

*) Siehe Nachrichten aus der Brüdergemeine, Jahrgang 1829. Heft VI. S. 1037 — 1039.

Digitized by Google

am nächsten. Darum ist sie jedoch einem höhern Grad von Hitze als die andern nicht ausgesetzt, vielmehr wird sie für eine der gesündesten gehalten.

In früheren Zeiten gehörte sie abwechselnd bald den Franzosen, bald den Engländern, und sie war noch ein Eigenthum der französischen Krone, als ein Plantagenbesitzer von da, Herr Hamilton, bey einem Besuch in England im Jahr 1786 dem dortigen Agenten der Brüder-Missionen den Wunsch dringend vortrug, daß von Seiten der Brüdergemeine eine Mission auf diese Insel möchte angelegt werden. Für jetzt erhielt er nur so viel, daß einem Missionar auf der benachbarten Insel Barbados, dem Bruder John Montgommery, an die Hand gegeben wurde, einen Besuch auf Tabago zu machen und von allen Umständen, die bey einer näheren Ueberlegung erwogen werden müßten, Kenntniß einzuziehen und darüber Bericht zu erstatten. Eine der größten Schwierigkeiten schien darin zu liegen, daß die Insel unter einem katholischen Monarchen und einem Gouverneur von derselben Religion stehe. Indeß vernahm man auch, daß sich letzterer über diesen Punkt gleich nach dem Antritt seiner Stelle vor dem versammelten Rath der Insel auf eine sehr beruhigende Weise erklärt hat. Auch empfing er den Bruder Montgommery, als er im Jahr 1787 zum Besuch dahin kam, ausnehmend wohlwollend, und gab ihm die Versicherung, er werde die Mission aus allen Kräften unterstützen,

denn er habe die Brüder in America und auf St. Kitts kennen gelernt.

Demnach wurde auf dem Synodus der Brüder-Unität im Jahr 1789 beschlossen, zu Anlegung einer Mission auf Tabago einen Versuch zu machen, und mehrgenannter Bruder erhielt mit seiner Frau den Auftrag dazu. Er fing die Arbeit unter hoffnungsvollen Aussichten an; allein bald wurde jene gehemmt und diese wurden ganz verdunkelt. Die in Frankreich ausgebrochene Revolution veranlaßte auch hier unruhige und gewaltthätige Bewegungen unter der Besatzung, welche sich zuletzt nach Frankreich oder nach andern Orten einschiffte, und die Insel samt den weißen und farbigen Bewohnern derselben ihrem Schicksal überließ. Das war es indeß nicht eigentlich, was das Ende der Mission herbeyführte, entscheidender trug dazu bey der Heimgang der Schwester Montgommery und daß er selbst seine Gesundheit verlor. Unter diesen Umständen hielt er für das rathsamste, vor der Hand nach Barbados zurückzukehren, wo er bald darauf seinen Lauf selig beschloß.

Nachdem die Insel abermal von den Engländern war in Besitz genommen worden, wurde die Mission im Jahr 1799 erneuert, allein nach Verlauf von wenig Jahren und bald nach dem seligen Hinscheiden des Herrn Hamilton mußte sie wieder aufgegeben werden. Herr Hamilton war unter den Plantagenbesitzern auf der Insel zwar nicht der einzige, doch der Hauptbeförderer der Mission gewesen,

Digitized by Google

gewesen, und es dauerte nahe an 25 Jahr, bis ein anderer an seine Stelle trat, der die Sache mit derselben Wärme und gleichem Eifer betrieb. Sein hinterlassener Sohn war es, der bey reifern Jahren hierin seinen Fußtapfen nachfolgte. Derselbe brachte im Jahr 1826 in Verbindung mit einigen andern gutgesinnten Plantagenbesitzern die Erneuerung der Mission wieder in Anregung, und eine der nächsten Folgen davon war, daß die Geschwister Peter Rickfecker zu Lancaster in Nord-America die Bestimmung erhielten, in diesem Weinberge, der in frühern Zeiten schon einige Früchte gebracht hatte, die Arbeit aufs neue anzufangen; wozu sie sich auch sehr bereitwillig finden ließen.

Von ihrer Reise dahin und ihrem Aufenthalt zu Riseland auf Tabago gibt Bruder Rickfecker folgende Nachricht:

Nach einem herzlichen Abschied mit unsern Geschwistern und Freunden in Lancaster in Pensylvanien traten wir am 12ten September 1826 mit unserer kleinen Tochter die Reise an. In Bethlehem wurden wir von der dasigen Conferenz zu unserm Beruf abgefertigt, und reiseten dann über Philadelphia und Neuyork nach Bridgeport, wo wir am 9ten October zu Schiff gingen. Am 11ten November erreichten wir Antigua, und wurden daselbst von den Geschwistern liebreich aufgenommen, welches uns nach einer langsamen und mühevollen Seereise sehr erquickend war. Durch ein Fieber, welches ich bekam, wurde unser Aufent-

halt verlängert; doch waren wir im Stande, am 4ten December die Reise nach Barbados anzutreten. In der ersten, sehr stürmischen, Nacht fiel beym Schwanken des Schiffes meiner Frau ein schwerer Kasten auf den rechten Arm, doch wurde er nicht besonders beschädigt. Durch diese Bewahrung wurden wir in dem Glauben bestärkt, daß der Herr auch im Sturm und bey drohenden Wellen des Weltmeers unser Schutz seyn werde. Am 14ten December langten wir in Barbados an, und wurden von unsern dasigen Geschwistern herzlich bewillkommt und aufgenommen. Der uns ertheilten Weisung gemäß warteten wir hier auf Nachricht von Tabago. Endlich erhielt ich zu Ende Februar 1827 von Herrn Hamilton eine freundschaftliche Einladung. Nun nahmen wir von den Geschwistern, die uns viel Liebe erzeigt hatten, herzlichen Abschied, und gingen am 3ten März abermals zu Schiff. Nach einer langsamen Fahrt kamen wir am 6ten zu Scarborough in Tabago an, voll Dank gegen den Heiland für Seine gnädige Durchhülfe. Wir freuten uns, das Ziel unsrer Reise nun erreicht zu haben, und weiheten uns Ihm aufs Neue zu Seinem Dienst. In der Hinsicht waren uns die Tagestexte besonders merkwürdig und ermunternd: „Er wird aufthun, daß Niemand zuschließe; Er wird zuschließen, daß Niemand aufthue. Jes. 22, 22. — Gedenke, wie du empfangen und gehöret hast, und halte es. Off. 3, 3."

Herr

Herr Hamilton befand sich gerade zu Scarborough und bewillkommte uns; und da er sah, daß wir, besonders meine Frau, von der Seereise sehr angegriffen waren, so rieth er uns, den Tag über auszuruhen. Am folgenden Morgen ließ er uns auf seine Plantage Riseland, unsern einstweiligen Aufenthaltsort, abholen. Anfangs schienen die dasigen Neger zurückhaltend zu seyn; als sie aber bemerkten, daß wir uns nach ihnen umsahen, so verlor sich ihre Schüchternheit, und sie bezeigten ihre Freude über unsre Ankunft.

Sonntags, den 11ten März, machte ich den Anfang, den Negerkindern auf Riseland Religions-Unterricht zu ertheilen und sie mit dem Alphabet bekannt zu machen. Gegen Abend hielt ich die erste Predigt vor einer großen Anzahl von Zuhörern. Nachdem ich einen Theil unserer Kirchenlitaney gebetet hatte, redete ich über die Worte Jesu: Also hat Gott die Welt geliebet u. s. w. Ich führte den Negern zu Gemüthe, daß sie nächst Gott dem Herrn Hamilton zu danken haben, daß ihnen das seligmachende Evangelium verkündigt wird. — Von nun an unterrichtete ich täglich die Negerkinder, und hielt alle Abend eine Versammlung.

Am 17ten ging Herr Hamilton mit mir nach Mount Irvine, und stellte mich dem dasigen Verwalter, Herrn Warrach vor. Dann ritt ich mit ihm aus, um ein Stück Land zu besehen, wo etwa ein Missionshaus könnte gebaut werden. Zugleich be-

Digitized by Google

besuchten wir auf Buccoo und Old Grange. Sonntags, den 18ten, predigte ich auf der eine kleine halbe Stunde von Riseland liegenden Plantage Mount Irvine. Es hatten sich auch mehrere weisse Leute zu dieser Predigt eingefunden. Der gute Anzug der Neger war mir zur Verwunderung. Nachdem ich meinen Vortrag beendigt hatte, kamen etwa zwanzig Neger von Buccoo. Sie wurden ermahnt, sich künftig früher einzufinden. In der Abendpredigt zu Riseland waren mehrere Neger von andern Plantagen gegenwärtig. Am 22sten wurden wir dem Präsidenten von Tabago, Herrn William Brasnel, vorgestellt, welcher nebst mehreren Herren zu Riseland speisete. Unter diesen war auch Herr Goddart, Prediger der englischen Kirche. Er besuchte unsre Abend-Versammlung, und am folgenden Tage begleitete ich ihn nach Lowland, wo er nahe an siebzig Neger, Erwachsene und Kinder, taufte. Am 25sten predigte ich zu Mount Irvine, und lud die Neger ein, uns zu besuchen. In dieser Woche machte ich den Anfang, zu Buccoo, reichlich eine halbe Stunde von hier, den Negerkindern Unterricht zu geben, und ging dann deshalb gewöhnlich dreymal in der Woche dahin. In der Predigt, die ich daselbst am 1sten April hielt, war auch Herr Irvine, Sprecher des Unterhauses und Wirthschafts-Inspector von mehreren Plantagen, zugegen. Ich wurde zu einem jungen Neger gerufen, der mit dem Aussatz behaftet ist. Seine Bitte um die heilige

heilige Taufe konnte ich ihm nicht sogleich gewähren, da er sehr unwissend war; wohl aber habe ich ihn seitdem öfters besucht. Hier auf Riseland ging ich öfters zu einem Mädchen, das ebenfalls am Aussatz viel zu leiden hat, und sprach ihr Trost zu.

Am Palmsonntag fand sich zu Mount Irvine niemand zur Predigt ein: denn da es geregnet hatte, so waren die Neger in ihren Gärten mit Pflanzen beschäftigt. Da mehrere Mütter baten, ihre kleinen Kinder zu taufen, und Herr Hamilton es sehr wünschte, so kamen wir zu dem Entschluß, diese Bitte solchen getauften Müttern zu gewähren, die unsre Versammlungen fleißig besuchen und ein christliches Leben zu führen versprechen, auch ihre Kinder zum Besuch der Kirche anhalten. Zu dem Ende sprachen wir mit ihnen gründlich.

In der Charwoche waren wir im Geiste in den lieblichen Gemein-Versammlungen, die wir nun zum erstenmal entbehren mußten. Am Gründonnerstag genossen wir das heilige Abendmahl und am Charfreytage hielten wir des Abends eine feierliche Versammlung. Am Ostersonntag ging ich des Morgens nach Buccoo, betete daselbst die Osterlitaney, las die Geschichte der Auferstehung Jesu vor, und hielt dann eine Predigt. Bey der Rückkehr nach Riseland fand ich meine Frau damit beschäftigt, die Geschichte des Leidens und der Auferstehung Jesu Negern von verschiedenen Plantagen vorzulesen und zu erklären. Auf ihr Ansuchen

ſuchen hielt ich eine Predigt; ihre Bitte um die heilige Taufe konnte ich ihnen aber nicht gewähren, was mir mehrere ſehr übel nahmen. Es iſt ihnen freilich nicht zu verdenken, daß ſie dieſe Weigerung befremdend fanden, da ihnen eine ſolche Bitte bisher noch nicht abgeſchlagen worden iſt. Wir ſprachen nun nochmals mit den Eltern der Kinder, die getauft werden ſollten, und nachdem wir zu Mittag geſpeiſt hatten, wurde die Taufhandlung an 13 kleinen Kindern verrichtet, die dann mit Gebet und Flehen dem treuen Kinderfreunde geweihet wurden. Hierauf folgte das Gebet der Kirchenlitaney und ein Lehrvortrag. Wiewol dieß zwey Stunden lang dauerte und die meiſten Neger ſtehen mußten, ſo herrſchte doch die größte Stille und Aufmerkſamkeit. Am 21ſten ritt ich in Begleitung des Herrn Hamilton nach Whim, wo wir vom daſigen Verwalter freundſchaftlich aufgenommen wurden. Abends predigte ich daſelbſt in Gegenwart mehrerer Verwalter. Am folgenden Morgen ſetzten wir unſere Reiſe nach Indianwalk fort, wurden aber bald durch einen heftigen Regen genöthigt, in Cinnamon Hill einzukehren, wo uns Herr Mac Intire freundlich empfing und mir trockene Kleider gab. Als der Regen aufgehört hatte, begaben wir uns wieder auf den Weg. Beſonders intereſſant iſt die Gegend am Courland-Strom. Der Geſang der Vögel und ein kleiner Waſſerfall verſtärkt den Eindruck, den dieſe Wildniß auf den Wanderer macht.

In

In Indianwalk, vier Stunden nördlich von Riſeland, und in Woodlands hielt ich an die Neger einen Lehrvortrag. Am 22ſten kehrten wir nach Riſeland zurück. In den folgenden Tagen litt ich ſehr an Geſchwüren, und mußte deshalb öfters zu Hauſe bleiben; doch war ich am 6ten May im Stande, zu Buccoo und Mount Irvine zu predigen.

Um dieſe Zeit war Herr Hamilton beſonders beſchäftigt, den Bau des Miſſionshauſes zur Ausführung zu bringen, und am 16ten fingen die Maurer an zu arbeiten. Ich ging an dieſem Tage zum erſtenmal nach Scherwood Park und Auchenskeach, um daſelbſt die Negerkinder zu unterrichten. Am 5ten Juny machte ich den Anfang, der Jugend zu Mount Irvine Unterricht zu ertheilen. In der Predigt, die ich am 10ten hier in Riſeland hielt, waren nur wenige Neger. Ueberhaupt blieben nun mehrere weg, die bisher gekommen waren, und es zeigte ſich jetzt, daß Viele anfangs nur aus Neugierde gekommen waren. Da Herr Hamilton, dem dieſes weh that, ſie darüber zur Rede ſtellte, entſchuldigten ſie ihr Zurückbleiben damit, daß ich ſie nicht taufen wolle. Als ich am 16ten zu Indianwalk war, bezeigten mir mehrere Neger ihren Wunſch, getauft zu werden; ich mußte ſie aber für jetzt noch zur Geduld verweiſen. An dieſem Tage beſuchte ich den Miſſionarius der unter dem Namen Weslyaner bekannten Methodiſtenpartey, Herrn Chuſewright, zu Scarborough, mit dem

dem ich schon früher Bekanntschaft gemacht hatte. Am 19ten erhielt ich von ihm einen angenehmen Gegenbesuch, als ich eben beschäftigt war, die hiesigen Kinder zu unterrichten. Er freute sich über ihre Fortschritte, und that eine kurze Ermahnung an sie. — Der Bau des Missionshauses wurde nun mehrere Wochen dadurch aufgehalten, daß die Zimmerleute weggenommen wurden, um zu Buccoo ein neues Hospital zu bauen. — Auch im Monat July war ich öfters unwohl, und am 19ten wurde ich so krank, daß meine Frau und Herr Hamilton um mich recht bekümmert wurden. In dieser Lage gewährten mir Briefe von den Brüdern Hans Wied und Latrobe eine besondere Aufmunterung. Sehr schmerzlich aber war es uns, unsern Freund und Wohlthäter, den Herrn Hamilton zu verlieren, welcher am 24sten mit seinem Sohn nach England zurückkehrte. Seine Neger weinten ihm viele Thränen der Liebe nach, und wirklich hat er sich an ihnen als Vater bewiesen. Er ermahnte sie nicht nur dringend, für das Heil ihrer Seele zu sorgen und die Predigt des Evangeliums nicht zu versäumen, sondern er gab ihnen auch in der Hinsicht ein musterhaftes Beyspiel, indem er fast alle Versammlungen besuchte. Nach seiner Abreise bewies uns der Verwalter, Herr Baird, viele Theilnahme, und kam uns mit Rath und That zu Hülfe. Am 1ten August fingen die Zimmerleute wieder an, am Bau des Missionshauses zu arbeiten. Da aber der Zimmermeister, welcher im Sold des

Herrn

Herrn Irvine ſtand, und uns von demſelben für unſern Bau unentgeldlich verſprochen war, ſehr ſchnell aus der Zeit ging, ſo mußte man einen andern ſuchen, und da unter den weiſſen Leuten keiner zu finden war, war man genöthigt, einſtweilen einen Mulatten zu nehmen.

Um dieſe Zeit erhielten wir ein ſehr erfreuliches Schreiben von dem Bruder Hüffel aus Barbados; unſer Wunſch, ihn perſönlich hier zu ſehen, konnte aber leider nicht erfüllt werden.

Vom 11ten bis 18ten hielten wir uns zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit in Scarborough bey Herrn Chuſewrigt auf. Er und ſeine Gattin thaten, was ſie konnten, um uns den Aufenthalt daſelbſt angenehm zu machen. Mit meiner Geneſung verzögerte es ſich noch immer, weshalb die Abendverſammlungen öfters ausfallen mußten; doch konnte ich am 9ten September wieder einmal nach Buccoo gehen und daſelbſt predigen. Als ich aber am 16ten in Mount Irvine eine kurze Anrede an die Neger gehalten hatte, wurde ich ſo unwohl, daß ich mich niederlegen mußte, und erſt nach einigen Stunden nach Hauſe zurückkehren konnte. Am 24ſten war ich ſo weit hergeſtellt, daß ich wieder anfangen konnte, auf den benachbarten Plantagen den Kindern Unterricht zu ertheilen. Da um dieſe Zeit wegen der Krankheit des Herrn Chuſewrigt kein Gottesdienſt zu Scarborough gehalten werden konnte, ſo wurde ich erſucht, daſelbſt zu predigen, welches denn auch zweimal

mal geschah. Die Besuche in Indianwalk sind mir jederzeit erfreulich, weil sich die Neger zahlreich zur Predigt einfinden und ich mich mit dem Verwalter über Herzensmaterien unterhalten kann.

Im October nahmen wir uns zwey alter und schwacher Neger besonders an, die nächstens getauft werden sollten. Es war ein Mann, Namens Roxberry und dessen Frau Marybella. Aber schon am 1sten November wurde der alte Mann entseelt in seiner Hütte gefunden. Der 18te war für uns ein besonders merkwürdiger Tag: es wurde nämlich die erwähnte Marybella in den Tod Jesu getauft.

Am 2ten December ging ich nach Mount Irvine, es fand sich aber kein Neger zur Predigt ein. Als ich nun hierüber betrübt zurückkam, erheiterte mich der Anblick der Kinder und alten Negerinnen, denen meine Frau aus der heiligen Schrift vorlas und Unterricht ertheilte. Am 5ten starb ein Aufseher auf der hiesigen Plantage. Bey seiner Beerdigung betete ich am Grabe einen Abschnitt aus unsrer Begräbnißliturgie. Um diese Zeit waren hier viele Menschen krank, und schnelle Todesfälle kamen häufig vor.

Am 24sten schmückten wir den Vorsaal des Hauses, wo die Versammlungen gehalten worden, mit grünen Zweigen und einer zum Erleuchten eingerichteten Schrift. Wiewohl die Witterung ungünstig war, so fanden sich doch Viele zur Christnacht ein.

Am

Am ersten Weihnachtstage wurde eine Negerin getauft. Am zweiten Feiertage war eine besondere Versammlung für die Kinder, in welcher sie die Weihnachtslieder sangen, die sie gelernt hatten. Einige von ihnen haben sehr angenehme Stimmen. Zuletzt theilte meine Frau Kuchen unter sie aus, worüber sie sich herzlich freuten.

Viel Vergnügen machte uns die Bemerkung, daß mehrere Neger diese Tage auf eine christliche Weise begingen. Den Jahresschluß machten wir mit innigem Dank gegen unsern lieben Herrn für Seine gnädige Durchhülfe und mit herzlichem Flehen für uns und die uns anvertrauten Seelen. Es sind in diesem Jahre zwey erwachsene Personen und 14 Kinder (von welchen 3 nicht nach Riseland gehören) allhier getauft worden. Die Anzahl der Tauf-Candidaten ist 29.

Ins Andenken und Gebet aller Geschwister und Freunde empfehlen sich hiemit die Geschwister

Peter und Sarah Asnath Rickfecker.

Lebenslauf der verwitweten Schwester Anna Magdalena Becklind, gebornen Hugo, heimgegangen in Neuwied am 15ten April 1766.

Ich bin den 13ten März 1705 in Bern geboren.

ren. Mein Vater war um seine Seligkeit bekümmert, suchte sie aber auf eine gesetzliche Weise zu schaffen; allein meine Mutter kannte den Heiland als eine arme Sünderin. Da sie mich noch unter ihrem Herzen trug, bat sie ihn, er möchte mich lieber vor der Geburt wegnehmen, wenn ich nicht ein seliges Kind Gottes werden sollte. Meine Eltern erzogen mich mit vieler Sorgfalt und Treue, und thaten ihr möglichstes, mich vor dem Verderben der Welt zu bewahren. Ich hatte von Jugend auf öftere Anforderungen in meinem Herzen, mich dem Heiland ganz hinzugeben und kam darüber manchmal in große Verlegenheit. Wenn meine Mutter davon mit mir redete, war ich bewegt und faßte allerhand gute Vorsätze; weil es aber nicht weiter ging, so war ich immer in meinem Herzen geschlagen, und es hieß beständig bey mir: Nein, du willst noch nicht ganz des Heilandes seyn. Einmal, da meine Mutter mit mir von der Materie sprach, sagte ich ihr: liebe Mutter, der Heiland kann mich nicht lassen verloren gehen, denn Sie haben Ihn ja gebeten, Er solle mich nicht lassen geboren werden, wenn ich nicht Sein Kind bliebe, und Er erhört ja das Gebet Seiner Kinder. Ja, liebes Kind, gab sie mir zur Antwort, bey Ihm ist es richtig, Er will dich gern zu Seinem Kinde annehmen; aber nun kommt es auch auf dich an, ob du willst? Diese Worte gingen mir wie ein Donner durchs Herz; der Heiland ließ nicht nach, an meinem Herzen anzuklopfen,

klopfen, und als 1735 meine Mutter tödtlich krank lag, gab Er mir ein Gefühl in meinem Herzen von der Seligkeit, die ein Kind Gottes bey seinem Ausgang aus dieser Zeit hat, und ich faßte den festen Entschluß, mich Ihm ohne Ausnahme hinzugeben. Als sich ihr Heimgang nähete, und wir vier Schwestern um ihr Bett standen, sagte sie: „Kinder, ich weiß euch nichts zu sagen, als, der Heiland hat fünf Wunden, und ich fünf Kinder, in Ihn verberge ich euch; nun habe ich die Versicherung, daß ihr alle Seine seyd, und ich kann mit Gewißheit sagen: ich fahre auf zu meinem Gott und euerm Gott." Weil ich nun von da an gern so werden wollte, wie meine selige Mutter gewesen war, so gerieth ich sehr ins Eigenwirken, kam aber zu nichts, bis ich 1738 das Glück hatte, mit Geschwistern aus der Brüdergemeine bekannt zu werden. Ihres Zeugnisses bediente sich der Heiland, um sich meinem Herzen näher zu offenbaren. Ich fühlte und erkannte meinen Unglauben, sah mich verloren, weinte und betete, und der Versöhner erbarmte sich meiner und schenkte mir am 11ten Januar 1739 in Mühlhausen in dem Hause des seligen Bruders Hofer die Versicherung der Vergebung meiner Sünden und daß Er mich von nun an zum Kinde angenommen habe. In diesem süßen Gefühl genoß ich einige Monate ununterbrochenen Umgang mit dem Heiland. Hernach fühlte ich mein Verderben wieder, ließ mich zwar dadurch anfänglich nicht stören;

denn

denn ich dachte, Er habe ja vorher gewußt, daß ich so verdorben sey, und doch habe Er mich zu Gnaden angenommen. Endlich aber wurde mir's ganz zweifelhaft, ob nicht alles nur Einbildung und selbst gemachte Sache sey? Ich dachte, wie wollte und könnte sich der Heiland mit einem so bösen, hochmüthigen und eigenliebischen Herzen in eine solche Gemeinschaft einlassen? Die Versicherung, daß ich Seine sey und bleiben würde, blieb mir wol, aber den seligen Umgang mit Ihm konnte ich nicht so bald wieder finden.

Bey einer Gelegenheit schrieb sie: „Mein Bundes-Gott hat mir von Jugend auf unaussprechlich viel Gutes gethan und mich in Liebe zu sich gezogen; ich kann keine Worte finden, Seine Liebeszüge zu erzählen; auf die Ewigkeit muß ich's versparen; hier in der Zeit will ich sie bewundern und anbeten. Sein theures Blut reinige mich, und Seine unermüdliche Muttertreue bearbeite und leite mich stets nach Seinem Wohlgefallen." Ein andermal schrieb sie: „Da ich einige Wochen sehr bekümmert war, wenn ich doch dem lieben Heiland könnte treu bleiben und beständig bey mir seufzte, Er möchte mich doch treu machen und bewahren, Ihm in gar nichts untreu zu seyn; so war Er so gnädig und zeigte mir, daß ich mich nicht mehr darüber kümmern, sondern Ihn nur lieb haben sollte; die Liebe werde mich dann alles lehren und mir Kraft zu allem geben. Dieses ist wahr; so erfahre ich's aus Gnaden. Alles, was in mir ist,

sey

ſey dir zur Tödtung hingegeben; fahre fort, und wenn es meiner verderbten Natur und meinem Willen noch ſo wehe thut, bis alles gar ertödtet iſt, was dir zuwider ſeyn könnte."

Mit dieſem Sinn, ganz des Heilands zu ſeyn, und nur für Ihn zu leben, kam ſie 1740 mit ihrer Schweſter Catton, und noch verſchiedenen andern aus der Schweiz nach Marienborn. Ihre Bitte, um Aufnahme in die Gemeine, ward ihr bald gewährt, welches ihr der Graf von Zinzendorf ſchriftlich mit dieſen Worten bekannt machte: „Herzlich geliebte Schweſter! Ich ſoll dir im Namen meiner andern Geſchwiſter antworten, daß wir kein Bedenken tragen, dich aufzunehmen, nachdem wir deinen Sinn und dein Herz kennen, daß du nichts ſuchſt, als Jeſum den Gekreuzigten. Ich wünſche dir den Segen von dem Kreuzes-König und dem Volk, das Er geſegnet hat."

Am 14ten May ward ſie mit der Gemeine des Leichnams und Blutes Jeſu im heiligen Sacramente theilhaftig. Dadurch ward ihr Entſchluß, ſich dem Heiland hinzugeben und zu allem Seinem Willen da zu ſeyn, noch feſter, ſo daß ſie zu Ende des Jahres in die Zahl der zum Dienſt des Herrn beſtimmten, angenommen und darauf am 13ten December 1741 mit dem Bruder Becklind zur Ehe verbunden wurde. 1742 reiſte ſie im Februar mit ihm nach Montmirail, that von da einen Beſuch zu unſern Geſchwiſtern und Freunden in Genf und im November kamen ſie nach Marien-

born zurück. Als daselbst ihrem seligen Mann ein Ruf nach Schweden angetragen wurde, wohin sie ihm in ihren damaligen Umständen nicht folgen konnte; so zog sie nach Herrnhaag, wo sie im März 1743 mit ihrem Sohne Johannes niederkam. Im August 1744 kam sie zur Pilgergemeine nach Marienborn, folgte im September ihrem Manne nach Schweden, und langte im December nach einer beschwerlichen Reise in Gothenburg an. Sie reisten darauf zum Besuch der Erweckten im Lande herum und kamen im Februar 1746 von Stockholm wieder nach Gothenburg. Am 6ten May 1749 entschlief ihr lieber Mann selig. Man kann sich ihre Gemüthsstimmung, da sie in einem fremden Lande als Witwe nachblieb, leicht vorstellen. Die dortigen Geschwister thaten indeß ihr Möglichstes, um sie zu trösten, und machten Anstalt, daß sie bald mit einer kleinen Gesellschaft abreisen konnte, und sie kam am 2ten July zu ihrer großen Freude in Herrnhaag an, wo sie im Witwenhause über Jahr und Tag Sabbath hielt. Im October 1750 ward ihr angetragen, nach Neuwied zu gehen, wo sich eine französische Gemeine sammeln sollte, um sich der Witwen als Pflegerin anzunehmen. Sie kam also am 24sten October mit der zweiten Colonne der Erstlinge des dasigen Gemeinleins in Neuwied an, und war bey den vielfältigen Schwierigkeiten, unter welchen der Grund zu einem Gemeinort gelegt wurde, eine Mitgenossin an der Geduld und an dem ausharrenden Glauben

ihrer

ihrer Geschwister, bis sie im Februar 1754 den Antrag bekam, sich der Witwen bey der Societät in Basel anzunehmen, deren sie sich über 4 Jahre nach ihrer bekannten Treue annahm. 1759 wurde sie in ihren vorigen Dienst nach Neuwied zurückgerufen, und hatte die Freude zu sehen, wie das französische Gemeinlein von Jahr zu Jahr wuchs. 1759 bekam das Witwenchor eine eigene Wohnung, und als dieselbe ihnen zu enge wurde, so zogen sie 1762 in das ehemalige Gemeinhaus, bis am 1sten März 1766 der Grundstein zu einem eigenen Chorhause für die Witwen gelegt werden konnte. Sie betete über diese Stelle und segnete sie unter vielen Thränen. Sie war schon seit vielen Jahren so schwächlich, daß man keine Woche auf ihr Hieniedenbleiben rechnen konnte, gleichwol vermißte man sie selten, auch bey der schlechtesten Witterung, auf dem Saal, gleich jener Hanna, der Tochter Phanuels. (Luc. 2, 36.) Sie nahm sich alles recht genau, und weil sie von Natur etwas ängstliches hatte, so kam sie manchmal in Verlegenheit über sich, sonderlich, wenn sie über das ihr anvertraute Amt und ihr Unvermögen ins Denken gerieth, aber der Freund der armen Sünder richtete sie bald wieder auf und stärkte ihren blöden Muth. Ihr Gedächtniß wird unter ihren Schwestern, deren Wohlergehen ihr Tag und Nacht am Herzen lag und die sie zärtlich liebten, in Segen bleiben. Schon im vergangenen Sommer sehnte sie sich nach der ewigen Ruhe und in des

Erlösers Arme überzugehen. Ein heftiges Fieber war die Gelegenheit zu ihrer schnellen Vollendung. Als eine ihrer Schwestern an ihrem Heimgangstage sie über mancherley Versehen um Vergebung bat, ihr für ihre treue Pflege dankte, und wünschte, daß der Heiland sie dafür in der Ewigkeit segnen möchte; so antwortete sie: „Ach nicht dafür; ich will gern, wenn ich zu Ihm komm', nicht denken mehr an gut noch fromm; ich gehe zu Ihm als eine arme Sünderin, und habe nichts aufzuweisen, als Sein blutiges Verdienst." Eine andere fragte sie: ob sie denn heimgehen werde? Dieser erwiederte sie: „Ich habe keine völlige Gewißheit davon, aber wenn mich der Heiland zu sich nimmt, so komme ich sehr arm; alles, was ich etwa noch hatte, ist mir ganz weggenommen, und es bleibt mir nichts übrig als Sein Blut." Ueber einige Heimgangsverse, die ihr gesungen wurden, war sie besonders vergnügt. Sie blieb sich bis zum letzten Augenblick gegenwärtig. Nachdem sie am 15ten April 1766 den Segen zu ihrer Heimfahrt empfangen hatte, entschlief sie sehr sanft im 62sten Jahr ihres Alters.

Lebens=

Digitized by Google

Lebenslauf des verheiratheten Bruders Abraham van Gammern, heimgegangen zu Bethabara in der Wachau im Jahr 1765.

Ich bin am 6ten November 1717 in Danzig geboren. Meine Eltern waren Menoniten. Der Vater ging in meinem dritten Jahre und die Mutter in meinem elften Jahre aus der Zeit. Letztere sparte keinen Fleiß, mich nach ihrer Erkenntniß ordentlich zu erziehen. Ich war sehr munter, wußte von keinem Erlöser der Menschen und lebte in den Tag hinein, bis ich ziemlich tief in die Sünde gerieth. In meinem 15ten Jahre that mich mein Vormund zu einem Seidenfärber auf fünf Jahre, und es lag mir an, die Profession zu lernen. In meinem 17ten Jahr kam mir ein aus dem Englischen übersetztes Buch in die Hände, worüber ich in Nachdenken über mich kam, und ein Vierteljahr sehr melancholisirte. Meine Freunde thaten ihr Bestes, mich aufzumuntern; weil sie mich aber nicht auf den Versöhner der Sünder weisen konnten, so gerieth ich wieder in meinen vorigen Gang und suchte Gelegenheit, ganz in die Welt zu gehen, sie war mir aber wie verriegelt. 1739 kam ich in Harlem bey dem Bruder Bonte in Condition und verfiel 1741 in der Osterwoche

in

in meine ehemalige Melancholie. Ich redete deswegen mit einem Menoniten-Diaconus, in der Meinung, wenn ich mich taufen ließe, so würde dies eine gute Wirkung auf mich haben. Ich ward also am ersten Ostertag nebst sieben andern getauft und kann von da an meine eigentliche Erweckung rechnen, ob ich sie gleich nicht verstand. Während der Taufe fühlte ich mich so hart als einen Stein und wäre lieber aus der Versammlung gegangen, wenn ich nicht ein großes Aufsehen befürchtet hätte. Als nach der Taufe den andern Täuflingen von den Aeltesten und Diaconen gratulirt wurde, ging ich voller Angst nach Hause, glaubte, daß keine Errettung für mich sey, und war sechs Wochen lang in betrübten Umständen. Mein Meister, dem ich immer ausgewichen war, überredete mich endlich, daß ich in Domine Deknadels Predigt ging, und da hörte ich zum erstenmal in meinem Leben vom Heiland. Er beschrieb Ihn in Seiner blutigen Gestalt und als den Sünderfreund, daß mein Herz darüber in Thränen zerfloß. Aber der Unglaube sagte mir, daß ich verloren und verdammt sey. Ich ging halb verzweifelt aus der Kirche, und brachte bis zum nächsten Sonntag in der größten Herzensangst zu. Als ich mich aber an bemeldetem Tage mit dem Vorsatz allein verschlossen hatte, entweder meiner Unruhe ein Ende zu machen, oder an das Wort der Versöhnung zu glauben, so trat der Sünderfreund in Seiner blutigen Kreuzgestalt mir so nahe vor's

Herz,

Herz, daß ich vor Schaam und Beugung auf mein Angeſicht fiel. Da ich wieder aufſtand, war mein Herz leicht, licht und ſelig über dem Anblick Seiner Gnade. Bruder Bonte, dem ich ſolches erzählte, freute ſich darüber, und bemühte ſich, mich mit den Brüdern bekannt zu machen. Mit den Mennoniten, die deswegen ein ſcharfes Auge auf mich hatten, ſetzte es gleich Unfriede; ich ſagte ihnen aber frey heraus, was mir geſchehen war. Durch Bruder Decknadel wurde ich bald mit den Brüdern aus der Brüdergemeine bekannt, und ich wünſchte je eher je lieber ein Mitglied derſelben zu werden. 1742 wurde ich, bey Errichtung der Gemeine in Harlem, in dieſelbe von dem Bruder Friedrich von Watteville aufgenommen. Weil mir aber deswegen von den Mennoniten mit dem Bann gedroht wurde; ſo ſchrieb ich an beſagten Bruder einen Brief, worin ich aller Gemeinſchaft mit den Brüdern entſagte. Die Unruhe meines Herzens aber machte, daß ich gleich nach Amſterdam ging, um dem Brief zuvorzukommen. So weit kam der ſelige Bruder mit ſeinem Aufſatz. Seine Mitarbeiter in Bethabara fügen bey:

Gedachter Brief gab Gelegenheit zu einer geſegneten Unterredung. Er beſuchte von dem an öfters in Heerendyk und wurde 1743 confirmirt und zum heiligen Abendmahl zugelaſſen. Ob er gleich von den Mennoniten nun wirklich in den Bann gethan wurde, ſo machte dies doch keinen Eindruck auf ihn. Er reiſete bald darauf nach

der

Digitized by Google

der Wetterau, und wurde anfänglich als ein Gehülfe bey der Wirthschaft in Marienborn gebraucht. 1744 bis 50 war er Vorsteher der ledigen Brüder in Herrnhaag, und wurde im Jahr 1747 auf dem Synodus zu einem Diaconus ordinirt. Er hatte in diesen sechs Jahren mancherley schwere Umstände erfahren; der treue Heiland aber half ihm zu seinem Segen aus der gefährlichen Sichtung, in welcher er mit begriffen war. So wurde er auch aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr gerettet, als ein großer Baum, den man fällte, gerade vor ihm niederstürzte. 1750 kam er als Vorsteher der ledigen Brüder nach Neusalz. Ein halbes Jahr darauf wurde er mit der Schwester Juliane Mauersberg, der hinterlassenen Witwe, zur heiligen Ehe verbunden und ihm das Gemein-Vorsteher-Amt daselbst übertragen. Diese vierzehnjährige Ehe hat Gott mit vier Kindern gesegnet, wovon zwey vor ihm heimgegangen sind, zwey Söhne ihn aber überlebt haben. In Neusalz wendete er ebenfalls seine Gabe zum Besten der Gemeine treulich an, und war bey jedermann in und außer derselben geachtet, bis zu dem großen Vorgang, bey welchem sich der Heiland seiner mit bediente, das dortige Gemeinlein am 25sten September 1759, da Neusalz schon in Flammen stand, unbeschädigt ausführen zu helfen. Wie er sich über der Gnade, seinem Herrn in der Armuth ähnlich zu werden, geschämt hat, darüber konnte er nicht Worte genug finden, und dieser Tag war ihm

ihm alljährlich ein besonderer Danktag. Nach der Errettung von Neusalz hatte er mit seiner Frau einen unvergleichlich seligen Aufenthalt in Herrnhut, dessen er sich stets mit zärtlicher Empfindung erinnerte, auch erhielt er damals von dem seligen Grafen Zinzendorf, kurz vor dessen Heimgang, seine Bestimmung nach der Wachau. Nach einer mit vieler Gefahr verknüpften Besuchreise zu seinen Freunden nach Danzig, reisete er mit seiner Frau am 20sten Februar 1761 in Gesellschaft der Geschwister Nathanael Seidel nach Pensylvanien ab, und traf am 21sten October glücklich in Bethlehem ein. Am 8ten Januar 1762 langte er, nach einer beschwerlichen Reise hier an. Hier, kann man sagen, hat unser seliger Bruder besonders geblüht. Er schien, wie von Gott für die hiesigen Umstände gemacht; früh und spät war er geschäftig und hatte einen gesegneten Einfluß auf unsern Laden, Gasthof und die Gemeingewerbe. Alle hatten gern mit ihm zu thun, und alle Arten Menschen bezeugten Hochachtung vor ihm. Er war ein Trost und Freund aller Nothleidenden und der Segen des Herrn war augenscheinlich mit ihm, sonderlich in unserm Handel, welchen er in den viertehalb Jahren seines Gemein-Vorsteher-Amtes in einen blühenden Zustand brachte. Er suchte das Beste der Gemeine von Herzen, und seinen Geschwistern wohlzuthun war ihm ein besonderes Vergnügen. Am 5ten October 1765 reisete er der Handlung wegen mit fünf Wagen

nach

nach Charlestown, und kam am 4ten November, nachdem er sein Geschäft mit vieler Angelegenheit besorgt hatte, dem Ansehen nach recht gesund und wohl wieder hier an. Auf seiner Hinreise stolperte das Pferd mit ihm, da er durch die Yadckin ritt, so daß er in's Wasser fiel, und bey dem starken Regenwetter bekam er einen Anfall von der Kolik und nach seiner Rückkunft ein starkes Fieber. Am 6ten, als an seinem Geburtstage, war er noch munter und brachte die Rechnung von seiner letzten Reise zu Papier; das war seine letzte Arbeit. Gegen Mittag wurde er sehr schwach, dachte aber bis zum 10ten nicht, daß sein Heimgang so nahe sey. Wenn ihn die Geschwister besuchten, war es ihm angenehm und er äußerte, gar kein Mißvergnügen gegen irgend einen zu haben. Nachdem er seiner Frau einigemal gute Nacht gesagt, wurde man eine sichtbare Veränderung an ihm gewahr. Am 11ten November gegen Mittag ging seine Seele über in Jesu Arm und Schooß. Sein Alter war 48 Jahr und 5 Tage.

Lebenslauf des verheiratheten Bruders Christian Friedrich Cunow, heimgegangen in Niesky den 5ten März 1829.

Ich bin den 15ten Februar 1751 zu Halenbeck in der Priegnitz geboren. Mein Vater, Joachim

Geb=

Gebhard Cunow, war daselbst Prediger, meine Mutter war Anna Lucia Eleonora von Wartemberg, aus dem Hause Luggendorf. Beide standen mit der Brüdergemeine in naher Verbindung, und weil sie glaubten, daß ich nirgends besser vor den Verführungen der Welt bewahrt werden könnte, als in der Gemeine, so brachten sie mich schon in meinem vierten Jahr nach Gnadenberg in die dortige Knäbchenanstalt. Ich kam also sehr frühzeitig von meinen Eltern weg, und da ich sie erst nach zehn Jahren und zwar nur auf wenig Tage bey einem Besuch in der Gemeine wieder zu sehen das Vergnügen hatte, so wußte ich kaum, was es heißt, treue Eltern haben und deren wohlthätige Pflege und liebreichen Umgang genießen. Damals war die Art der Erziehung und Behandlung der Kinder in der Anstalt ziemlich streng, welches ich denn auch in meinem Theil mit zu erfahren hatte. Doch kam es mir hiebey sehr zu Statten, daß ich vielen Fleiß im Lernen bewies, meinen Vorgesetzten gehorsam war und mich überhaupt einer guten Aufführung befleißigte. Mit dem Heiland kam ich frühzeitig in einen gesegneten Umgang. Ihm klagte ich gar oft meine Noth und seufzte zu Ihm um Hülfe; besonders aber bat ich Ihn, mich zu einem seligen Kind zu machen. Er war mir auch oft innig nahe, besonders in den Kinderstunden und andern Versammlungen, und schenkte mir einen Eindruck von Seiner Liebe. Nachdem in Gnadenberg ein Pädagogium im Brüderhause war errich-

errichtet worden, so zog ich, da ich zum Studiren bestimmt war, schon als Kind aus der Anstalt in dasselbe. Nun begann eine weit angenehmere Periode meines Lebens, und ich verbrachte meine Zeit großentheils sehr vergnügt. Im siebenjährigen Krieg erfuhren auch wir Kinder manche gnädige Bewahrung Gottes, besonders einmal, da mehrere Kosacken in unsre Wohnstube eindrangen, ihre Knuten umherschwenkten und uns drohend aufforderten, ihnen unser Geld auszuliefern, was wir denn auch in der Angst thaten. Weil die Gefahr wegen der feindlichen Russen immer größer wurde, so flüchteten wir, größtentheils zu Fuß, mit unsern Vorgesetzten, zuerst nach Niesky und dann weiter nach Großhennersdorf, und fanden an beiden Orten eine liebreiche Aufnahme in den dortigen Anstalten. Nach Verlauf von 8 Wochen kehrten wir dann wieder nach Gnadenberg zurück. Hier wurde ich im Januar 1763 ins Knabenchor und am 4ten December in die Gemeine aufgenommen. Als nach dem Synodus 1764 das Pädagogium in Gnadenberg aufgehoben wurde, so wurde ich im Januar 1765 in das zu Niesky versetzt. Im August desselben Jahres gelangte ich zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Oft hatte ich den Heiland darum gebeten, mich dieser Gnade theilhaft werden zu lassen, zum Theil aus dem Grunde, weil ich denjenigen von meinen Kameraden, die bereits zum Abendmahl gingen, hierin nicht gern nachstehen wollte. Allein er hatte für gut gefunden,

mich

Digitized by Google

mich darauf warten zu lassen, bis mein Verlangen nach diesem hohen Gut lauterer und rechtschaffener wurde, was jedoch nur Er selbst bewirken konnte. Ich genoß dasselbe mit Dank, Schaam und Freude, unter erneuter gänzlicher Aufopferung an den Heiland. Auch in der Folge habe ich die Gotteskräfte Seines Leibes und Blutes zur Kur und Heiligung meines von Natur todtkranken Herzens oft auf das seligste an mir verspürt. Fast jeder Abendmahlstag war ein Fest- und Segenstag für meine Seele. Durch Jesu Gnade lernte ich Ihn und mich selbst immer mehr kennen. Auch lag es mir an, dem Heiland zum künftigen Dienst in der Gemeine brauchbar zu werden, und auch in dieser Hinsicht meine Zeit im Pädagogio zweckmäßig anzuwenden. So waren die Jahre meines Aufenthaltes in dieser Pflanzschule des Herrn geschwind und lieblich vorübergegangen, und noch jetzt erinnere ich mich derselben mit dankbarer Freude. Nachdem ich nebst mehreren meiner Altersgenossen am 20sten März 1771 ins Chor der ledigen Brüder war aufgenommen worden, so reisten wir zu Fuß ins Seminarium nach Barby ab. Gleich zum Antritt meiner academischen Laufbahn habe ich den Heiland angelegentlich gebeten, daß Er mich an Seiner Hand leiten, sich zu mir bekennen, mich in Seiner Gnade und Erkenntniß weiter bringen und mich auch bey meinem Studiren den eigentlichen Zweck desselben stets vor Augen behalten

halten lassen wolle. Und o wie treulich hat Er dies alles an mir gethan!

Ein eigenes Vergnügen war es für mich, meine lieben Eltern, die im Jahr 1770 von Halenbeck nach Barby gezogen waren, wohin mein Vater als Schloßprediger und Docent im Seminario war berufen worden, hier vorzufinden und nun ihren lang entbehrten Umgang täglich genießen zu können. Auch war es mir wichtig, unter der Leitung meines treuen Vaters die Theologie zu studiren, und seine Vorträge sowol auf dem Saal als in den Collegiis zu hören. Das angenehme meines Aufenthaltes in Barby wurde auch dadurch vermehrt, daß damals die Unitäts-Aeltesten-Conferenz ihren Sitz daselbst hatte und von dem Gang der Studirenden sorgfältig Notiz nahm. Nach einem dreyjährigen Aufenthalt im Seminario wurde ich im April 1774 nach Niesky berufen, wo ich zuerst als Lehrer in der Unitäts-Knäbchen-Anstalt und hernach im Pädagogio, mit dem Unterricht und der Erziehung der Jugend mich zu beschäftigen hatte. Ich that es mit Lust, sonderlich bey den Jünglingen und Knaben, und genoß dabey ihre Liebe und den Gnadenbeystand meines Herrn. Auch wurde ich bald gewürdigt, den Tod des Herrn, sowol in der Gemeine als außer derselben auf vielen umliegenden Dörfern von der Kanzel zu verkündigen, welches mir selbst zum Segen für mein Herz gereichte. Im Jahr 1776 erhielt ich einen Ruf zur Arbeit an den Gemein-

Nach-

Nachrichten und zum Nachschreiben der Reden bey der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in Barby. Dies neue Geschäft war mir wichtig und gewährte mir gar manchen seligen Genuß für mein Herz. Auch hier hatte ich öftere Gelegenheit ein Zeugniß vom Heiland, sowol in Kinderstunden als Predigten abzulegen. Dabey hatte ich das Glück, mit meinen Eltern nochmals in einem dreyjährigen Umgang zu stehen und ihre Liebe täglich zu genießen. In der Zeit bekam ich die Masern, von welcher Krankheit ich jedoch nach etlichen Wochen völlig wieder genas. Im Jahr 1780 wurde ich als Arbeiter und Prediger des Gemeinleins zu Norden in Ostfriesland berufen, welchen Antrag ich zwar blöde, im Gefühl meiner Armuth und Schwachheit, aber im Vertrauen auf den Herrn, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist, freudig aus Seiner Hand annahm. (So ist meine Herzensstellung auch bey den früher und nachher an mich ergangenen Aufträgen im Dienst Jesu und Seines Brüdervolkes durch Seine Gnade beschaffen gewesen.) Hierauf wurde ich am 13ten Juny desselben Jahres mit der ledigen Schwester Sophie Paltzmann in Herrnhut durch meinen Onkel, den seligen Pastor Müller, zur heiligen Ehe verbunden und am 18ten July desselben Jahres durch den Bruder Spangenberg zu einem Diaconus der Brüderkirche ordinirt. In Norden fehlte es nicht an mancherley schweren Umständen, die uns Kummer und Sorgen machten, allein der treue Heiland

half

half uns durch alles durch und erleichterte uns die Beschwerden durch Seine Nähe und Freundlichkeit. Auch das Exempel Seines mühe- und kummervollen und mit vielen Thränen benetzten Ganges durch diese Zeit gereichte uns zum Trost und zur Aufmunterung, sowol auf unserm Posten in Norden als nachher an andern Orten, wo Er uns in Seinem Dienst hingestellt hat. Nach einem Aufenthalt von ungefähr 3 Jahren in Ostfriesland, wurden wir nach Amsterdam berufen. Ich machte mich bald an die Erlernung der Holländischen Sprache, und konnte nach etlichen Wochen in derselben predigen. Auch hatten wir von hier aus geraume Zeit das Gemeinlein in Harlem mit zu besorgen. Im Jahr 1786 wurde ich zum Prediger der Gemeine in Gnadau berufen. Noch war uns kein volles Jahr daselbst angenehm verflossen, als wir den Pilgerstab wieder in die Hand nahmen, um nach Ebersdorf zu ziehen, wohin ich als Prediger berufen ward. Ehe wir uns dahin begaben, besuchten wir in Iglo in Ober-Ungarn meine Schwiegermutter und deren Familie. Während unsers etlich monatlichen Aufenthaltes allda hielt ich dem dortigen Häuflein öfters Erbauungsstunden und predigte auf Ersuchen zweymal in der evangelischen Kirche daselbst. Der Heiland ließ mein Zeugniß von Ihm vielen Eingang finden bey den zu Tausenden versammelten Zuhörern, von denen einige ganz ernstlich den Wunsch bezeugten, mich zu ihrem Prediger zu bekommen. Allein mein Ruf

und

und meine Gnadenwahl vom Herrn, Ihm unter dem Brüdervolke zu dienen, war und blieb mir so fest und gewiß, als groß und wichtig. — Als wir nun auf dem Rückweg in Herrnhut angekommen waren, wurde ich daselbst durch den Bruder Johann Friedrich Reichel zu einem Presbyter ordinirt. In Ebersdorf, diesem lieblichen Friedensorte, blieben wir vom August 1787 bis zum September 1789, da ich dem während des Synodus an mich ergangenen Ruf zum Prediger nach Gnadenfrey gemäß mit meiner Frau dahin abreiste. Hier fand ich ein weitläuftiges Feld zu bearbeiten vor mir, und ungleich mehr Amtsgeschäfte, als auf so manchem meiner vorigen Posten. Der Heiland stärkte mich aber auch, wie ich es Ihm dankbar nachrühmen kann, mit Kraft aus der Höhe dazu, und verlieh mir diejenige Gesundheit und Munterkeit, die ich hier in Seinem Dienste ganz besonders nöthig hatte. Im Jahr 1792 machte ich mit den übrigen Einwohnern von Gnadenfrey eine Erfahrung, die auf der einen Seite sehr schmerzlich war, auf der andern aber auch viele Ursache gab, Gott zu loben und zu preisen. Am 4ten August entstand nämlich daselbst der bekannte große Brand, durch welchen ein beträchtlicher Theil des Ortes in die Asche gelegt wurde, welches traurige Schicksal auch das Gemeinhaus mit betraf, in welchem ich mit den Meinigen wohnte. Ich werde es nie vergessen, wie mir bey dieser Heimsuchung zu Muthe war, und welch ein sünderhaft gebeugtes

Gefühl in der Gemeine waltete, wodurch sich besonders auch die Versammlungen auszeichneten, die anfänglich unter freyem Himmel, zuerst auf dem Gottesacker, und hernach auf der Brandstätte des großen Saales gehalten wurden. — Nachdem unser Fuß ungefähr 9 Jahre lang in Gnadenfrey geruht hatte, in welcher Zeit wir unbeschreiblich viel Gutes im Innern und Aeußern vom Heiland genossen haben; so gefiel es Ihm, uns nach Berlin zu senden, um die dortige Gemeine und Societät zu bedienen. Hier gab es mancherley Prüfungen und Uebungen in der Geduld, wobey es hieß: Schicket euch in die Zeit! O wie oft seufzte ich hier: Herr, sey mir gnädig und hilf mir! Ja sey Du mir nur immer freundlich, wenn wirklich oder nur vermeintlich mir dies und jen's auch schwer seyn wollt'! Und gelobet sey Gott, der mein Gebet nicht verwarf, noch Seine Güte von mir wendete. Er half Seinem armen Kinde, das sich fest an Ihn anschloß und auf Ihn lehnte, in allen Umständen und Vorkommenheiten treulich durch um Seines Namens willen.

An meinem Geburtstag, den 15ten Februar 1803, erhielten wir einen Ruf nach Königsberg in Preußen zur Bedienung der dortigen Societät, wozu in der Folge noch der Auftrag kam, den Posten in Litthauen mit zu übernehmen. — Da es sich mit unsrer Abreise bis in den August verzog, so veranstalteten wir es in der Zwischenzeit, daß unsre drey Söhne von Niesky und Barby,

wo

wo sie studirten, zum Besuch zu uns kamen, damit wir einander vor der weitern Trennung noch ein Mal sehen möchten. Am 17ten August obgenannten Jahres reisten wir mit unsrer Tochter von Berlin ab, wo besonders die letzte Zeit unsers bald 5 jährigen Dienstes schwer und drückend für uns gewesen war. In Königsberg lernten wir je länger je mehr einsehen, wie treu der Heiland es mit uns gemeint, und wie gut Er für uns gesorgt habe, indem Er uns zu Seinem Dienst hieher berufen hatte. Er war in Gnaden mit uns, und legte Seinen Segen auf unsern geringen Dienst. Zur Predigt des Evangeliums in unserm Saal fanden sich so viele Zuhörer ein, daß derselbe sie nicht alle fassen konnte. Derselbe wurde daher erhöht und mit Emporkirchen rings umher versehen. — Da uns die Bedienung der Societäten in Gumbinnen und Insterburg und nachher auch die der Societäten in Danzig und Elbing mit aufgetragen wurde, so unterhielt ich mit den Gehülfen daselbst nicht nur einen fleißigen Briefwechsel, sondern besuchte auch, so lange die Zeiten und Umstände es zuließen, jährlich ein Mal die dortigen Geschwister zu ihrer und unsrer Ermunterung.

Am 17ten Januar 1806 hatte ich das Unglück, bey einem Spatziergang zu fallen, und den rechten Arm nahe an der Hand zu brechen. Mit Gottes Hülfe aber wurde derselbe bald und glücklich wieder geheilt, wofür ich Ihm lebenslang danken werde.

Da in den letzten Monaten desselben Jahres der Krieg mit Frankreich ausbrach, und die Feinde schon im December hier in Preußen eindrangen, und unsrer Stadt immer näher kamen, so gab es hier ein ängstliches Kriegsgeräusch und Getümmel; und die Einwohner, mithin auch unsre Geschwister, hatten starke Einquartierung, besonders von Russen. — Nach der Schlacht bey Preußisch-Eilau (am 8ten Februar 1807) wurden in der Stadt eine Menge von Lazarethen für die Verwundeten und Kranken von allen drey Armeen angelegt, wozu auch zehn Kirchen eingeräumt werden mußten, so daß nur noch in vier Kirchen Gottesdienst gehalten werden konnte. Bösartige ansteckende Krankheiten nahmen überhand, an welchen wöchentlich in den Lazarethen im Durchschnitt 600 und von der Bürgerschaft 150 Personen starben. Auch war die sowol in der Stadt, als im ganzen Lande immer höher steigende Theuerung sehr drückend. In diesen traurigen Umständen hat der barmherzige Heiland Seine Hand aufs gnädigste über uns gehalten. Unser Bethaus, in welchem wir wohnten, ist damals von aller Einquartierung und andern Kriegslasten frey geblieben, und unsre Predigten und übrigen Versammlungen konnten so ungestört fortgehalten werden, als ob wir mitten im Frieden lebten, für welche große Wohlthaten wir unserm Herrn innigst dankbar waren. — Mehrere Personen vom Stande, die von Berlin und andern Orten ihre Zuflucht hieher genommen hatten, und die

Brüder

Brüder theils schon vorher kannten, theils hier erst kennen lernten, unterhielten einen freundschaftlichen Umgang mit uns, und besuchten unsre Predigten und andere Versammlungen fleißig und zum Segen für ihre Herzen. —

Im Juny kam unsre Stadt aufs neue in große Gefahr. Die französischen Truppen rückten vor die Thore und machten Anstalten zu einem fürchterlichen Bombardement, welchem Unglück die Stadt aber dadurch entging, daß sie sich endlich ergab. Am 16ten Juny zogen die Franzosen ein, worauf die Stadt ungefähr 6 Wochen lang in ihrem Besitz blieb. Das war eine schwere, angstvolle Zeit. Die Einwohner, mithin auch unsre Geschwister bekamen starke Einquartierung. Diese Noth traf in der Folge auch uns in unserm Hause, jedoch nur auf kurze Zeit. Denn der Heiland ließ es uns gelingen, daß unser Haus, als ein Bethaus, von der lästigen Einquartierung bald wieder befreyt wurde, wofür wir Ihm innig dankbar waren. — Unsre Versammlungen wurden wie gewöhnlich fortgehalten, welches uns und unsern Geschwistern ungemein wichtig und tröstlich war. — Der 11te July war der frohe Tag, an welchem der Herr unserm Lande die große Barmherzigkeit erzeigte und ihm den gewünschten Frieden schenkte, worüber unsre Herzen voll Lob und Dank gegen Gott waren, so wie für alle die mächtige Hülfe, die Er uns in der Zeit der Noth und Trübsal erwiesen hat. —

Als

Als in der Folge der Königliche Hof von Memel wieder nach Königsberg zurückgekommen war, fügte es der Herr so, daß wir mit einigen Personen desselben, besonders mit einigen jungen Königlichen Prinzessinnen und deren Gouvernanten in angenehme Bekanntschaft kamen. — Auch wohnten dieselben mehrmals unsern Versammlungen bey. Auf Verlangen des Königs und der Königin übernahm ich im July 1809 den Religions-Unterricht bey Ihrer ältesten Prinzessin Tochter, der elfjährigen Prinzessin Charlotte, und setzte denselben wöchentlich zweymal, bis zu Ihrer Abreise nach Berlin ein halbes Jahr lang mit vieler Herzensangelegenheit unter Gebet und Flehen zum Heiland fort. Er bekannte sich auch in Gnaden dazu, und ließ mich zu meiner innigen Freude sehen, daß dieser Unterricht von Anfang bis zu Ende der jungen Prinzessin sehr angenehm und wichtig war, und einen gesegneten Eindruck auf ihr Herz machte, wie sie mir mehrmals mündlich und hernach schriftlich bezeuget hat. In der Folge ist sie mit dem Großfürsten Nicolaus vermählt und zuletzt Kaiserin von Rußland geworden.

Im Jahr 1811 hatte ich die Freude, daß von meinen Predigtbesuchern aus der Stadt eine beträchtliche Anzahl erweckter und zum Herrn bekehrter Seelen auf ihre Bitte in die hiesige Brüder-Societät aufgenommen wurde, wie denn auch die Häuflein an den übrigen Orten fast alljährlich einen neuen Zuwachs bekamen.

Bey

Bey dem großen Brande, der am 14ten und 15ten Juny 1811 einen Theil der Stadt, nämlich 278 Wohngebäude und mit Waaren angefüllte Speicher, in die Asche legte, blieben wir und unsre Geschwister, mit Ausnahme etlicher, von denen aber nur eine Schwester einen beträchtlichen Verlust erlitt, von jenem Unglück verschont, wofür wir dem Heiland fröhlich und gebeugt dankten. Im July desselben Jahres brach in der Nähe unsers Hauses wieder ein heftiges Feuer aus, wodurch dasselbe stark bedroht wurde, wie es denn an einer Stelle wirklich etwas zu brennen anfing. Doch wurde die Flamme mit Gottes Hülfe bald gelöscht, und die Gefahr ging nach mehreren unruhigen und angstvollen Stunden glücklich vorüber, welches uns zum herzlichsten Lob und Dank gegen den Herrn reizte.

Da während der im Jahr 1812 ausgebrochenen Kriegsunruhen große Schaaren französischer und verbündeter Truppen durch Königsberg marschirten, von denen viele bis ans Ende des Jahres hier einquartiert wurden, und als in der Folge die große französische Armee in Rußland geschlagen und fast gänzlich aufgerieben worden war, die siegreichen russischen Kriegsvölker aber in den ersten Tagen des Jahres 1813 zum Theil auch hier eindrangen, und zwar auf eine friedliche Weise: so hatte ich mitten unter diesen oft sehr großen Unruhen mich mit den Meinigen einer erwünschten Ruhe zu erfreuen, indem das Bethaus der hiesigen

Brüder-

Brüder-Societät durch die gnädige Fügung unsers lieben Herrn von aller Einquartierung und der damit verbundenen Noth frey geblieben war, so daß unsre gottesdienstlichen Versammlungen unausgesetzt ohne die mindeste Störung gehalten werden konnten. Einer solchen erwünschten Ruhe von Außen hatten wir uns auch in den darauf folgenden Kriegszeiten zu erfreuen. —

Außer meinen eigentlichen Berufsarbeiten bey der Königsberger Brüder-Societät und der Berathung der auswärtigen Geschwister und Freunde in fünf andern Brüder-Societäten im Lande, war ich als Mitglied der während meines Wohnens in Königsberg dort gestifteten Bibelgesellschaft — (deren erster Zweck es war, eine höchst nöthige Auflage der Litthauischen Bibel zu veranstalten) — mit dieser wichtigen Sache bis zu ihrer glücklichen Beendigung stark beschäftigt, und dadurch unter andern in einen weit ausgebreiteten, mir sehr angenehmen und erbaulichen Briefwechsel mit vielen Geistlichen in Litthauen gekommen. Verschiedenen derselben ist in der Folge auf ihre Bitte das Protocoll der jährlichen Prediger-Conferenz in Herrnhut zu vielem Segen für ihr Herz mitgetheilt worden.

Der Tag, an welchem die in ihrem Wirkungskreis nach und nach noch mehr erweiterte Bibelgesellschaft im July 1818 zum erstenmal ihr Stiftungsfest und zwar mit einem öffentlichen, außerordentlichen und herzerhebenden Gottesdienst

in

in der Königlichen Schloßkirche feierte, an welchem viele tausend Einwohner der Stadt freudigen Antheil nahmen, war auch für mich insonderheit ein recht festlicher Dank- und Freudentag.

Ein im Juny desselben Jahres mir plötzlich zugestoßener heftiger Schwindel und dadurch verursachter sehr unglücklicher Fall auf dem Straßenpflaster in der Stadt, der tödtlich für mich hätte werden können, wenn Gottes Barmherzigkeit solches nicht verhütet hätte, ingleichen die öftere Kränklichkeit meiner Frau, der das dortige Klima nicht mehr zuzusagen schien, veranlaßte mich, die Unitäts-Aeltesten-Conferenz um Ablösung von unserm Posten zu bitten, um uns nach Niesky in den Ruhestand zu begeben. Nachdem uns unsre Bitte war bewilligt worden, so beschlossen wir mit Dank und Beugung unsern funfzehnjährigen Dienst in Königsberg, und kamen nach einer ungemein glücklichen Reise am 5ten October wohlbehalten in Niesky an. Die Amtlosigkeit und Ruhe, in der ich mich unmittelbar nach einem anhaltend geschäftigen und thätigen Leben im Dienste meines Herrn hier befand, kam mir zwar anfangs etwas ungewohnt vor; doch wurde sie mir nach und nach recht angenehm und gemüthlich, so daß ich dem Heiland herzlich dafür danken konnte. In diesen mir vergönnten Ruhetagen beschäftigte ich mich auf mancherley für Geist und Herz nützliche Weise. Besonders wendete ich sie zum fleißigen und ungestörten Umgang mit dem Heiland an, und suchte

mich,

Digitized by Google

mich, gleich den Knechten, die auf ihren Herrn warten, auf Seine Erscheinung bereit zu halten, mit dem täglichen Flehen zu Ihm um neue Begnadigung und Vergebung aller meiner Sünden, um Reinigung meines grundverdorbenen Herzens, um gründliche Heilung der Krankheiten und Schäden meiner Seele, die ich oft lebhaft und schmerzlich zu sehen und zu fühlen bekam, um Einkleidung in Seine Gerechtigkeit durch den Glauben an Ihn und Sein Verdienst, um Erhaltung und Stärkung dieses Glaubens in meinem Herzen, um Gnade und Kraft, Ihm treu zu seyn bis in den Tod, und um alles, was ich nöthig habe, um als ein versöhnter, selig gemachter armer Sünder einst von dieser Welt abzuscheiden und bey meiner Darstellung vor Seinem Angesicht unbefleckt und unsträflich vor Ihm erfunden zu werden.

Beym Rückblick auf meinen zurückgelegten Lebensgang erstaune ich über die unzählig vielen geist- und leiblichen Wohlthaten, die mein treuer Gott und Heiland mich armen Sünder unverdienter Weise aus lauter Gnade und Erbarmen hat genießen lassen, und bete Ihn im Staube dafür an. Ich finde aber auch viel tausend Ursachen, mich über mein Sündenelend und Verderben, welches ich noch im Alter fortwährend bey mir wahrnehme, und über die mancherley Regungen desselben, über öftere Untreuen meines Herzens und Verschuldungen am Herrn, und über mein großes Zurückbleiben in der Heiligung und in allem Guten,

vor

vor Ihm zu schämen, Ihn demüthig um Vergebung und um Besprengung meines ganzen Lebensganges mit Seinem theuern Versöhnungsblute inständigst anzurufen, mit der flehentlichen Bitte: Herr, gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht, denn vor Dir ist kein Sterblicher gerecht, und ich bin es am wenigsten. Aber sey Du meine Gerechtigkeit, mit der ich kann vor Gott bestehen und in Sein Himmelreich eingehen! Ja, sey mir Sünder gnädig, bis zu meiner seligen Vollendung, gnädig bey meiner Erscheinung vor Dir in jener Welt, gnädig noch am Tage des Gerichts und in der ganzen Ewigkeit, um Deines für mich redenden vergossenen Blutes willen. Amen.

Im Jahr 1824 ließ mich Gott die Freude erleben, daß ich am 21sten April die Verlobung meiner einzigen Tochter, Auguste Sophie — (die ich in Gnadenfrey, ihrem Geburtsorte, selbst getauft und hernach zu Königsberg confirmirt und eingesegnet habe) und am 6ten May ihre Trauung mit dem ledigen Bruder Doctor Blumenau von Neuwied, wo er als Gemeinarzt angestellt ist, selbst halten konnte; worauf diese unsre Kinder mit unsern herzlichsten Segenswünschen am 18ten May die Reise nach Neuwied antraten.

Im Jahr 1825 bekam ich eine ungewohnte Schwäche in den Beinen, die im Herbst so zunahm, daß ich von da an nicht mehr ausgehen konnte, wiewol ich keine Schmerzen zu leiden hatte. So war es mit mir auch das ganze Jahr 1826 hin-

Digitized by Google

hindurch. Ich sah mich daher zu meinem großen Leidwesen genöthigt, die gottesdienstlichen Versammlungen im Gemeinsaal, so wie mehrere gute Freunde in ihren Häusern unbesucht zu lassen. Manche derselben machten mir dagegen die Freude, mich von Zeit zu Zeit in meiner stillen Wohnung zu besuchen, für welche mir erzeigte Güte ich ihnen allen von Herzen dankbar bin. Ersatz für die entbehrten Gemeinversammlungen fand ich im Lesen der neuern sowol gedruckten als geschriebenen Gemein-Nachrichten und anderer Berichte von der Ausbreitung des Reiches Gottes unter Christen und Heiden, besonders im Lesen der heiligen Schrift, des Brüdergesangbuches und anderer erbaulichen Bücher; allermeist aber im gesegneten Umgang mit Gott meinem Heilande, der es mir beym Gefühl meiner Schwachheit oft zu großem Trost gereichen ließ, daß Er beym Beten zu Ihm nicht auf viele Worte, sondern auf das Herz und dessen heiße Sehnsucht nach Ihm und Seiner gnadenreichen Hülfe sieht. O wie oft habe ich es erfahren, daß Er meine armen Seufzer mit Seiner hohenpriesterlichen Fürbitte bey Seinem himmlischen Vater aufs kräftigste unterstützt und eine gnädige Erhörung derselben bewirkt hat, so daß ich darüber erstaunt und voll inniger Dankbarkeit war. Ja, wenn der Mund nichts sagen kann, Jesus höret, was das Herz begehret. Er versteht der Augen Tropfen und des Herzens Klopfen. Auch der heilige Geist hilft unsrer Schwachheit

auf.

auf. Er bringt unsre Bitten ins Geschick, und's Amen auch darauf zurück. Davon habe ich armer elender Sünder durch Gottes Gnade unzählig viele Beweise in die Hände bekommen. Mit welcher Geduld und Gnade und Huld hat Gott mich geführt! Von meiner zarten Jugend an bis in mein Alter ist Er treu bemüht gewesen, mich für Sein himmlisches Reich zum Genuß der mir theuer erworbenen ewigen Seligkeit zu bilden und zu erziehen. Darauf zweckten alle Ereignisse meines Lebens unter Seiner Leitung ab. Für Seine vielen Wohlthaten und Gnadenbeweise an mir, über deren Menge ich, im Gefühl meiner Unwürdigkeit, tief beschämt und erstaunt bin, bete ich Ihn in Demuth an. Seine Güte ist alle Tage über mir neu gewesen. Sein Aufsehen auf mich hat meinen Othem bis jetzt bewahret. Meine Schwachheit hat der barmherzige Gott in Christo mir bisher leicht und erträglich gemacht, und beym Empfinden derselben mich mit angreifenden Leiden und Schmerzen verschont, und beym Genuß Seines Friedens mein Gemüth heiter und vergnügt erhalten. Er hat mich gleichsam auf Händen getragen, wie eine Mutter ihr armes schwaches Kind trägt. Für alles, was der Heiland mit Seinem lieben Vater und dem heiligen Geist hier in der Gnadenzeit an mir gethan hat, sey Ihm ewig Dank, Ehre und Anbetung von mir gebracht. Tief beugt mich meine große Schuld, doch noch viel tiefer Seine Liebe! Er fahre in Gnaden fort,

sich

ſich mit mir zu mühen, bis Er Sein gutes Werk in mir ganz vollbracht hat, mir zum Heil und Ihm zum Preiſe!

O Herr Jeſu! laß mich nicht,
Laß mich nicht von Deiner Seite!
Du biſt meine Zuverſicht;
Deine Hand mich ſchütz' und leite,
Bis Du mich aus aller Noth
Heim wirſt hol'n zu Dir, mein Gott!

So weit er ſelbſt.

Zu dieſer eigenen Darlegung des ſeligen Bruders von ſeinem Herzens- und Amts-Gang bleibt nur noch folgendes wenige hinzuzufügen übrig. Er verbrachte die letzten zwey Jahre ſeines Lebens bey nur ſehr allmähliger Abnahme ſeiner Kräfte, in ſtillem Umgang mit dem Heiland, wobey ſeine Geduld, ſeine Heiterkeit und der innere Friede, der aus ſeinen Augen leuchtete, allen, die ihn beſuchten, zur wahren Erbauung ſeyn mußte. An ſeinem Geburtstag, den 15ten Februar (1829), war er noch beſonders vergnügt, voll Dank gegen den Heiland und in Seinen Willen ergeben. Am 1ſten März ſtellte ſich ein Uebelbefinden ein, welches eine merkliche Engigkeit und Schwäche zurückließ; man ſah ſeine Vollendung herannahen. Ob ihm wol das Sprechen ſchwer wurde, ſo war doch ſein inneres Wohlſeyn unverkennbar, das ſich auch in der herzlichſten Liebe gegen alle die ergoß, die um ihn waren. Nach einem kurzen Schlummer am 5ten März wurde er

in

in der dritten Stunde des Nachmittags sehr schnell und fast unvermerkt heimgerufen. Die Zeit seiner Wallfahrt war 78 Jahr und 19 Tage.

Die ganze Gemeine, in der er als ein treuer und bewährter Knecht des Herrn geehrt und geliebt wurde, nimmt an seinem seligen Heimgang den herzlichsten Antheil. Wir danken dem Heiland für alles, was er an diesem seinem Diener und durch ihn gethan hat. Seine innige Liebe zu seinem Herrn, sein treuer Sinn, seine schöne Herzenseinfalt, sein rechtschaffenes Herz und sein liebhabendes Wesen wird unter uns in Segen bleiben. Solcher Ende schauet an, und folget ihrem Wandel nach!

Magdeburg, gedruckt bei E. Baensch jun.

Digitized by Google

Digitized by Google

Theilnehmer rechnen darf, so wird sich der Preis billig darnach richten müssen. Jeder Jahrgang kostet von 1828 an 3 Rthlr. Preuß. Courant.

Die Bestellungen darauf können sowol im Buchladen zu Gnadau, als in sämmtlichen Brüder-Gemeinen gemacht werden, und diejenigen Freunde der Gemeine, welche bis daher die Gemein-Nachrichten mitgetheilt erhielten, aber für das folgende Jahr eine vermehrte oder verminderte Anzahl der Exemplare zu bekommen wünschen, oder dieselben etwa gar nicht mehr fort halten wollten, werden ersucht, solches vor Ende des Jahres gefälligst anzuzeigen; weil im Fall, wenn keine solche Anzeige eingehet, angenommen wird, daß sie solche wie bisher fort halten wollen.

Freunde, die sich mit Subscribenten-Sammlung und Versendung der Gemein-Nachrichten zu beschäftigen die Güte haben, werden höflich ersucht, sich ihre etwanigen Auslagen an Briefporto und Versendungskosten von den Abnehmern bey der Bezahlung der Subscription gefälligst vergüten zu lassen.

Wer neun Exemplare dieser Nachrichten nimmt, erhält das zehnte frey. Die ältern Jahrgänge 1819 bis 1827 aber werden, so lange deren noch vorhanden seyn werden, um die Hälfte des oben bemerkten Preises erlassen. —

Inhalt.

Rede des Bruders Curie an die Gemeine in Herrnhut am Chorfest der Kinder, den 17ten August 1829. . . Seite 661

Rede des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut, Sonntag den 4ten October 1829. . . . 667

Rede des Bruders Duvernoy, gehalten in Herrnhut am 4ten Februar 1800. 676

Versuche der Brüdergemeine, mit den Abyssinischen Christen in nähere Verbindung zu kommen, vornehmlich in den Jahren 1752 bis 1759. 681

Erster Bericht von der im Jahr 1827 erneuerten Mission auf Tabago. 756

Lebenslauf der verwitweten Schwester Anna Magdalena Becklind, gebornen Hugo, heimgegangen in Neuwied am 15ten April 1766. 769

Lebenslauf des verheiratheten Bruders Abraham van Gammern, heimgegangen zu Bethabara in der Wachau im Jahr 1765. 777

Lebenslauf des verheiratheten Bruders Christian Friedrich Cunow, heimgegangen in Niesky den 5ten März 1829. 782

1498

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1830.

Sechstes Heft.

Gnadau,
Im Verlage der Buchhandlung der Evangelischen Brüder-Unität
bey Hans Franz Burkhard,
so wie in allen Brüdergemeinen.
1830.

Ankündigung.

Die bisherige Mittheilung der Gemein-Nachrichten in den Brüdergemeinen und unter ihren näher verbundenen Freunden im Manuscript war mit sehr bedeutenden Unkosten und mancherley Nachtheilen verknüpft, welche beym vielfachen Copiren derselben unvermeidlich waren. Um daher die Kosten für diejenigen zu erleichtern, die sie bisher anschafften, und auch andern und mehrern die Anschaffung möglich zu machen, und zugleich für größere Correktheit Sorge zu tragen, ist vom Synodus der Evangelischen Brüder-Unität beschlossen worden, den größten Theil der bisherigen Gemein-Nachrichten zunächst für die Brüdergemeinen und ihre Freunde drucken zu lassen.

Es ist daher vom Anfang des Jahres 1819 an unter dem Titel:

„Nachrichten aus der Brüdergemeine,"

eine periodische Schrift herausgekommen, von der alle zwey Monat ein Heft erscheinet, der ganze Jahrgang aber ohngefähr 60 Bogen in gutem Druck enthält.

In diese Zeitschrift werden eingerückt: Missionsberichte, Lebensläufe, Reden und andere erbauliche Nachrichten. Auch wird manches der Art aus der früheren Zeit wieder ins Andenken gebracht.

Da diese Zeitschrift zunächst nur die Stelle der geschriebenen Copien der Gemein-Nachrichten vertreten soll, und ihrem Inhalte nach nicht auf eine bedeu-

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1830.

Sechstes Heft.

Rede des Bruders Fabricius an die Gemeine in Herrnhut am ersten Adventssonntag, den 29sten November 1829.

Von den Musik-Chören wurde gesungen:

Tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich, und saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer. Bereitet dem Herrn den Weg, und freuet euch vor Ihm.

Gemeine: Was hast Du unterlassen ꝛc. 52, 3.

Loosung: Nun hab' ich es im Sinn, einen Bund zu machen mit dem Herrn. 2 Chron. 29, 10.

Es soll mein Herz Ihm grünen in stetem Lob und Preis, und Seinem Namen dienen, so gut es kann und weiß. 52, 2.

Text: Das wahre Licht scheinet jetzt. 1 Joh. 2, 8.

Und macht ein Heer von Sündern zu frohen Lichteskindern. 87, 1.

Auf dieses Licht, meine lieben Brüder und Schwestern! von welchem Johannes in unserm heutigen

Digitized by Google

Texte sagt, es sey aufgegangen, es scheine, war schon viertausend Jahre lang gewartet worden mit einer sehnlichen Erwartung. Zwar sahen die Gläubigen des alten Bundes etwas voraus von dem, was kommen sollte, und freuten sich, den Tag des Heils wie in der fernsten Morgendämmerung zu erblicken; aber sie hatten doch nicht das Wesen der Sache. Wenn es gleich bey dem Propheten Jesaias hieß: „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die, die da wohnen im finstern Lande, scheinet es hell" (Jes. 9, 1.); so konnte dieses doch auf die Zeit, da er es sagte, nicht eigentlich angewendet werden, sondern es hatte vielmehr seinen eigentlichen Bezug auf die Zeit des neuen Bundes, auf die Zeit, da kommen würde zu Seinem Tempel der Herr, den sie suchten, und der Engel des Bundes, deß sie begehrten (Mal. 3, 1.). So kam denn, da die Zeit erfüllet war, zu uns herab, und ward ein Mensch wie wir, der große Gottessohn. Das ist die große Geschichte, die unaufhörlich bey uns betrachtet wird, und die wir insonderheit in den Tagen, in welche wir jetzt eintreten, unsern Glaubensaugen vorhalten. Wir treten heute ein in die Zeit der Zukunft unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, und zwar Seiner Zukunft in's Fleisch; wir freuen uns insgesammt darüber mit inniger Freude, daß Er es sich hat wollen gefallen lassen, den Thron Seiner Herrlichkeit zu verlassen und zu uns in's Elend herabzukommen; ja noch mehr, daß Er hat wollen unsre Sünden auf sich neh-

Digitized by Google

nehmen, daß Er hat wollen das Lamm Gottes werden, das für die Sünden der Welt büßte und starb. Das ist der Gegenstand unserer Freude, wie in unserm ganzen Leben, so insonderheit in der frohen Adventszeit. Da jauchzen wir Ihm von ganzem Herzen entgegen, der gekommen ist zu unserm Heil und zu unsrer Seligkeit, der nichts unterlassen hat zu unserm Trost und Freud', als Leib und Seele saßen in ihrem größten Leid. Ja, Er kam, der längst Erwartete, und machte uns froh und selig durch Sein Kommen, durch Sein Erscheinen als Menschensohn. Da können wir wohl, wenn wir das betrachten, m. l. Brr. u. Schwn.! mit Johannes in unserm Texte ausrufen: „Das wahre Licht scheinet jetzt." Wir haben es, und freuen uns darüber mit einer Freude, die Niemand von uns nehmen kann. „Der Heiland — heißt es — ist gekommen, der Sünderfreund ist da, der Erlöser des Menschengeschlechtes ist erschienen!" Jetzt darf Niemand verzagen um seiner Sünden willen; das Heil ist uns gebracht, das Leben uns erworben, und das Licht ist uns aufgegangen, bey dessen Schein wir den Weg finden können, dieses Heil zu erfassen, dieses Leben zu ergreifen.

Freilich, m. l. Brr. u. Schwn.! darf es dabey sein Bewenden nicht haben, daß wir im Allgemeinen wissen mit der ganzen christlichen Kirche: der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um uns zu erlösen; es darf auch nicht dabey sein Bewenden haben, daß wir uns von Zeit zu Zeit in unserm

Innern aufgeregt fühlen, Ihm Lob und Preis dafür zu bringen; sondern es muß uns das Licht, welches erschienen ist, in unsern Herzen wirklich aufgegangen seyn; wir müssen uns Seiner freuen können als unsers Erlösers, der gekommen ist, uns selig zu machen; wir müssen uns Seiner trösten können, weil Er uns aus dem Verderben herausgerissen hat. Das Licht muß uns aufgegangen seyn, welches ein Heer von Sündern zu frohen Lichteskindern macht, und es muß in unserm Innern heißen: auch uns zu gut ist das geschehen; auch wir können uns freuen Gottes, unsers Heilandes, der Mensch geboren ward, damit Er unsre Sünde auf sich laden und für dieselbe büßen und genug thun könnte.

Wenn wir uns nun also freuen des Lichtes, das uns erschienen ist, um unsre finstern Herzen zu erleuchten, dann wird der Entschluß gefaßt, mit diesem unserm Herrn und Heiland, der gekommen ist, sich mit uns zu verbinden, von unserer Seite hinwiederum in einen Bund der Liebe und des Friedens zu treten. Da wird es gewiß an dem heutigen Tage, wenn uns ein Licht aufgeht über das, was der Heiland uns geworden ist, in unser Aller Herzen heißen: „Kommt und lasset zum Herrn uns fügen mit einem ewigen Bunde, deß nimmermehr vergessen werden soll" (Jer. 50, 5.). Da wird ein Jedes mit den Worten unsrer heutigen Loosung sagen: „Nun hab' ich es im Sinn, einen Bund zu machen mit dem Herrn; nun hab' ich

ich es im Sinn, mich Ihm ganz hinzugeben: denn Er, der sich für mich dahingegeben hat in Noth und Tod, ist es wohl werth, daß ich mich Ihm wieder weihe zu Seinem Dienst, in dankbarer Erwägung dessen, was Er an mir gethan hat. Mein Herze — heißt es da — soll Ihm grünen in stetem Lob und Preis, und Seinem Namen dienen, so gut es kann und weiß.“

O möchte doch, m. l. Brr. u. Schwn.! beym Eintritt in die Adventszeit dieser Sinn recht lebendig in unsern Herzen erneuert werden! möchte Keines gefunden werden, das nicht, in die Worte unserer Loosung von ganzem Herzen einstimmend, ausrufen sollte: „Auch ich hab' es im Sinn, einen Bund zu machen mit dem Herrn; auch ich will nicht fern von Ihm stehen bleiben, sondern Ihm näher treten und Ihm zusagen, Sein Eigenthum zu seyn und zu bleiben für Zeit und Ewigkeit.“ Wohl uns, m. l. Brr. u. Schwn.! wenn dem also ist: denn der Friedensfürst kommt uns dann mit Seiner Gnade und Hülfe selbst entgegen, und tritt mit uns ein in den seligen Bund Seiner Liebe und des Friedens, den nur Er den bekümmerten Seelen mittheilen kann. Von da an leben wir in Ihm, und empfinden im Umgang mit Ihm eine Freude, die mit Worten nicht ausgesprochen werden kann, und sind dabey göttlich vergewissert, daß Nichts uns mehr wird trennen können von der Liebe Gottes und von der seligen Gemeinschaft mit Jesu Christo, unserm Heilande. Und so treten wir nicht

nur

Digitized by Google

nur äußerlich in die Adventszeit ein, sondern wir rufen Ihm, als die Ihn kennen und über Alles lieb gewonnen haben, froh entgegen: „Sey willkommen, unser Heil! Dir Hosanna, unser Theil! richte Du auch eine Bahn Dir in unserm Herzen an!“ Diesen Segen theile uns der Heiland beym Eintritt in diese Zeit auf's Neue mit, so wird sie eine wahre Freuden- und Segenszeit für uns werden.

Ges. Er kommt, Er kommt mit Willen ꝛc. 52, 7.
Sey willkommen, o mein Heil ꝛc. 51, 3.

Dieses Hosianna, m. l. Kinder! welches dort im Tempel zu Jerusalem die Kinder dem Heiland aus frohem Munde ertönen ließen, werdet auch Ihr jetzt von ganzem Herzen mit dankbarer Liebe Ihm zu Ehren anstimmen.

Die Kinder sangen: Hosianna, gelobet sey der, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Gemeine: Unsre Seel' soll Dich erheben ꝛc. 583.
Gott, unserm Gott, welcher im menschlichen Orden ꝛc. 90.

Rede des Br. Fabricius an die Gemeine in Herrnhut am Christtage den 25sten December 1829.

Von den Musik-Chören wurde gesungen:
Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.

Gemeine: O großes Evangelium: Gott ist im Fleisch erschienen ꝛc. 1202.

Text:

Digitized by Google

Text: Nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er es gleichermaßen theilhaftig worden, auf daß Er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten. Ebr. 2, 14. 15.

Lobsingt dem Menschgebornen mit alles Himmels Heer! Ja freut euch, ihr Verlornen! ihr Sünder, zagt nicht mehr! Lit. S. 84.

Es sind von Alters her in der christlichen Kirche, meine lieben Brüder und Schwestern! die zwey Festzeiten Weihnachten und Ostern als Tage des Dankes und der Freude begangen worden: ersteres, weil nun das erfüllt ist, worauf schon die Gläubigen des alten Bundes so sehnlich gewartet hatten, weil der gekommen ist, der verheißen war schon seit viertausend Jahren als Heiland und Seligmacher des gefallenen Menschengeschlechts. So wie nun darüber große Freude entstand, daß verkündigt werden konnte: „Er ist da, auf den die Väter harrten! der Heiland der Sünder ist erschienen!“ und so wie diese heilbringende Botschaft in den gegenwärtigen Festtagen mit fröhlichem Herzen und Munde auf's Neue verkündigt wird; so, m. l. Brr. u. Schwn.! freuen wir uns auch an einem jeden wiederkehrenden Osterfeste darüber, daß alles das vollendet worden ist, wozu der Heiland in diese Welt kam, daß Er durch Leiden des Todes die

Ver-

Digitized by Google

Versöhnung der Sünde zu Stande gebracht hat, und so geworden ist allen denen, die an Ihn glauben, die Ursache der ewigen Seligkeit. (Ebr. 5, 9.).

Wenn wir nun aber heute insonderheit unsre Blicke richten auf das Kind, welches uns geboren, auf den Sohn, welcher uns gegeben ist; wenn wir uns im Geiste nach Bethlehem versetzen und betrachten das Kindlein, das dort im Stalle in der Krippe lag, und hören zugleich aus dem Munde des Boten Gottes, des heiligen Engels, den herzerfreulichen Zuruf: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ und bekommen auf unsre dadurch veranlaßte Frage, wer der Heiland sey, der uns ist geboren worden, die Antwort: es ist Christus, der Herr über Alles, gelobet in Ewigkeit; es ist der, welcher, ehe noch die Welten waren, schon bey Gott war; der ist es, welcher in der Folge hervortrat als der Schöpfer aller Kreatur, durch den Alles gemacht ist, und ohne welchen nichts gemacht ist, was gemacht ist, und von welchem nicht nur Alles sein Daseyn hat, sondern in dem auch allein Alles sein Bestehen findet: so erstaunen wir billig und werden hingerissen zu einer heiligen Bewunderung, wenn nun hinzugefügt wird: Eben dieser Gott über Alles, eben dieses Wort, das von Anfang bey Gott und Gott selbst war, ward Fleisch und wohnte unter uns, und befreundete sich mit uns auf die allerinnigste Weise, indem es unser Blutsfreund und Bruder ward.

Die-

Dieser Mensch gewordene Sohn Gottes nun ist es, den wir in diesen Festtagen insonderheit besingen, anbeten und unter uns willkommen heißen. Dieses kündlich große Geheimniß der Gottseligkeit ist zwar von der Art, daß wir es mit unserm Verstande nicht ergründen können. In diese Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes (Röm. 11, 33.), daß Gott selbst in dem Orden der Sünder Mensch geworden ist, gelüstet selbst die Engel zu schauen. Dagegen wird den Menschen, die sich vom Geiste der Wahrheit wollen belehren lassen, zu ihrer innigsten Freude vergönnt, in diesen Abgrund der ewigen Liebe, daß der Vater aus ewiger, erbarmender Liebe ihnen Seinen Sohn zum Heiland gegeben hat, hinein zu blicken. Ihnen wird es durch Gottes Geist offenbaret, daß der Sohn Gottes nicht etwa nur in angenommener menschlicher Gestalt, sondern als wahrer Mensch hier auf Erden erschienen ist. „Nachdem — heißt es in unserm Texte — die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er es gleichermaßen theilhaftig worden.“ Er ward gerade so wie andere Menschenkinder zur Welt geboren, und als ein kleines Kind bedurfte Er der Wartung und Pflege Seiner Eltern, bis Er unter ihrer Leitung nach und nach heranreifte zu dem Mannesalter, in welchem Er fähig war, als Lehrer unter dem Volke aufzutreten. Wir dürfen dieses, als worauf unser Glaube und die gewisse Hoffnung unsrer Seligkeit beruht, nie aus den Augen verlieren. Er mußte

un-

unſers Fleiſches und Blutes theilhaftig werden, die Sünde ausgenommen, damit Er Das vollenden könnte, wozu Er geſendet war. Der Vater hatte Ihm den großen Beruf gegeben, die Menſchen zu verſöhnen durch ſich ſelbſt, mit Daranwagung Seines Lebens und unter Vergießung Seines heiligen, theuren Blutes. Das war der Auftrag, mit dem Er kam; das war das Werk, welches Er zu Stande bringen ſollte, um auf die Weiſe den Willen des Vaters zu vollbringen. In dieſem Zuſammenhang ſagt daher auch Paulus in unſerm Texte: „Nachdem die Kinder Fleiſch und Blut haben, iſt Er es gleichermaßen theilhaftig worden, und zwar zu dem großen Zweck, auf daß Er durch den Tod, den Er erduldete, die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das iſt, dem Teufel, und erlöſete die, ſo durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte ſeyn mußten.“ Und wir ſingen in derſelben Ueberzeugung: „So nicht wäre kommen Chriſtus in die Welt, und an ſich genommen unſre arme Geſtalt, und für unſre Sünde geſtorben williglich, hätten wir müſſen verdammt ſeyn ewiglich.“ Ach! was wäre doch aus uns geworden, wenn der Sohn Gottes nicht aus freyem Liebestriebe zu uns herabgekommen wäre, um als der Menſchenſohn unſre Sünde auf ſich zu nehmen und uns durch Leiden des Todes mit Gott zu verſöhnen! Ohne Troſt und Hoffnung hätten wir unſer Leben in der quälenden Furcht des Todes verbringen müſſen! Damit nun die Furcht des Todes weggenom-

men

men werden könnte, kam der einige Mensch in Gnaden, und nahm auf sich, was auf Erden wir gethan, gab sich an, unser Lamm zu werden, unser Lamm, das für uns stirbet, und bey Gott für den Tod Gnade und Friede, Heil und Seligkeit erwirbet.

Darum freuen wir uns an dem heutigen Feste mit einer hohen Freude darüber, daß uns ein Heiland, ein Erlöser, ein Seligmacher geboren ist, der uns befreyen wollte von der Furcht des ewigen Todes, und dagegen den Weg zum ewigen Leben uns öffnen wollte. Wenn daher der Apostel Paulus sagt: „Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen, so fügt er hinzu: dagegen hat Er das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht durch das Evangelium (2 Tim. 1, 10.). Wohl uns demnach, da wir nicht nur in Ihm die Vergebung unsrer Sünden finden, sondern auch aus Seiner Fülle nehmen können Gnade um Gnade, Leben und Seligkeit, wie wir es bedürfen.

Wenn wir nun das heilige Christfest begehen, m. l. Brr. u. Schwn.! was soll dann dabey unser Hauptanliegen seyn? Kein anderes, als dieses, daß in unser Aller Herzen die große Wahrheit sich lebendig erneuern möge: wir sind versöhnt mit Gott; der Heiland ist da, welcher ist ein Heiland aller Menschen, sonderlich aber der Gläubigen. „Siehe! sprach der Engel, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke, allen Menschen widerfahren soll: denn Euch ist heute der Heiland geboren.“ Also diese Freude soll unser Theil seyn, und sie wird

uns

uns mitgetheilt dadurch, daß wir unsern Glaubensblick recht fest auf Ihn richten, der gekommen ist, uns selig zu machen von unsern Sünden. Freilich, m. l. Brr. und Schwn.! können wir das aus eigener Vernunft und Kraft nicht. Daher hat ein Jedes wohl Ursache, mit den Worten unsrer heutigen Loosung zu bitten: „Herr! ich will Dich fragen, lehre mich! (Hiob 42, 4.). Mein Verstand reicht nicht hin, Den zu erkennen, der dort im Stalle zu Bethlehem als ein Kindlein in der Krippe gesehen wurde. Damit ich daher der wahren Weihnachtsfreude theilhaft werden möge, so flehe ich Dich, o Herr Jesu! an: offenbare Du Dich selbst mir wie ganz auf's Neue in meinem Herzen! Laß mich recht lebhaft durchdrungen werden von der Liebe, die Dich zu mir herab getrieben hat, und in meinem Herzen dieselbe mehr und mehr erwägen, damit ich angetrieben werden möge, Dich wieder ganz innig zu lieben und zu loben!" — Wenn der Heiland uns dieses aus Gnaden schenkt, und es kommen dann auch in der Folge noch Stunden über uns, in welchen unser Glaubensauge trübe wird, oder gar wie verdunkeln will, so dürfen wir uns nur wieder zu unserm Blutsfreund und Bruder wenden, welcher mit einem Blick herab auf uns gar bald unsre Traurigkeit in Freude verwandeln kann. Mit Recht singen wir daher in einem Weihnachtsliede: „Wenn oft mein Herz im Leibe weint, und keinen Trost kann finden, rufst Du mir zu: Ich bin dein Freund, der Tilger deiner Sünden.

Was

Was traureſt du, mein Brüderlein? du ſollſt ja guter Dinge ſeyn; Ich zahle deine Sünden.“

Dieſer Zuruf von unſerm Herrn und Heiland möge denn auch in dieſem heiligen Feſte ein Jedes von uns auf's Neue beleben und erfüllen mit der Freude, die nur vor Seinem Angeſichte im Glaubensblick auf Ihn Statt finden kann!

Geſ. Ich will nicht kleine Gaben ꝛc. 81, 3.
Laß uns weiden in den Freuden ꝛc. 84.

Rede des Br. Loskiel an die Gemeine in Herrnhut den 16ten Februar 1800.

Geſungen: Wer Chriſto angehöret und Seinen Namen ehret, wird Manches leiden müſſen ꝛc.
Denn was iſt kurze Plage doch gegen ſel'ge Tage ꝛc.
Der uns den Sinn gegeben, in Jeſu wohl zu leben, der lehr' uns auch, mit Freuden um Seinetwillen leiden. 877, 1. 2. 3.

Looſung: Sey uns gnädig, Herr; ſey uns gnädig! denn wir ſind ſehr voll Verachtung. Pſ. 123, 3.
Ob man uns in der Welt gleich gar nicht kennet, und mit dem erſten beſten Namen nennet; ſo ſind wir Dir doch in die Hand gegraben, und gehn und haben.

Text: Selig ſeyd ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen und reden allerley Uebels wider euch, ſo ſie daran lügen. Matth. 5, 11.
Drum folgt man auch bey Noth und Schmach dem Heiland gern und willig nach.

Die

Die Loosung, m. l. Brüder und Schwestern! die sich im 123sten Psalm befindet, enthält eine Klage des Volkes Gottes im alten Bunde über die Verachtung, die es von Seiten seiner Feinde erdulden mußte, und eine Bitte um Gottes gnadenreiche Hülfe. Der Text ist ein Wort des Mundes unsers Herrn für Alle, die Ihn lieb haben, Ihm nachfolgen und Ihm dienen. Es ist allemal etwas Empfindliches, wenn man üble Nachreden, Schmähungen und Verfolgungen ertragen muß; und das Empfindlichste ist Verachtung von Seiten seiner Mitmenschen. Alles aber kommt darauf an, wie man dabey vor den Augen Gottes erscheinet. Wenn das Ueble, das einem von den Menschen nachgeredet wird, wahr ist, wenn sie nicht daran lügen, wenn es wenigstens zum Theil wahr ist, oder man hat dadurch, daß man wissentlich einen bösen Schein nicht vermieden hat, Veranlassung dazu gegeben, man wird verfolgt darum, weil man wirklich Unrecht gethan hat; so hat man kein Recht, sich darüber zu beschweren, denn da ist es wohl verdiente Strafe. Und wenn man darum verachtet wird, weil man den Namen hat, als lebte man, und man ist doch todt, weil man dafür gehalten seyn will, daß man den Heiland liebt, an Ihn glaubet, und man beweiset es doch durch die Denkweise, durch Worte und Werke, daß dieses nicht wahr ist, daß man vielmehr nicht an Ihn glaubt und Ihn nicht lieb hat, — wenn man, sage ich, deswegen verachtet wird, so darf man sich auch

nicht

nicht darüber beschweren, man verdient diese Verachtung. Ist man nun in dieser Lage, und man schreit zum Herrn: Sey mir gnädig! so ist dieses eine Bitte um Begnadigung, um Absolution über alles Unrecht, das man begangen hat, um Vergebung dessen, wodurch man sich die üble Nachrede, die Schmähung, die Verfolgung zuzog, um Absolution über dasjenige, was man sich als Schuld selbst aufgeladen, womit man die Verachtung verdienet hat. Und wenn ein solches Geschrey um Gnade recht von Herzen geht, so läßt unser lieber Herr sich auch da nicht vergeblich bitten. Leidet man aber unschuldig, so ist ein treues Herz nicht so gesinnet, daß es dieses gleich das Erste seyn ließe, daß es sich selbst für unschuldig hält, sich für unschuldig erklärt; es ist weit mehr geneigt, sich für schuldig zu halten als für unschuldig. Man denkt gern: „Vielleicht bin ich doch auf irgend eine Art daran Schuld, wenigstens durch Unachtsamkeit, durch Unvorsichtigkeit, durch Uebereilung, durch Ueberhörung der sanften Stimme des heiligen Geistes! Vielleicht sind es verborgene Fehler, die ich mir habe zu Schulden kommen lassen, und sie sind mir bis daher unbewußt geblieben; ich habe sie noch nicht erkannt; sie sollen mir vielleicht bey dieser Gelegenheit entdeckt werden.“ Darüber untersucht man sich lieber zu oft als zu wenig; man ist da gegen sich selbst so genau, so streng, daß es einem von niemanden besser könnte empfohlen werden; man will recht wissen,

sen, wie man vor den Augen Dessen aussieht, der Alles weiß, der in's Verborgenste siehet, der Herzen und Nieren erforschet. Und findet man so etwas, daß man auch nur aus Schwachheit dazu Veranlassung könnte gegeben haben, daß einem übel nachgeredet wird, daß man geschmähet oder verachtet wird; so leidet man dieses mit Geduld, und spricht zum Heiland: „Ich bin darin doch nicht ganz unschuldig; ich danke Dir dafür, daß Du dieses Leiden hast über mich kommen lassen; ich will mir's für die Zukunft zur Warnung dienen lassen." Und so geht man still darunter weg. Findet man aber nach der strengsten und genausten Untersuchung, daß man wirklich unschuldig ist, daß man sich ohne Affectation nicht für schuldig achten und erklären könnte; so ist man in Demuth dankbar dafür und spricht zum Heiland: „Das habe ich mir nicht zuzuschreiben, daß ich unschuldig leide; ich habe es ja lediglich Deiner Gnade, Deiner Bewahrung zu danken; hättest Du mich nicht behütet, so würde ich schuldig leiden." In Demuth, sage ich, dankt man Ihm dafür, und man ist weit entfernt, über diejenigen zu zürnen, die einen beleidigt haben, sondern man fühlt sich mehr geneigt, sie zu entschuldigen; auch den entferntesten Gedanken von Rache verabscheut man; man bittet den Heiland vielmehr um Gnade für solche Menschen, und man denkt nicht einmal, daß man damit etwas Besonderes thut, sondern man hat das vor Augen, was der Heiland so

nach-

Digitized by Google

drücklich, so klar und deutlich uns angewiesen hat, wenn Er spricht, daß wir für diejenigen, die sich als Feinde gegen uns beweisen, beten sollen; wir sollen diejenigen lieb haben, die uns hassen; diejenigen, so uns beleidigen und verfolgen, sollen wir Ihm zu Gnaden empfehlen. Dazu kommt noch das Beyspiel unsers lieben Herrn. Sein Wandel war doch vollkommen rein und heilig; gleichwohl wurde Ihm viel Uebles nachgeredet, und Uebles von einer solchen Art, daß es Seine reine, edle Seele sehr kränken mußte. Unterdessen finden wir nicht, daß Er darum viele Bewegungen gemacht, daß Er Seine Verläumder, Seine Verfolger habe vorfordern lassen, daß Er die Ihm widerfahrenen Beleidigungen streng habe untersuchen oder Seine Feinde habe bestrafen lassen. Er ging vielmehr ganz still darunter hin, Er trug Alles mit Geduld; nur bey Gelegenheit erzählt Er: „so geht es mir.“ Was sind wir Arme gegen Ihn, wir, die wir bey der größten Treue doch immer fehlerhafte, mangelhafte Sünder bleiben! und Er ist von allen Sündern abgesondert, viel weiter, als der Himmel von der Erde! Um so mehr sollen wir Seinem Beyspiele nachfolgen, in solchen Umständen es eben so zu machen suchen, wie Er es machte. Wenn wir nun dieses in Herzenseinfalt thun, und folgen bey Noth und Schmach unserm Herrn willig und treulich nach; so können wir getrost darauf rechnen, daß, wenn solche unverschuldete Leiden über uns kommen, unser lieber

Herr uns dabey gewiß einen ganz besonderen Segen zugedacht hat, einen sehr großen Segen, den wir auch unausbleiblich empfangen, wenn wir still darunter weggehen. Ist es vollends offenbar, daß solche Leiden uns treffen um des Heilandes willen, daß uns um Seinet- und Seines Namens willen Uebels nachgeredet wird, daß wir um Seinet- und Seiner Sache willen geschmähet und verfolgt werden, daß wir darum verachtet werden, weil wir Ihm anhangen, Ihm nachfolgen, und uns durch nichts wollen von Ihm trennen lassen; so halten wir dieses billig niemals für etwas Schweres, sondern vielmehr für eine große, unverdiente Gnade, die uns widerfährt. Hier in der Welt, m. l. Brr. u. Schwn.! kann uns keine größere Ehre widerfahren, als wenn wir gewürdigt werden, um des Heilandes willen etwas zu leiden. Wir werden auch durch Ihn hinlänglich schadlos gehalten: wenn man uns in der Welt gleich gar nicht kennet und mit dem ersten besten Namen nennet, so sieht Er uns doch mit andern Augen an, so genießen wir doch Seine Gnade, Seine Liebe; wir sind doch Ihm in die Hand gegraben, Er hat uns Selbst in Seine Hände gezeichnet; wir gehen bey Ihm ein und aus, haben es sehr gut bey Seiner Gnadenfülle und werden von Ihm so reichlich gesegnet, daß wir darüber alles Leides leicht vergessen können.

Dieses Letztere, m. l. Brr. u. Schwn.! gehört auch zu dem Bunde, den wir haben, zu unserm

ſerm Brüderbunde. Wir wollen uns des Wortes vom Kreuze nicht ſchämen, wollen uns des Namens unſers Herrn nicht ſchämen, ſondern vielmehr mit Wort und That Ihn bekennen vor aller Welt. Und wenn wir darüber etwas zu leiden bekommen, ſo wollen wir Ihm dafür danken, wollen Ihn anbeten und uns immer nur Dieſes von Ihm ausbitten, daß wir Ihm nichts verderben, ſondern unter allen Leiden, die über uns kommen, uns ſo betragen mögen, wie Er es von uns erwarten kann und wirklich erwartet.

Geſ. Bleib, ach bleib, o Haupt! am Leib ꝛc. 1069, 4.

Bericht des Bruders Johann Michael Peterleitner von dem Miſſionspoſten zu Hemel en Aarde in Süd-Afrika vom Jahr 1828.

Am 2ten Januar ging ein getaufter Jüngling aus der Zeit. Er äußerte ſich wenig über ſeinen Herzenszuſtand; wenn er aber gefragt wurde, ob er Vergebung ſeiner Sünden beym Heiland geſucht und gefunden habe, ob er glaube, daß Er ihn aus Gnaden in Sein Reich aufnehmen werde, und ob er wünſche, zu Ihm zu gehen, ſo beantwortete er dieſe und ähnliche Fragen freudig mit Ja.

Am 3ten wurden zwey junge Hottentottinnen von Swarteberg und am 13ten ein kranker Hottentott von Worceſter ins Hospital aufgenommen.

Eine junge getaufte Hottentottin endigte am 18ten ihre Wallfahrt hienieden. Während ihres funfzehnmonatlichen hiesigen Aufenthaltes war sie um ihr Seelenheil unbekümmert und liebte die Welt; selbst in ihrer letzten Krankheit wollte sie nichts vom Sterben hören. Erst wenig Tage vor ihrem Ende gelang es dem Geiste Gottes, sie über ihren unseligen Zustand zum Nachdenken zu bringen. Nun bat sie den Heiland um Vergebung ihrer Sünden, und wünschte nichts mehr, als daß Er sich ihrer erbarmen möge.

Beym Sprechen der Abendmahlsgenossen bezeugten die meisten, sie könnten ohne den Heiland nicht bestehen, und hätten Ihn alle Tage nöthig, um bey Ihm erhalten zu werden. Einer derselben, welcher seit geraumer Zeit einen dem Evangelio nicht gemäßen Wandel geführt und sich vom Besuch der Versammlungen zurückgezogen hatte, kam im Februar einmal zu uns, bezeugte die Unruhe seines Herzens über seinen unseligen Zustand und Reue über seine Abweichungen, und bat dringend um Vergebung und um Erlaubniß, wieder in die Versammlungen der Communicanten gehen zu dürfen, welches ihm gern verstattet wurde.

Schmerzlich für uns war am 11ten der Tod einer noch nicht getauften Hottentottin, welche seit mehreren Jahren hier gewohnt und allezeit einen anstößigen Lebenswandel geführt hat. Als sie am Tage vor ihrem Verscheiden gefragt wurde, ob sie wisse, daß sie eine große Sünderin sey, und ob

sie

Digitized by Google

sie den Heiland um Erbarmung gebeten habe, bejahete sie diese Frage, und fügte hinzu: „ich werde wol nicht mehr von meinem Lager aufstehen, ich wünsche aber getauft zu werden.“ Doch schienen diese Worte keinesweges aus einem bekümmerten Herzen zu kommen; weshalb ich bey einem Besuch am folgenden Morgen keine Freudigkeit hatte, sie zu taufen, zumal da sie schon sprachlos war.

Am Sonntag Estomihi, den 17ten Februar, war unser Kirchlein mit aufmerksamen Zuhörern angefüllt. So war es auch am folgenden Sonntag; ja es mußten Einige draußen sitzen, weil sie keinen Platz in der Kirche fanden.

Beym Sprechen der Getauften und neuen Leute zu Anfang März nahmen wir mit Dank und Freude wahr, daß der Geist Gottes in den Herzen der meisten von ihnen Sein Werk hat und bemüht ist, einen nach dem andern von seinem unseligen Herzenszustand zu überzeugen und das Verlangen nach dem Heil seiner unsterblichen Seele bey ihm rege zu machen.

Am 7ten wurde im Beysein der Bewohner des Hospitals ein krankes Mädchen unter einem seligen Gefühl des Friedens Gottes in Jesu Tod getauft.

Mit dem Bau unserer Kirche war es nun so weit gekommen, daß wir die Einweihung derselben auf den 16ten März festsetzen konnten. Demnach versammelten wir uns am 15ten Abends zum

letz-

letzten Mal in der alten Kirche zu einer Schlußversammlung, die Br. Hallbeck hielt, welcher auf Ersuchen von Gnadenthal hergekommen war, wobey unser lieber Herr uns Seine Nähe lieblich inne werden ließ. Sonntags den 16ten kamen wir früh um 9 Uhr in der neuen Kirche zusammen zum Festmorgensegen, welchen Br. Peterleitner hielt. Um 10 Uhr hielt Br. Hallbeck die Predigt über die Worte: „Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Nachmittags verrichtete Br. Hallbeck eine Taufhandlung an 2 Erwachsenen, und Abends hielt Br. Peterleitner die Gemeinstunde, in welcher eine Aufnahme in die Gemeine Statt fand, welches die erste Handlung der Art an diesem Orte war. Dieser Tag war für uns ein Tag des Segens, ein Tag, den uns der Herr gemacht hatte. Sein Wandeln unter uns war in allen Versammlungen auf das Kräftigste zu spüren. Ihm sey Lob, Preis und Ehre! — Auch wurde festgesetzt, daß an diesem Tage, dem 16ten März, künftig unser Gemeinfest gefeiert werden soll. Da es am folgenden Sonntag regnete, so freuten wir uns dankbar, daß wir nun in unsern Versammlungen nicht mehr durch Wind und Regen gestört werden.

In der Charwoche und am Osterfest wurden alle Versammlungen zahlreich besucht, und die Anwesenden waren recht aufmerksam. Seit Ostern des vorigen Jahres sind sieben Personen theils getauft, theils in die Gemeine aufgenommen worden.

Am

Digitized by Google

Am 11ten May ging ein nicht getaufter Sklave schnell und unerwartet aus der Zeit. Er war nie bettlägerig gewesen, und noch am Tage vor seinem Ende kam er Mittags in den Laden, und bat um einen Trunk Wein, der ihm auch gegeben wurde.

Ihm folgte am 12ten der Abendmahlsgenosse August Jantje in die Ewigkeit nach. Er ist, wie man aus seinen Erzählungen schließen kann, nahe an hundert Jahr alt geworden. Mehrmals erklärte er sich so: „In der Welt habe ich nichts, als einen kranken Körper; ich warte nur auf den Heiland, wenn Er kommen und mich abholen will, um mich von meinem Elend zu erlösen. Ich werde nie vergessen, was ich in den Versammlungen und bey Unterredungen mit meinen Lehrern sowohl in Gnadenthal als hier gehört habe, nämlich, daß ich mich alle Tage fest an den Heiland halten und bey Ihm bleiben müsse.“

Am 13ten entschlief abermals ein Mitglied unserer Gemeine, die Abendmahlsgenossin Amalia Slinger. Bald nachdem sie zu Ende des Jahres 1826 zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt war, gerieth sie in Versündigung, und mußte daher von der Gemeine ausgeschlossen werden. Seit der Zeit litt sie sehr an der Lazaruskrankheit, und wurde vor einigen Wochen ganz bettlägerig. Nun kam sie zum gründlichen Nachdenken über ihren Seelenzustand, suchte und fand beym Heiland Vergebung ihrer Sünden. Hierauf ließ sie mich und meine Frau zu sich rufen, und

bat

bat auch uns um Verzeihung deſſen, womit ſie es uns ſchwer gemacht habe. Als ihr geſagt wurde, daß ſie vornehmlich den Heiland um Vergebung zu bitten und Ihn anzurufen habe, daß Er ſich ihrer erbarmen wolle, erwiederte ſie: „das habe ich gethan; Er hat mir alle meine Sünden vergeben, und ich bin verſichert, daß ich zu Ihm kommen werde.“ Nun wurde ihr noch angezeigt, daß wir ſie wieder als ein Mitglied unſerer Gemeine anſehen, worüber ſie ſich herzlich freute.

Die gegen das Ende dieſes Monats (May) eintretende kühlere Witterung hatte auf den Geſundheitszuſtand der Bewohner des Hospitals einen nachtheiligen Einfluß, und es wurden deshalb die Verſammlungen am Pfingſtfeſt nicht ſo zahlreich beſucht, als es ſonſt gewöhnlich geſchehen iſt.

Beym Sprechen in den erſten Tagen des Juny hatten wir die Freude, daß faſt Alle, die ſich dazu einfanden, ein Verlangen nach dem Heil ihrer Seele bezeigten. Ein Getaufter ſagte: „Ich bitte den Heiland täglich, daß Er mir Gnade gebe, Ihn nicht zu betrüben und Ihm treu zu bleiben.“ Ein Ausgeſchloſſener bekannte mit Reue, daß er ſich vom böſen Feinde habe verleiten laſſen, durch Sündethun den Heiland zu betrüben. Eben ſo äußerte ſich auch ein anderer Ausgeſchloſſener. Ein Taufkandidat hob ſeine Hände auf, und rief aus: „Stets bitte ich den Heiland, meiner armen Seele gnädig zu ſeyn, damit ich nach meinem Abſcheiden aus dieſer Welt einen guten Platz bey Ihm finde.“

Digitized by Google

finde.“ Ein Sklave, welcher der holländischen Sprache nicht mächtig ist, hob seine Augen und Hände auf gen Himmel, und gab mit gebrochenen Worten und durch Zeichen zu verstehen, daß er an nichts denke als an Gott, seinen Heiland, und daß er wünsche, durch die heilige Taufe von seinen Sünden gereinigt zu werden.

Beym Sprechen der Abendmahlsgenossen fanden wir Veranlassung, uns über die Gnade zu freuen, die der Herr ihnen erzeiget. Ein Bruder sagte: „Ohne den Heiland kann ich nicht leben, ich muß Ihn alle Tage zum Helfer haben; Er allein kann mich unterstützen und stärken; von mir selbst bin ich viel zu schwach, als daß ich bey Ihm bleiben könnte.“ Ein anderer äußerte sich: „Den Heiland will ich nicht verlassen; nein, ich will bey Ihm bleiben bis in den Tod; Er wird mir durchhelfen, bis ich zu Ihm komme.“

Vom 21sten bis zum 23sten früh wüthete ein orkanmäßiger Sturm, und that an unserm Wohnhause und am Hospitalgebäude beträchtlichen Schaden. Während der Nacht wurde unsre Hausthüre vom Wind gewaltsam aufgebrochen, wiewohl sie verschlossen und verriegelt war. Nachdem am 23sten des Morgens der Sturm ein wenig nachgelassen hatte, folgte ein starker Regen, und am 24sten war es so kalt, daß der Regen mit vielem Hagel begleitet war.

Unter unsern Abendmahlsgenossen sind zwey Witwen, welche nebst einigen Kindern, die hier keine

keine Anverwandten haben, mit einander in einem Hause wohnen. Beym Sprechen im July äußerte sich eine derselben: „ich bin vergnügt im Umgang mit dem Heiland; die fremden Kinder sind uns gehorsam; ich habe alles Nöthige, und leide nicht Noth.“ So erklärte sich auch die andere. „Es geht mir gut, sagte sie. Wenn wir die Kinder erinnern, so folgen sie uns willig. Des Morgens stehen die Größten zuerst auf und machen Feuer; dann stehen wir auf, und verrichten mit den Kindern unser Morgengebet auf den Knieen: wir danken dem Heiland, daß Er uns während der Nacht behütet hat, und bitten Ihn, uns den Tag hindurch zu bewahren, und im Umgang mit Ihm zu erhalten, damit wir Ihn durch nichts betrüben.“

Am 17ten kam Hr. Rivers, Civil-Commissär von Swellendam, hierher, um in Auftrag des Colonial-Gouvernements die hiesigen Gebäude, das Hospital und unser Wohnhaus, die sich in schlechten Umständen befinden, in Augenschein zu nehmen.

Am 29sten ging Abraham Constable selig aus der Zeit. Er war 1826 von Gnadenthal hierher gekommen und im folgenden Jahre getauft worden. Er lebte still und friedlich, und wiewol er außer der Lazaruskrankheit noch an Brustbeschwerden manchmal viel zu leiden hatte, so hörte man ihn doch nie klagen. So oft er besucht wurde, bezeigte er Freudigkeit abzuscheiden und die Hoffnung,

der

der Heiland werde ihn zu Gnaden annehmen. In der letzten Nacht bat er die, welche bey ihm wachten, ihm Verse zu singen, und sang selbst mit; worauf er sanft entschlief.

Eine besondere Freude hatten wir am 29sten August. Ein Sklave, welcher der mahomedanischen Religion zugethan ist, und sich bisher sehr unfreundlich betragen hat, ließ mich um einen Besuch bitten. Als ich zu ihm kam, sagte er: „Ich habe dich rufen lassen, um mit dir zu sprechen. Gestern wollte ich zu dir kommen, ich konnte aber nicht, weil meine Füße es nicht gestatteten. Mein Wunsch ist, daß du mich in eure Kirche annehmen wollest. Meine Frau, die ich hier genommen habe, hat Gnade vom Heiland bekommen, und ich muß neben ihr verloren gehen!“ (Sie ist vor einiger Zeit eine Taufkandidatin geworden.) Als ihm hierauf bemerklich gemacht wurde, daß er länger als ein Jahr hier sey und noch nie unsere Versammlungen besucht habe, folglich auch nicht wissen könne, worin unser Glaube und unsre Hoffnung bestehe; antwortete er: „ja, das ist wahr.“ Es wurde ihm nun der Rath ertheilt, die allgemeinen Versammlungen fleißig zu besuchen, und dann weiter mit uns zu sprechen. Dieß geschah am 10ten September, da er zu uns kam und erklärte, er sey fest entschlossen, unserer Gemeinschaft beyzutreten, denn er glaube, bey unserer Lehre selig zu werden und sey in einer Predigt in seinem Herzen getroffen worden. Auf Befragen, ob er

glaube,

Digitized by Google

glaube, bey seiner bisherigen Religion selig werden zu können, erwiederte er: „das denke ich wohl; ich habe aber noch nie Unterricht in derselben bekommen, und weil ich bey meinem Baas als Wagenlenker angestellt war und nie zu Hause seyn konnte, so habe ich nie Veranlassung gehabt, die in meiner Religion gewöhnlichen Ceremonieen, z. B. die Beschneidung, so wie das Feilen und Scharfmachen der Zähne, an mir vornehmen zu lassen. Nun ist es mein Wunsch, in eurem Glauben und in dem Wege zur Seligkeit unterrichtet zu werden.“

Am 3ten September zeigten wir einer hoch bejahrten Hottentottin an, daß ihr die Gnade zu Theil geworden sey, das heilige Abendmahl mit den Communicanten zu genießen. Weil sie die holländische Sprache nicht sprechen kann, und nur wenig davon versteht, so mußten wir bey dieser Anzeige eine andere Hottentottin als Dolmetscherin brauchen. Sie äußerte sich hierbey: „ich danke dem Heiland, daß Er mir diese große Gnade geschenkt hat; ich will mit nichts mehr zu thun haben, als mit Ihm allein; ja ich will durch Seine Gnade Ihm treu bleiben.“ Bey dieser Erklärung zeugte ihr heiterer Blick von dem Wohlseyn ihres Herzens.

Nach der Predigt am 7ten wurden acht Personen getauft. Unter diesen war ein Knabe, der vor einem Jahr mit seiner Mutter und seinem Bruder aus der Kapstadt hergekommen ist, wo

sein

Digitized by Google

sein Vater als Sklave lebt. Dieser sowohl als seine Frau und Kinder sind Mahomedaner. Die Mutter des Knaben, eine Hottentottin, hält fest an ihrer Religion, und kann oder will nicht glauben, daß wir die rechte Lehre haben; dagegen ihre Söhne, unser Täufling und dessen Bruder, sich bestimmt erklärten, sie wollten mit dem Islam nichts mehr zu schaffen haben, denn sie sähen ein, daß sie dabey nicht selig werden könnten. Letzterer, der Bruder des getauften Knaben, ist nun als Taufkandidat angenommen worden.

Als ich am 16ten die Kranken und Schwachen besuchte, fand ich drey, die schon fast sprachlos waren und mit Verlangen auf Erlösung von ihren Leiden warteten. Ein Ungetaufter, welcher noch nicht lange hier ist, nahm, als ich zu ihm kam, alle seine Kräfte zusammen, stand von seinem Lager auf und sagte: „ich verlange ein Kind Gottes zu werden, und wünsche, daß mich der Heiland durch Sein Blut von meinen Sünden reinigen wolle, damit ich selig werde.“ Am Abend dieses Tages wurde zwey Kranken das Glück zu Theil, zum Herrn heimzugehen. Der eine derselben war ein Abendmahlsgenoß. Sein Wandel war uns jederzeit zur Freude und Erbauung. In den Versammlungen fand er Weide für sein Herz, und versäumte keine, so lange es seine Umstände ihm erlaubten. Die andere, eine Hottentottin, hatte ehedem keinen erbaulichen Wandel geführt; nachdem sie sich aber im Lichte des Geistes Gottes

ken-

kennen gelernt hatte, suchte und fand sie bey Jesu Vergebung ihrer Sünden. Sie war unter denen, welche am 7ten dieses Monates die heilige Taufe empfingen, und freute sich herzlich über diese Gnade. Ihnen folgten in die Ewigkeit am 17ten eine Getaufte, am 18ten ein Jüngling, und am 22sten die Abendmahlsgenossin Adriana, welche 1812 in Gnadenthal getauft worden war. Von da an kam sie mit ihrem Manne, weil beyde die Lazaruskrankheit hatten, gleich bey Einrichtung des Hospitals hierher. Sie hatte den Heiland als den Versöhner ihrer Sünden kennen gelernt, blieb bey allen schweren Erfahrungen ihrer Taufgnade treu, und führte einen dem Evangelio würdigen Wandel. Nicht lange vor ihrem Ende bat sie uns um Vergebung dessen, womit sie uns betrübt haben könnte. Als wir ihr erklärten, dieß sey nie geschehen, und sie unserer Liebe versicherten, sagte sie: „nun bin ich fertig, zum Heiland zu gehen.“ In ihren Leiden bewies sie eine musterhafte Geduld und Ergebenheit in Seinen Willen.

Nach der Predigt am 2ten October war das Begräbniß der Schwester Concordia. Seit ihrer Ankunft allhier im September 1824 führte sie einen stillen Wandel, und die Kraft des Evangeliums bewies sich bald an ihrem Herzen. Im Februar des vorigen Jahres wurde sie getauft, und war für diese Gnade von Herzen dankbar. Ueberhaupt bezeigte sie ihren Dank dafür, daß auch ihr das Evangelium verkündigt worden und ihr der Weg zum

Freund

Freund der armen Sünder gezeigt worden ist. Seit einigen Monaten hatte sie an der Lazaruskrankheit viel zu leiden. Da sich in ihren letzten Lebenstagen eine große Neigung zum Schlafen bey ihr zeigte, so bat sie diejenigen, die bey ihr wachten, sie nicht zu lange schlafen zu lassen, denn sie wolle nicht schlafend zum Heiland kommen. Dieser Wunsch wurde ihr gewährt: denn sie war bis zum letzten Augenblick sich gegenwärtig.

In diesem Monat reiste ich in Geschäften nach der Kapstadt, wo ich auch Gelegenheit hatte, den neuen Gouverneur, Sir Lowry Cole, und den Colonial-Secretär, Herrn Bell, zu sprechen, welche sich sehr freundschaftlich gegen mich bewiesen.

Das erste Gewitter in diesem Jahre war hier am 8ten November. Nach demselben erhob sich ein starker Sturm, der die folgende Nacht und den 9ten hindurch währte. In diesem Monat wurden sechs Kranke ins Hospital aufgenommen.

In den ersten Tagen des December waren wir beschäftigt, einen neuen Schafkraal mit einer Mauer zu umgeben, um künftig unsre eigenen Schafe von anderem Vieh abgesondert halten zu können. Es waren nämlich vor einigen Monaten kranke Ziegen hierher geschickt worden, und die unsern wurden von ihnen angesteckt. Acht starben an der Krankheit, und die übrigen mußten wir theils schlachten, theils verkaufen. Daß es an drey Tagen regnete, war den Gärten und der Viehweide sehr zuträglich; auch erhielt unser Wassergraben wieder Zufluß.

Am

Am 23sten ereignete sich das Unglück, daß ein alter noch nicht getaufter Hottentott, der ganz ein Krüppel war, sich auf dem Felde am Feuer so beschädigte, daß er am folgenden Tage den Geist aufgab.

Am Weihnachtsfeste kamen nebst vielen andern auch einige Hottentotten in die Versammlungen, welche früher die Kirche nie besucht, und sich bisher roh und unbiegsam bewiesen haben.

Im Jahre 1828 sind hier 16 Erwachsene und 2 Kinder getauft worden. Eine Person ist in die Gemeine aufgenommen worden, und zwey sind zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt. Aus der Zeit sind gegangen 17 Getaufte und 15 noch nicht Getaufte. Das Gemeinlein zu Hemel en Aarde bestand beym Schluß des Jahres aus 49 getauften Erwachsenen (unter welchen 19 Abendmahlsgenossen) und 5 Kindern. Dazu kommen 8 Taufkandidaten und 5 Ausgeschlossene. Außer diesen wohnen hier 54, welche noch auf Erlaubniß warten. Zusammen 121 Personen.

Mit ihnen empfehlen sich in das treue Andenken und Gebet aller Geschwister und Freunde die Geschwister

Peterleitner.

Be=

Bericht von Grünekloof in Süd-Afrika vom July 1827 bis Juny 1828.

Das Sprechen der Abendmahlsgenossen im July war im Ganzen sehr erfreulich, weil man Demuth und Treue und den angelegentlichen Wunsch, den Trost aus Jesu Tod recht zu genießen, deutlich wahrnehmen konnte. In dieser Gnadenschule mehr und mehr zu wachsen und zuzunehmen, war auch das Herzverlangen der Getauften.

Am 16ten wurde eine Witwe, Eva Louis, zur Erde bestattet. Sie kam im März des vorigen Jahres mit ihrer Familie von jenseit der Pickett-Berge hierher zur Gemeine, und wurde bald darauf getauft. Von dieser Zeit an lebte sie sehr vergnügt im Umgang mit dem Heiland, und bezeugte in ihren letzten Tagen, daß sie bereit sey abzuscheiden und bey Christo zu seyn.

Den 21sten kam der Herr Landdrost Stoll nebst einigen Herren auf einer Geschäftsreise hier durch. Am 25sten trafen sie wieder bey uns ein, und hielten sich einen Tag — nach ihrer Versicherung mit Vergnügen — hier auf.

In der Vorbereitungsrede zum heiligen Abendmahl am 8ten August wurden zwey Personen in ihrem Taufbunde bestätigt und eingesegnet. Es sollten noch zwey andere zugleich mit ihnen dieser Gnade theilhaft werden; aber eine Frau wurde durch eine schwere Krankheit zurückgehalten, und ein Mann ließ sich durch auswärtige Arbeit — und zwar zum

zweyten Mal — hindern, herzukommen. Als er dann acht Tage darauf zu uns kam, war er in einer so gleichgültigen Gemüthsstellung, daß wir uns veranlaßt fanden, erst eine veränderte Gesinnung bey ihm zu erwarten. Dieser Mann ist ein Beweis davon, wie schwer es nicht selten den Klugen dieser Welt wird, das Heil in Christo anzunehmen. Er zeichnet sich vor vielen seiner Landsleute vortheilaft aus, und betreibt seine Schneider-Profession mit gutem Erfolg. Da er in einer Kirche der Reformirten getauft worden und in Spanien und anderwärts gewesen ist; so veranlaßt ihn dieses, sich selbstgefällig über Andere zu erheben und darüber das Eine, was noth ist, aus den Augen zu setzen.

In Hinsicht auf den 13ten August wurden die Abendmahlsgenossen in Gesellschaften gesprochen. Die Unterhaltungen mit denselben waren sehr erbaulich, und betrafen meist die große Liebe des Heilandes zu Seinen armen Kranken und die darauf sich gründende wahre Bruderliebe. Gerührt erklärten sie, daß sie sich darin noch sehr zurück fühlen und daß nur die Geduld des Heilandes sie vor kleinmüthigem Verzagen bewahren könne. Wir ermunterten sie angelegentlich zu dem Sinn, ein Neues anzufangen und sich dazu vom Heiland Kraft und Beständigkeit zu erbitten.

Am 12ten entschlief Nicolaus Dambra. Er war als ein Kind von einem Colonisten, welcher das Land der Dambra's bereiste, nebst drey andern aus seinem Vaterlande entführt und in diese

Ge-

Gegend gebracht worden, woselbst sie ihrem Herrn als Leibeigene dienen mußten. Als sie erwachsen waren, suchten sie bey der Regierung um ihre Freiheit an, und erhielten dieselbe. Nicolaus kam 1811 hierher, und wurde im folgenden Jahr getauft. Er wußte gut, was er am Heiland hatte, und hielt sich an Ihn. In seinen Geschäften war er treu und arbeitsam, und es griff ihn empfindlich an, wenn Andere nicht gleiche Angelegenheit zeigten; weshalb er am liebsten allein arbeitete. Um im Aeußerlichen Vortheile zu gewinnen, machte er vor einigen Monaten eine Reise, sie gewährte ihm aber nicht, was er gesucht hatte. Dieß machte ihn mißmüthig, und brachte ihn in einen trüben Gemüthszustand. Wir wünschen und hoffen, der Heiland werde ihn nicht verlassen, sondern als ein schwaches Schäflein selig heimgetragen haben.

Am Jubelgedenktage des 13ten August war eine allgemeine Frühversammlung, und für die Communicanten Nachmittags ein vergnügtes Liebesmahl, worauf wir uns des Abends mit ihnen beym Genuß des heiligen Abendmahls zu neuer Treue gegen den Heiland verbanden.

Am 26sten hatten wir die Freude, aus dem Colonial-Gouvernement eine unter dem 22sten August 1827 ausgefertigte vollständige schriftliche Zusicherung zu erhalten, daß wir den auf unserm Platz stehenden Busch von Pappelbäumen als unser Eigenthum ansehen und brauchen dürfen. Dieß befreyte uns von der Furcht vor Unannehmlichkeiten,

welche wir wohl zu erwarten gehabt hätten, wenn bey der Verpachtung des Gouvernementsplatzes, die große Post genannt, zu welchem bisher dieser Busch gehört hat, ein Fremder Pachtinhaber desselben geworden wäre. Wir sind von Herzen dankbar dafür, daß Gott, der Alles lenkt, unsre liebe Obrigkeit dem hiesigen Missionsplatze so geneigt gemacht hat.

Am 19ten September verschied im Glauben an ihren Erlöser Maria Dikkop. Sie kam zur Gemeine in Gnadenthal, und wurde daselbst im Jahr 1807 eine Taufkandidatin. Als sich im März des folgenden Jahres die Geschwister Kohrhammer und Schmitt nach Grünekloof begaben, um hier einen Missionsposten anzufangen, zog Maria nebst ihrem Mann zum Dienst der genannten Geschwister mit, und sie war die erste, welche bald darauf, im Juny 1808, hier die heilige Taufe empfing. Ihr Gang war abwechselnd, doch behielt die Gnade Gottes bey ihr die Oberhand und half ihr immer wieder zurecht. In ihrer letzten Lebenszeit, da sie viel kränkelte, bereitete sie der Heiland immer mehr zum wahren Genuß an Ihm vor, und es war ihr nichts lieber, als ihre Tage im Umgang mit Ihm zu verbringen.

Weil in der Mitte des Monats October alle zur großen Post gehörigen Plätze öffentlich versteigert und verpachtet wurden, so waren die acht Tage der 42sten Woche für uns eine sehr unruhige Zeit, indem zwanzig bis dreyßig Personen hier übernachte-

ten

ten und von uns beköstigt wurden. Unter ihnen waren die Herren Landdroste Stoll und Stockenstrom. Letzterer, von Graafreynett, beschenkte unsre Armen mit zwanzig Reichsthalern. Es machte uns Freude, bey unsern Gästen Zufriedenheit mit unserer Bewirthung zu bemerken.

Am 18ten erhielten wir von unserm Nachbar am Klavervalley die schriftliche Anzeige, daß in der vorigen Nacht Ephraim Dambra entschlafen sey; auch brachte ein Wagen die Leiche, welche noch am Abend dieses Tages begraben werden mußte. Ephraim war eines von den oberwähnten vier aus dem Lande der Damra entführten Kindern. Im Jahr 1811 kam er mit seiner Frau hierher, und wurde im April des folgenden Jahres getauft. Weil er fast immer bey unserm Nachbar arbeitete, und nur zuweilen hierher kam, so können wir nicht viel von ihm sagen. Doch äußerte er sich, so oft über seinen Herzenszustand mit ihm gesprochen wurde, er wisse, was er dem Heiland schuldig sey, fühle aber, daß er darin sehr zurückbleibe. Nach dem Tode seiner ersten Frau im Jahr 1822 kam er mehr und mehr ins Gewirr, und als die Person, welche er im Februar des vorigen Jahres heirathete, nach vier Monaten ihn und die Gemeine verließ, so machte ihn diese traurige Erfahrung sehr niedergeschlagen. Nun sah er sich als einen Witwer an, und feierte mit den andern verwitweten und den ledigen Brüdern am 29sten August das Chorfest. Beym Sprechen bezeugte er, daß er in seine schwere

schwere Lage ergeben sey, und sich fest an den Heiland halten wolle. Nachher ging er wieder seiner Arbeit nach, kam aber krank nach Hause. Da er jedoch hier nicht die rechte Pflege zu haben glaubte, so holte ihn unser Nachbar zu sich, um besser für ihn zu sorgen, eingedenk der treuen Dienste, welche Ephraim dem verstorbenen Herrn Duckitt von Anfang an geleistet hat, und die Witwe desselben pflegte ihn mit Liebe, bis der Herr ihn durch den Heimruf zu sich von aller Erdennoth erlöste.

Am 19ten trafen die Geschwister Schmitt von Gnadenthal hier ein, und hielten sich bis zu ihrer Abreise nach Europa bey uns auf.

Am 27sten entschlief Joel Jager, ein Lazaruskranker, schnell und unerwartet. Er war im Jahr 1811 hier zur Gemeine gekommen und 1814 getauft worden. Den Heiland und Seine Gnade hatte er gründlich kennen gelernt, und wußte sich darüber sehr gut zu erklären. Dadurch, und weil er scharf auf Andere sah und sie streng beurtheilte, stieß er öfters an, zumal da er, besonders in früherer Zeit, seiner Heftigkeit zu viel Raum gab, und das selbst nicht that, was er von Andern verlangte. Doch nahm sich der Heiland seiner treulich an, und brachte ihn immermehr zur Erkenntniß der Seligkeit der Armen am Geiste und auf die Weide Seines Wortes, und nun lernte er auch, von der ihm geschenkten Erkenntniß besseren Gebrauch machen.

Da am 9ten November die Schwester Tietze an einem hitzigen Fieber sehr krank war, und die Um-

Umstände der Schwester Sondermann, welche ihre Niederkunft erwartete, höchst bedenklich wurden; so sahen wir uns genöthigt, einen Arzt in der Kapstadt zu ersuchen, herzukommen. Hr. Doctor Ludwig Liesching hatte die Gefälligkeit, sich unverzüglich hierher zu begeben. Gott segnete seine Bemühung so, daß noch vor 10 Uhr Abends die Geschwister Sondermann durch die Geburt eines Söhnleins erfreut wurden. Wir Alle dankten dem Heiland mit ihnen um so mehr, da sich die Schwester Sondermann in Lebensgefahr befunden hatte. Nachdem der Arzt für die Schwester Tietze das Dienlichste verordnet hatte, kehrte er am folgenden Tage in die Stadt zurück, begleitet von unsern Segenswünschen für seine Bereitwilligkeit und thätige Hülfe, die er uns liebevoll und unentgeltlich geleistet hat.

In diesem Monat waren wenig Mannsleute zu Hause, da die meisten mit der Gersten- und Hafer-Ernte beschäftigt waren, welche in der hiesigen Gegend gut ausfiel. Der Rost zeigte sich wol hier und da, das Getreide war aber schon zu weit im Wachsthum vorgerückt, als daß er hätte Schaden thun können.

Am 3ten December war die Schwester Tietze so weit hergestellt, daß sie wieder ihre gewöhnlichen Geschäfte besorgen konnte. Wir dankten dem Heiland von Herzen für Seine Unterstützung und Durchhülfe in dem vorigen schweren Monat.

Am 11ten fing Br. Tietze an, unsern Weizen einzuernten, wobey ihm nur Frauenspersonen hal-

halfen, da die arbeitsfähigen Männer bey den Bauern in der Nähe und Ferne sich zur Erntearbeit verdungen hatten. Nach Beendigung der Ernte kam Br. Tietze am 18ten mit den Schnittern in feierlichem Zuge vom Felde herein. Wer zuerst fertig geworden ist, geht mit einer einfachen Fahne voraus, und hat dann auch bey der Ernte-Mahlzeit den Vorsitz. Bey den Bauern werden bey solchen Gelegenheiten Gewehre abgefeuert, welches wir nicht dulden, weil dadurch so leicht Schaden entstehen kann. Unsre Leute kommen unter Anstimmung von Lobgesängen vom Felde bis auf unsern Hof, und nachdem sie sich vor unserm Hause in einen Kreis gestellt haben, danken sie mit uns dem Geber aller Gaben für Seinen Beystand bey der Arbeit und für den Erntesegen. Hierauf wird eine kurze Anrede an sie gehalten und dann die Mahlzeit mit Dank genossen. Unsre Hottentotten sehen gut ein, wie wohlthätig diese unsre Art, die Ernte zu beschließen, ist, im Vergleich mit dem bey den Bauern üblichen Gebrauch, wo den Arbeitern so viel Wein gegeben wird, als sie verlangen, — wovon man sich die Folgen denken kann. Wenn wir unsre Leute in der Ernte nöthig hätten und dabey beschäftigen könnten, so würden die meisten hier bleiben. In der hiesigen Gegend hat Gott eine gute Ernte gegeben, und das Muid Weizen ist in der Stadt zu fünf bis acht Reichsthalern verkauft worden. Hätten die Hottentotten mehr aussäen können, so würde der Preis noch niedriger seyn;

es

es fehlte ihnen aber an Korn zur Aussaat. Da jedoch im Unterlande nur wenig gewonnen seyn soll, und da in der Stadt bereits Korn zur Ausfuhr gekauft wird, so wird der Preis des Getreides wol schwerlich sehr herabsinken.

Am 28sten wurde den Geschwistern der am 16ten dieses Monates in Gnadenthal erfolgte Heimgang des Br. Bonatz bekannt gemacht. Ungefähr zwölf Jahre lang hat sich die hiesige Gemeine des treuen Dienstes des seligen Bruders zu erfreuen gehabt, weshelb diese Anzeige mit wehmüthiger und herzlicher Theilnahme vernommen wurde.

In den letzten Stunden dieses Jahres entschlief nach einer kurzen Krankheit die Witwe Friederike Courage. Um es im Aeußern besser zu haben, trat sie und ihr Mann in Dienst bey einem Bauer; da sie aber daselbst nicht fanden, was sie suchten, so baten und erhielten sie wieder Annahme bey uns. Nach dem im Jahr 1826 erfolgten Heimgang ihres Mannes kam sie allmählig zur Ruhe des Herzens, lernte sich an den Heiland halten, und fand nun das, was ihr nöthig war. Sie mitgerechnet, sind in diesem Jahr 31 Glieder unserer Gemeine aus der Zeit gegangen — im Vergleich mit andern Jahren eine große Zahl, und zur Hälfte waren es Kinder. Noch beym Jahresschluß grassirte das hitzige Gallenfieber, und in mehreren Familien waren fast Alle krank.

Im Jahr 1827 sind in Grünekloof 21 Hottentotten-Kinder geboren und die Gemeine ist durch

24 neue

24 neue Ankömmlinge vermehrt worden. Dagegen sind 13 Personen von hier weggezogen und, wie schon bemerkt worden ist, sind 31 heimgegangen. Getauft wurden 21 Kinder und 19 Erwachsene; 3 früher Getaufte wurden in die Gemeine aufgenommen. 13 Personen gelangten zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Beym Schluß des Jahres bestand die Gemeine aus 232 getauften Erwachsenen (unter welchen 164 Communicanten) und 154 getauften Kindern. Dazu kommen 61 Taufkandidaten und 72 neue Leute. Zusammen 519 Personen.

In den ersten Tagen des Jahres 1828 besorgten die Geschwister Schmitt das allgemeine Sprechen. Bey dieser Veranlassung äußerte sich ein Getaufter: „Wenn ich allein bin, ist mir's oft schwer im Herzen. Da bitte ich den Heiland, mir zu helfen, und bekomme dann auch Trost.“ Ein größeres Mädchen sagte: „Der Heiland hat mir eine schwere Krankheit zugeschickt, und dafür danke ich Ihm: denn es war für mich eine selige Zeit.“

Die Geschwister Hoffmann, welche die hiesige Gemeine seit bald fünf Jahren mit bedient und nun einen Ruf erhalten und angenommen haben, nebst den Geschwistern Lemmerz aus Gnadenthal einen Missionsplatz unter den Tambukkis anzulegen, wurden am 29sten Januar von der Hottentotten-Gemeine dazu der Gnadenleitung des Herrn empfohlen, worauf diese Geschwister am folgenden Tage von hier abreisten.

Am

Am 10ten Februar hielt Br. Schmitt seine Abschiedspredigt, und taufte dann noch ein Kind in Jesu Tod. Mit dieser Handlung beschloß er seinen zwanzigjährigen Dienst bey der Mission in Süd-Afrika. Unser lieber Herr lohne ihm dafür in seiner Ruhezeit mit dem Gefühl Seines Friedens! In der Nachmittagsversammlung wurde er und seine Frau, so wie die Kinder Gottfried Hornig und Mathilde Halter von Enon, und Caroline Hallbeck und Emilie Voigt von Gnadenthal, in Hinsicht auf ihre weite Reise durch Br. Hallbeck dem Heiland zur Bewahrung empfohlen, worauf sie gegen Abend die Reise antraten.

Am 18ten wurden der Religions-Unterricht und die Schulen, welche der Ernte wegen seit dem 5ten November nicht gehalten worden, unter gläubigem Aufsehen auf den Herrn und mit Bitte um Seinen Segen wieder angefangen. Dieß Geschäft, welches bisher Br. Hoffmann besorgt hatte, übernahm nun Br. Tietze, welcher vor einigen Tagen mit dem Ausdreschen der heuer gesegneten Ernte fertig geworden war.

Nachdem die für Gnadenthal verfaßten Gemein-Ordnungen, welche von der Regierung genehmigt worden, durchgesehen und in Hinsicht auf den hiesigen Missionsplatz Einiges geändert worden war, so wurden sie im Monat März in zwey Abendversammlungen der Gemeine vorgelesen, und die liebreiche und ernstliche Ermahnung beygefügt, nach der Pflicht eines jeden treuen Gemeingliedes diesen Re-

Digitized by Google

Regeln, welche das Wohl des Einzelnen wie des Ganzen beabsichtigen, Gehorsam zu leisten, wozu der Heiland einem Jeden Kraft darreichen werde. Auch wurden die neu ernannten Aufseher, Saal- und Schuldiener am 25sten März der Gemeine empfohlen.

Beym Sprechen derjenigen Mitglieder unsrer Gemeine, welche noch nicht Abendmahlsgenossen sind, sagte eine Taufkandidatin: „wenn ich ehedem, als ich noch nicht bey der Gemeine war, in Uneinigkeit mit Jemand gerieth, konnte ich mich nicht bald mit ihm versöhnen, nun aber werde ich, wenn ich keinen Frieden habe, so unruhig, daß ich den Heiland bitte, mein Herz zu erniedrigen, damit ich mich versöhnen könne, und ich fühle dann auf meine Bitte bald Seine Hülfe.“ Eine Abendmahls-Kandidatin äußerte sich: „Neulich hörte ich in einer Passionspredigt, wie sich der Heiland hat verspotten und mißhandeln lassen, und wie Er dazu geschwiegen hat. Dieß machte einen tiefen Eindruck auf mich. Er, der Gerechte, ertrug Schmach, Hohn und Spott so geduldig; und ich dagegen, die ich eine so große Schuldnerin bin, werde so ungehalten, wenn ich glaube, daß mir Unrecht geschehe.“ Eine Andere sagte: „Wenn ich ein neues Kleid habe, so gebe ich mir viel Mühe, daß es nicht befleckt werde, denn ich denke an das Geld, welches es mir gekostet hat. O wie weit mehr habe ich meinem Heiland gekostet! und doch achte ich Seine Gnade oft

so

so gering, und beflecke dieses von Ihm geschenkte Kleid sehr oft!" — Eine Frau, welche seit zwey Jahren vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen ist, bezeigte ihre Hoffnung, wieder zum Genuß desselben zu gelangen. „Vor einigen Nächten — sagte sie — erwachte ich mit großer Freude: ich weckte meinen Mann, und sagte zu ihm: „„„Bete mit mir, der Heiland wird mir etwas Großes schenken."" Ich elendes Kind, das Ihn so oft und viel betrübt hat, fühle nun großen Frieden in meinem Herzen." Ihr Glaube wurde nicht beschämt: sie erhielt nun wieder Erlaubniß, mit zum heiligen Abendmahl zu gehen.

Am ersten Ostertage, den 6ten April, hielten wir mit den Kirchen- und Schuldienern und den Aufsehern ein Liebesmahl, und ermahnten sie liebreich, bey ihrem Dienst in der Gemeine Treue zu beweisen. Am folgenden Tage wurden fünf erwachsene Personen und sechs Kinder in Jesu Tod getauft.

Am 16ten entschlief der Bruder Zacharias Adams. Im Jahr 1818 kam er mit seiner Familie hierher zur Gemeine, und wurde im folgenden Jahre getauft. Er war von stiller Art, und pflegte sich auch über seinen Herzenszustand wenig zu äußern. Doch kannte und liebte er den Heiland, und hielt sich während seiner sechsjährigen Kränklichkeit gläubig an Ihn. Seit einigen Jahren war er in der Gemeine als ein Aufseher angestellt gewesen.

Vom 13ten bis 22sten April hielt sich Herr Mackay, welcher an die Stelle des höher beförder-

ten

ten Herrn Landdrosts Stoll zum Civil-Comissarius ernannt worden, nebst zwey Schreibern hier auf, um von den Einwohnern des Kapschen Bezirks die jährlichen Abgaben in Empfang zu nehmen, weshalb auch die Feld-Cornets und Andere hier eintrafen und Alles zu berichtigen suchten. Dieß verursachte zwar einige Störung in unserm stillen Gang; es war uns jedoch angenehm, dabey unsrer lieben Obrigkeit zu Willen zu seyn. Ueberdieß wurde uns die Versicherung gegeben, es werde für die Zukunft eine andere Einrichtung getroffen werden. Dießmal hatte unser Platz keine Abgabe zu geben, künftig aber soll es geschehen. An dem Herrn Mackay fanden wir einen freundschaftlich gegen uns gesinnten Mann, und so hatte er sich bereits gegen den Bruder Hallbeck auf dessen Reise in's Tambukki-Land als damaliger Landdrost der Gegend bewiesen.

Am 14ten May wurden vier Personen in Hinsicht auf den erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls in ihrem Taufbunde bestätigt und eingesegnet, nachdem ihnen in Bezug darauf der nöthige Religions-Unterricht ertheilt worden war.

Seit einiger Zeit war dreymal ein nächtlicher Einbruch bey uns verübt und Tischwäsche und Lebensmittel entwendet worden. Hierauf ließen wir im Juny einen uns verdächtigen fremden Hottentotten von einem benachbarten Platz holen, und da er sich als Thäter bekannte, so wurde er in die Stadt gebracht. Am 16ten begab sich Br. Sondermann eben dahin, um in dieser Angelegenheit thä-

Digitized by Google

thätig zu seyn. Gleich in der folgenden Nacht wurde, der eisernen Stäbe, Fenster und Schlösser ungeachtet, zum vierten Mal eingebrochen und uns alle Eßwaaren entwendet; daher wir für einige Herren aus der Kapstadt, die hier übernachtet hatten, kaum ein Frühstück bereiten konnten. Br. Sondermann erreichte in der Stadt den Zweck seiner Reise nicht, denn man hatte den Dieb, ob er gleich auch der Polizey in der Stadt Alles eingestanden hatte, wieder auf freyen Fuß gesetzt, und gab als Ursache davon an, daß nicht sogleich einer von uns mit ihm angekommen wäre. Dieß war uns aber damals nicht möglich gewesen, indeß hatten wir deshalb zweymal einen der hiesigen Aufseher mit einem Briefe hingeschickt. Nun blieb uns nichts übrig, als Alles gut zu verwahren und bewachen zu lassen, wozu sich unsre Hottentotten, je zwey und zwey, willig finden ließen. Freilich ist es für uns höchst beschwerlich, Monate lang in Furcht und Unruhe zu leben und keine Sicherheit im eigenen Hause zu haben; ja selbst in dem Fall, daß der Dieb, welcher nach seiner Aussage Gehülfen hat, auf der That ergriffen würde, droht den Wächtern Gefahr für Leib und Leben.

Am Sonntag den 29sten wurden drey Erwachsene getauft und drey früher Getaufte in die Gemeine aufgenommen.

Seit dem Anfang dieses Jahres sind 28 Personen, Erwachsene und Kinder, Einwohner von Grünekloof geworden. Unter ihnen befanden sich

vier

vier neue Familien; die übrigen waren theils aus dem Soldatendienst zurückgekehrt, theils Ausgeschlossene, die wieder angenommen wurden.

Hiermit empfehlen wir uns und unsre Gemeine den Geschwistern in's Andenken und Gebet.

Anton Martin August Clemens.
Johann Carl Tietze.
Christian Gabriel Sondermann.

Bericht von Neu-Fairfield in Ober-Canada vom May 1827 bis April 1828.

Am 7ten May wurde der hiesige Einwohner Markus, welcher vor einigen Tagen von hier abgereist war, krank zurückgebracht, und bald nach seiner Ankunft starb er unter heftigen Schmerzen, wahrscheinlich an den Folgen des Mißbrauchs starker Getränke. Bey seiner Beerdigung wurden alle Bewohner unsers Ortes ernstlich ermahnt, sich vor dieser Sünde zu hüten und jede Veranlassung dazu auf das angelegentlichste zu meiden. Der Verstorbene war im Jahr 1804 in Alt-Fairfield getauft worden. Einige Jahre lang war sein Herzensgang so erfreulich, daß wir ihm die Aemter eines Nationalgehülfen und Saaldieners auftragen konnten, und er besorgte dieselben geraume Zeit hindurch mit Treue und in Demuth. Dann gerieth er aber in Abweichungen und in eine sehr traurige Lage. Wir ließen es an guten Ermahnungen und Warnungen

zwar

zwar nicht fehlen, er war aber nicht mehr im Stande, dem Hang zu ſtarken Getränken zu widerſtehen, und kam ſo auf eine klägliche Weiſe um's Leben.

In dieſem Monat hielten die Brüder Hamann und Luckenbach Predigten in dem Hauſe eines weißen Nachbars, des Herrn Joſeph Julens. Dieß geſchah auch nachmals noch von Zeit zu Zeit.

Am 2ten Juny entſchlief die Witwe Maria Magdalena. Sie kam mit ihrem Mann und einigen Kindern vor mehr als vierzig Jahren zur Gemeine, und wurde 1785 am Huron-Fluſſe getauft, wo ſich dieſelbe damals aufhielt. Sie hatte eine ſtille, friedliebende Art, und war faſt immer heiter und vergnügt. Erinnerungen nahm ſie gern an, und erkannte ihre Fehltritte bald mit Reue. Vor einigen Jahren hatte ſie an den Augen viel zu leiden, und ihre Geſundheit wurde durch harte Anfälle vom Gallenfieber ſehr geſchwächt. Ihre muntere und thätige Art ließ ihr aber nicht zu, ſich der Arbeit im Hauſe und auf dem Felde zu entziehen, und ſie ging ihrer Schwiegertochter treulich an die Hand. Am Tage vor ihrem Verſcheiden begab ſie ſich auf ihr Welſchkornfeld, um zu pflanzen, und hier wurde ſie bald darauf ohne Bewußtſeyn auf der Erde liegend gefunden.

Unſer Dolmetſcher John Henry, welcher ſich auf Einladung der zwey Methodiſten-Prediger oder Miſſionarien ins obere Monſy-Town bege-

ben hatte, um ihnen bey einer Taufhandlung als Dolmetscher zu dienen, wohnte drey Stunden weit von da einer Camp meeting (einer Versammlung auf dem Felde) bey. Es war daselbst drey Tage lang Gottesdienst und für die weißen Leute waren von elf Geistlichen viele Predigten gehalten worden; mit den Indianern hatte man sich aber wenig abgegeben, und ihm war angedeutet worden, er möchte das, was er sich vom Inhalt der Vorträge behalten habe, seinen Landsleuten, wenn sie allein wären, mittheilen.

Nach einer dreywöchigen Dürre bekamen wir am 16ten einen Gewitterregen, welcher den Welschkorn-Pflanzungen, die sehr gelitten hatten, überaus zuträglich war.

Ein junger Indianer und eine ehemals von hier weggewiesene Indianerin, welche er zur Frau genommen hatte, wurden am 19ten von den Nationalgehülfen gesprochen; und da sie versicherten, daß sie sich unsern Gemeinordnungen gemäß betragen wollten, so wurde ihnen erlaubt, auf eine Probe hier zu wohnen.

Gegen das Ende dieses Monats waren unsre Indianer mit dem Aufblocken der neuen Kirche beschäftigt, und wurden in einigen Tagen damit fertig. Die Nationalgehülfinnen besorgten das Kochen für die Arbeitsleute, wozu gesalzenes Schweinefleisch angeschafft worden war. Einige Indianergeschwister lieferten dazu mit der größten Willigkeit Welschkornbrot und Sapau, d. i. Welschkornbrey.

Am

Am 9ten July bekamen wir einen kurzen Besuch von einem Methodisten-Reiseprediger, Hrn. Stoney, welcher am Thames-Fluß, so wie am Bear-Creek, seinen Bezirk hat. Nach seiner Versicherung war er bey uns eingekehrt, um uns und den hiesigen Missionsposten zu sehen, ehe er eine anderweitige Bestimmung bekäme. Nachdem er uns und das Missionswerk in einem Gebet auf den Knieen dem Herrn zum Segnen und zu ungehindertem Fortgang empfohlen hatte, setzte er seine Reise weiter fort, um die auf diesen Tag angesagte Predigt zu halten, deren er in seinem Bezirk zwölf in einer Woche zu besorgen pflegt.

Am 3ten August besuchte uns Hr. Carey, Missionarius unter den Monsys. Er war im Begriff, bey dem Agenten in Malden, Hrn. Ironside, um ein Recht über das Stück Land, auf welchem sich die Monsys angebaut haben, anzusuchen. Dasselbe ist nämlich vor mehreren Jahren von den Chippaways an die Regierung verkauft worden, und wird nun von weißen Leuten gesucht und gekauft. Auch hatte er die Absicht, eine Bittschrift im Namen der Monsys einzugeben, daß ihnen ihre jährlichen Geschenke in ihrem Wohnorte möchten ausgetheilt werden, um die große Unordnung zu verhüten, die gewöhnlich auf der Reise nach Malden und beym Aufenthalt daselbst zu entstehen pflegt. Wir stimmten ganz mit ihm überein: denn auch wir haben im Sinn, einen abermaligen Versuch deshalb zu machen.

Am 6ten bekamen wir einen unerwarteten Besuch von dem Bischof von Quebeck, Lord Charles Steward, welcher mit seinem Kaplan und drey Bedienten diese Gegend bereiste, um die englisch-bischöflichen Kirchen zu besuchen, Confirmationen zu verrichten und mancherley Verbesserungen vorzunehmen. Am 7ten früh hielt er durch unsern Dolmetscher eine anfassende Rede an die Indianergeschwister, in welcher er sie aufforderte, dem Evangelio gehorsam zu seyn und einen guten Lebenswandel zu führen. Auch versprach er, ihnen beym Gouverneur das Vorrecht auszuwirken, daß die mehrerwähnten Geschenke, welche sie jährlich vom König erhalten, ihnen in den Ort geliefert werden. Nach der Versammlung begrüßten ihn sämmtliche Indianergeschwister vor dem Missionshause mit einem Handschlag.

In der Mitte dieses Monats waren unsre Indianerbrüder beschäftigt, das Holz für das Dach der neuen Kirche im Busch zu fällen und zu beschlagen, und es dann in den Ort zu schaffen. Da aber grade die besten Arbeitsleute abwesend waren, so ging dieses Geschäft nicht sonderlich von Statten.

Unsre Indianergeschwister, die in diesem Monat nach Malden gegangen waren, hatten das Glück, daselbst reichliche Geschenke zu erhalten, und besonders viel messingene Kessel, welche vornehmlich den Schwestern große Freude verursachten.

In

In diesen Tagen wurde eine Bärin und zwey ihrer Jungen nahe bey unserm Ort von einem Indianer getödtet. Das Fleisch war mager und nicht genießbar. Es fanden sich um diese Zeit ungewöhnlich viel Bären in den nächsten Niederlassungen der weißen Leute ein, und raubten an manchen Orten Vieh und besonders Schweine.

Unsre Indianer fanden sich willig, einige Tage lang gemeinschaftlich auf die Jagd zu gehen, um für die am Bau der Kirche Arbeitenden Fleisch zu liefern. Sie waren so glücklich, drey Hirsche zu erlegen, worauf die Arbeit gut von Statten ging und so wohl ausfiel, daß manche Nachbarn uns kaum glauben wollten, als ihnen gesagt wurde, daß Alles nur durch Indianer verfertigt worden sey.

Am 13ten September hielt Hr. Murly, Prediger der englischen Kirche in Chatham, welcher in Begleitung unsers Freundes, des Hrn. Dolson, hier besuchte, einen Vortrag in der Frühversammlung, und ermahnte die Geschwister, das Wort vom Kreuz auch ihren Landsleuten zu verkündigen. Dieser Mann, welcher durch seine Predigten in der ganzen Gegend Segen stiftet, hat, nachdem er England verlassen, fünf Jahre lang in Paris studirt, und war daselbst der römisch-katholischen Religion zugethan gewesen, ist aber wieder zur englischen Kirche übergetreten.

In diesem Monat verloren wir abermals eine unsrer besten Melkkühe an einer bösartigen Viehseuche, die sich seit einigen Jahren hier zeigt.

Am

Am 2ten October kam ein Chief der Wiondats hier an, und brachte uns ein Schreiben von Hrn. Ironside, Agenten in Malden, in welchem uns angezeigt wurde, daß aus dem Hause dieses Chiefs während seiner Abwesenheit bedeutend viel an indianischen Decken, silbernen Armspangen und dergleichen, ungefähr dreyhundert Dollars an Werth, durch einen Monsy-Indianer und einen weißen Mann entwendet worden. Da sich ersterer zu seinen hiesigen Verwandten begeben habe, so möchten wir thun, was wir könnten, um dem Chief zu seinem Eigenthum zu verhelfen. Es wurde sofort eine genaue Untersuchung angestellt, der Indianer aber unschuldig gefunden. Der erwähnte weiße Mann war vor einigen Tagen hier gewesen, und hatte Wampum an unsere Indianer verkauft, die der Chief für sein Eigenthum erkannte. In der Folge gelang es ihm, den Weißen zu entdekken und ihm den größten Theil der entwendeten Sachen abzunehmen.

Am 4ten wurde der Thurm auf unsre neue Kirche aufgesetzt. Die Indianergeschwister freuten sich sehr darüber, weil er sie an ihre ehemalige Kirche in Alt-Fairfield erinnert, welche mit einem Thurm versehen war. Auch gibt er unserm Orte ein besseres Ansehen. Alle weiße Leute, die ihn sehen, bewundern die Geschicklichkeit, welche die Indianerbrüder beym Bau dieses Thurms bewiesen haben.

In

In der Mitte dieses Monates ernteten sämmtliche Indianergeschwister unser Welschkorn ein. Es hat in diesem Jahr zwar nicht so reichlich ausgegeben, wie im vorigen, hat aber einen bessern Kern. Heuer haben sich in unserer Gegend ungewöhnlich viel Feldmäuse eingefunden und auf Feldern und in Häusern Schaden angerichtet. Die Indianerknaben fanden eine Belustigung daran, mit Pfeilen nach ihnen zu schießen. Die Kartoffeln, welche wir in diesen Tagen ausmachten, gaben gut aus; auch sind die Gartengewächse so gerathen, daß wir reichlich damit versehen sind. An Aepfeln fehlt es uns gewöhnlich ganz, theils wegen der späten Fröste im Frühjahr, theils weil die besten Fruchtbäume, die uns gehören, auf dem Bezirk von Alt-Fairfield stehen, und den Vorbeyreisenden, wie unsern jungen Leuten selbst, zu sehr ausgesetzt sind. Da aber diese Frucht, von welcher jährlich viel Cider (Apfelwein) gemacht wird, bey den weißen Nachbarn den Fluß abwärts in großer Menge zu haben ist; so können wir uns leicht damit versehen. — Bey dem schönen Herbstwetter waren die Indianergeschwister sehr geschäftig, ihr in Stränge geflochtenes Welschkorn nach Hause zu schaffen. Dieß geschieht aus Mangel an Fuhren gewöhnlich durch Packpferde; und wo die fehlen, wird es in Körben mühsam auf dem Rücken getragen.

Am Sonntag den 21sten hatte die ganze Gemeine auf Veranstaltung der Bethlehemer Societät

cietät zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden ein Liebesmahl. Es wurde den Geschwistern ein herzlicher Gruß von erwähnter Societät ausgerichtet, und sie der innigsten Theilnahme der Geschwister in den Gemeinen an ihrem leiblichen und geistlichen Wohlergehen versichert. Zuletzt wurde den Arbeitsleuten und allen Indianer-Geschwistern, welche an dem Bau der neuen Kirche auf irgend eine Weise werkthätigen Antheil genommen und denselben befördert haben, auf das herzlichste dafür gedankt, und sie wurden zugleich ersucht, damit bis zum völligen Ausbau derselben fortzufahren. Indessen mußte des unfreundlichen Wetters wegen und weil die Indianer-Brüder auf die Jagd gingen, für die Zeit von dem Vorhaben, den Bau in diesem Jahr zu vollenden, abgesehen werden. Ein in unserer Nähe wohnender Tischler fand sich in den folgenden Tagen hier ein, und machte die Fensterrahmen, versprach auch, im folgenden Frühjahr wiederzukommen und dasjenige zu verfertigen, was die Indianerbrüder nicht zu Stande bringen können.

Die Indianerschwestern begaben sich in kleinen Gesellschaften auf mehrere Tage in den Busch, um wilden Hanf zu sammeln, dessen Bast ihnen zu allerley häuslichem Gebrauch unentbehrlich ist.

Das Sprechen mit den Abendmahlsgenossen im November war uns erfreulich, und ihre Aeußerungen zeugten von der fortwährenden Arbeit des Geistes Gottes an ihren Herzen.

Am

Am 29sten wurden wir zu einem Indianer-Mädchen gerufen, welches seinem Ende nahe zu seyn schien, indem sich zu dem Fieber ein so starkes Nasenbluten eingefunden hatte, daß alle Mittel, welche die Indianer dagegen anwendeten, vergeblich waren, und der starke Blutverlust häufig eine Ohnmacht herbeyführte. Es gelang uns durch Anwendung eines Mittels, welches ein medicinisches Buch uns an die Hand gab, die dem Leben des Kindes drohende Gefahr abzuwenden. Aehnliche Fälle von starkem Nasenbluten bey Fieber haben sich in diesem Jahr auch bey weißen Leuten ereignet.

In den ersten Tagen des December kamen mehrere Indianerbrüder von der Jagd nach Hause. Sie waren auf derselben sehr glücklich gewesen, indem manche von ihnen zwanzig bis dreyßig Hirsche erlegt hatten, wodurch sie nicht nur einen reichlichen Vorrath an Fleisch, sondern auch Felle zu Strümpfen und Schuhen für sich und ihre Kinder bekamen.

Da wir aus Mangel an einem tauglichen Hause genöthigt waren, die Schule für die Zeit in der Kirche zu halten; so beschäftigten sich die Indianerbrüder in diesen Tagen damit, ein leer stehendes Gebäude auszubessern und es mit einer Thüre und Glasfenstern zu versehen, damit es uns künftig zu einem Schulhause dienen könne. Die Adventszeit war für unsre Jugend eine besonders gesegnete Zeit. Auch in diesem Jahr fanden sich

Kna-

Knaben und Mädchen willig und zahlreich zur Schule und des Abends zum Lernen und Singen von Weihnachtsversen ein. Dieß machte uns neuen Muth, ihnen Unterricht zu ertheilen.

Nach der Abendversammlung am 16ten kam ein Indianerbruder zum Br. Luckenbach, und äußerte Verlegenheit über sich und seinen Lebenswandel, er wünschte sehnlich, die Ruhe der Seele wieder zu erlangen, die er vormals genossen habe. Es wurde ihm gerathen, die Versammlungen fleißig zu besuchen und sich die Feier des Weihnachtsfestes für sein Herz wohl zu Nutze zu machen.

In der Nacht auf den 18ten wurde Br. Luckenbach zu einer kranken Indianerin gerufen, welche ihrem Ende nahe zu seyn glaubte. Sie that ein sünderhaftes Geständniß ihrer Abweichungen, und sagte: „Ich bin selbst Schuld an meiner jetzigen Krankheit, denn ich habe sie mir durch Ungehorsam zugezogen, und da ich keine Hoffnung habe, wieder gesund zu werden, so wünsche ich, daß der Heiland und die Gemeine mir vergeben möge.“ Nach einem Gebet zu Dem, der allein Macht hat, Sünde zu vergeben, wurde sie der Vergebung des Herrn und der Gemeine versichert, worüber sie sich herzlich freute.

In den letzten Tagen des Jahres wurde mit sämmtlichen erwachsenen Einwohnern unsers Ortes, wie auch mit denen, welche Erlaubniß erhalten haben, auf eine Probe hier zu wohnen, gesprochen. Wir konnten uns über die Aeußerungen

der

der Meisten freuen, und wurden auf's Neue mit der Hoffnung belebt, daß der Heiland, ihrer vielen Gebrechen ungeachtet, Seine Gnaden-Absichten mit ihnen noch erreichen werde.

Im Jahr 1827 sind neun Kinder und ein größeres Mädchen hier getauft worden. Drey Personen wurden in die Gemeine aufgenommen, und eine gelangte zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls. Sechs Erwachsene und vier getaufte Kinder sind heimgegangen.

Beym Schluß des Jahres bestand die Gemeine aus 60 verehelichten Geschwistern, 6 Witwern, 17 Witwen, 13 ledigen Mannspersonen und größern Knaben, 10 ledigen Frauenspersonen und größern Mädchen, 34 Knäblein, 32 Mägdlein: zusammen 172 Personen. Unter diesen sind 36 Abendmahlsgenossen.

Am 1sten Januar 1828 wurde des Nachmittags in einer öffentlichen Versammlung, in welcher die Gegenwart des Herrn kräftig waltete, eine Indianerin aus der Chippaway-Nation mit Namen Debora in Jesu Tod getauft. Sie beantwortete die an sie gethanen Fragen mit großer Freudigkeit. Die ganze Gemeine nahm an dieser wichtigen Handlung nahen Antheil, und freute sich, daß die Zahl der erwachsenen Getauften vermehrt wurde. Der Herr wolle diese Person als eine Beute aus der noch wilden Nation der Chippaways aus Gnaden bey Sich erhalten!

Am

Am 9ten waren sämmtliche Indianerbrüder beschäftigt, mehrere Klaftern Brennholz für uns klein zu machen, und in der Folge wurde es durch ihre Ochsenfuhren zu unsern Häusern gebracht. Dieß ist eine große Erleichterung für die Indianerschwestern, welche ehedem alles Holz mühsam auf dem Rücken tragen mußten. Unsre Indianergeschwister werden den Vortheil und Nutzen der Rindviehzucht immer mehr gewahr. Gegenwärtig besitzen sie vierzehn Paar Zugochsen, und sie bedienen sich derselben im Winter zum Holzfahren und im Sommer zum Pflügen.

Am 22sten erhielten wir einen Brief von dem bereits erwähnten Herrn Carey, der sich als Methodisten-Missionarius sechs Meilen stromaufwärts unter den Monsys und Chippaways aufhält. Er meldete uns, daß sich bey der Schule, die er für Monsykinder hält, die Zahl der Schüler zwar mehre, daß aber die Chippaways mehr Hoffnung geben, das Evangelium anzunehmen. Da es ihm an einem Dolmetscher fehlt, so bat er uns, ihm einen zu senden. Unser Indianerbruder John Henry war hierzu willig, und begab sich am 2ten Februar auf nochmalige Einladung nach dem Monsy-Town.

Für die verwittwete Schwester Benigna, welcher im vorigen Jahr zu der Zeit, als alle hiesige Einwohner nach Malden gegangen waren, durch benachbartes Rindvieh ihre ganze Welschkornpflanzung verwüstet worden war, wurde bey den Geschwi-

schwistern Welschkorn eingesammelt, für welche Hülfe sie von Herzen dankbar war.

Am 13ten ertheilten wir drey Nationalgehülfen den Auftrag, mit dem Oberhaupt einer heidnischen Familie zu reden, welche sich ohne unsre Erlaubniß eine halbe Stunde von hier auf unserm Lande niedergelassen und einige kleine Blockhäuser erbaut hat. Es wurde ihnen deutlich gemacht, daß dieses Land nur von gläubigen Indianern, oder wenigstens von solchen, welche gläubig zu werden wünschen, bewohnt und nicht gestattet werden könne, daß sich Heiden auf demselben anbauen. Wenn sie aber willig wären, das Wort Gottes anzunehmen, so stehe ihnen unser Ort offen, und es sey ihnen dann erlaubt, sich hier anzubauen. Diese Vorstellung nahm das Oberhaupt der Familie gut auf und erwiederte, er wolle diese Worte mit den Seinen überlegen und sich dann näher gegen uns erklären.

Der erwähnte Bruder John Henry kam am 19ten aus dem Monsy-Town zurück. Während seines Aufenthaltes daselbst konnten nur zwey Versammlungen für die Indianer gehalten werden, da dieselben bey seiner Ankunft eben angefangen hatten, ein heidnisches Fest zu feiern, welches zwölf Tage und Nächte hindurch dauerte, und wobey ein Bär und 28 Hirsche als Opferfleisch gebraucht wurden. Ein einziges Mal hatten sich ungefähr zwanzig Heiden an einem Sonntag bey dem Herrn Carey eingefunden. Dieser hielt dann eine Predigt, und verstattete ihnen hierauf, ihre Gedanken über seinen

Vor-

Vortrag zu sagen. Da stand ein Indianer, Namens Snake (Schlange), auf, und erwiederte ungefähr Folgendes: er glaube, es sey wahr, was die weißen Leute von ihrem Gott lehren, daß Er zu ihnen gekommen sey und sie im Guten unterrichtet habe, daß sie Ihn aber nicht angenommen, sondern getödtet hätten. So gröblich hätten sich die Indianer an ihrem Gott nicht versündigt, welcher vor langer Zeit ihnen erschienen sey, und zwar sey er im Sommer in Schneeschuhen gekommen, deren er sich auf seiner langen Reise im Winter bey tiefem Schnee habe bedienen müssen. Dieser sey beynahe dreyßig Jahre lang bey den Indianern geblieben und habe sie gelehret, wie sie leben sollen; auch habe er die unter ihnen gewöhnlichen Tänze und Opferfeste verordnet und zu ihnen gesagt: „so lange ich bey euch bin, braucht ihr nicht zu mir zu beten, denn jetzt bin ich bey euch auf Erden, und der Himmel ist leer; wenn ich euch aber werde verlassen haben, dann müsset ihr zu mir beten und Alles treulich befolgen, was ich euch befohlen habe.“ Die Indianer hätten ihren Gott nicht getödtet, sondern im Frieden entlassen, und hätten also an der großen Missethat der weißen Leute keinen Theil. Auch seyen die Indianer nicht undankbar gegen die Göttin, welche das Pflanzenreich in ihrer Pflege habe, und besonders des Gedeihens des Welschkorns und der Bohnen wahrnehme, und die Indianer mit Speise und Trank versehe. Diese Göttin sey, wie der erwähnte Gott ihnen gesagt habe,

seine

seine Großmutter, und ihr, nicht ihm, hätten sie für die Speisen zu danken. Unser Bruder John Henry bemerkte wohl, daß sich die andern anwesenden Indianer dieser von ihrem Landsmann vorgebrachten Fabel schämten und es mißbilligten, daß er solche Einwendungen machte. Herr Carey beschenkte den Bruder John Henry bey seiner Abreise mit Büchern, Papier und einer Weste, und ersuchte ihn, seinen Besuch zu wiederholen und ihm als Dolmetscher zu dienen. Er hält den Winter hindurch fast täglich Schule, wobey es vorkommt, daß er seine Schüler, wenn sie ausbleiben, aus dem Dorfe erst herbeyholen muß. Bis jetzt haben erst zwey Personen das Christenthum angenommen und sind getauft worden, nämlich eines ihrer Oberhäupter, Georg Turky, und dessen Tochter. Doch gibt es noch einige Familien, welche die Versammlungen fleißig besuchen und gute Hoffnung geben.

Am 3ten März kamen vier Monsy-Indianer vom Grand River hier an. Ihre Absicht war, sowohl ihre hiesigen Anverwandten zu besuchen, als auch sich unsern Ort und die Lage desselben anzusehen und zugleich sich zu erkundigen, ob sie in der Folge mit ihren Familien hier Aufnahme finden könnten, da, nach ihrer Aussage, das Land, auf welchem sie bisher gewohnt haben, und welches eigentlich ein Eigenthum der Mingue*)-Nation ist,

*) „Die Irokesen werden auch Mingos genannt.“ S. Loskiels Missionsgeschichte. S. 2.

zu Plantagen verwendet und nur an solche Indianer-Familien gegeben werden soll, die den Ackerbau treiben und sich den Gesetzen der weißen Leute unterwerfen wollen. Die Vorstellungen der Oberhäupter ihrer Nation in Ansehung des Kanals, welcher auf Befehl der Regierung durch ihre Niederlassung gegraben wird, wodurch sie der Versuchung, starke Getränke zu kaufen, noch mehr ausgesetzt sind, haben keinen Eingang gefunden, sondern es ist ihnen von Seiten der Regierung ein anderer Ort zur Niederlassung mehr nördlich am Sandy-River angewiesen worden, doch haben bis jetzt noch wenige von ihnen Neigung bezeigt, dahin zu ziehen. Bey den Anfragen solcher verdrängten Indianer-Familien um ein Unterkommen allhier, wird es immer nöthiger, darüber zu halten, daß nur Solche Erlaubniß bekommen, bey uns zu wohnen, die Willens sind, dem Heidenthum abzusagen und sich nach unsern Ordnungen zu richten.

Am 11ten entschlief die verheirathete Schwester Sibylla. Sie war von sehr stiller Art, und ihre Aeußerungen beym Sprechen bestanden nicht in Klagen über Andere, sondern über sich selbst und über ihr Zurückbleiben in der Liebe zum Heiland.

Am 17ten wurde einer unserer Nationalgehülfen, der verwitwete Bruder Zacharias, 75 Jahr alt, selig vollendet. Er war ein Sohn des in Loskiels Missionsgeschichte (Seite 395) erwähnten Delaware-Chiefs Tadeuskund, welcher in Bethlehem mit Namen Gideon getauft wurde. Er selbst

em-

empfing die heilige Taufe am 7ten Januar 1776 in einem Alter von ungefähr 24 Jahren in Gnadenhütten am Muskingum. Bey der damaligen unter der Delaware-Nation waltenden allgemeinen Erweckung wurde auch er von der Gnade ergriffen, und er erzählte öfters mit Vergnügen, wie ihn der Missionarius Schmick erinnert habe, daß er verpflichtet sey, sich seinem Schöpfer und Heiland zum ewigen Eigenthum zu ergeben. Diese Ermahnung habe einen so tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht, daß er in große Bekümmerniß über sich selbst gerathen und nicht eher beruhigt worden sey, als bis ihm die heilige Taufe zu Theil geworden war. Zwar gerieth er nachmals in manche Abweichungen; es gelang aber dem treuen Führer seiner Seele, ihn bald vom Irrwege zurück und wieder zum Genuß der Gnade Jesu zu bringen. Es war vielleicht mit eine Folge seiner blöden und schüchternen Art, daß ihm erst in seinem hohen Alter das Amt eines Nationalgehülfen aufgetragen wurde, weil man ihn für untüchtig dazu gehalten hatte. Nachdem aber diese Gabe Gottes in ihm erweckt worden war, bewies er große Treue und Pünktlichkeit, und wenn er etwas für den Heiland und zum Besten der Gemeine thun konnte, so scheute er keine Mühe. Seine ängstliche Gemüthsart wollte ihn wol manchmal muthlos machen, doch ließ er alle Bedenklichkeit fahren, wenn er zum Vertrauen auf die Durchhülfe des Herrn ermuntert wurde. Bald nach seiner Taufe trat er in die Ehe. Dieselbe hat bey-

nahe funfzig Jahre gedauert und ist mit neun Kindern gesegnet gewesen, von welchen er 38 Enkelkinder erlebt hat. Das Amt eines Todtengräbers in unserer Gemeine hat er nahe an vierzig Jahre unentgeldlich besorgt, und erst im verwichenen Spätjahr, durch Abnahme seiner Kräfte genöthigt, niedergelegt. Außerdem diente er der Gemeine sechs Jahre lang auch als ein Saaldiener. In seiner langen und schmerzlichen Krankheit, in welcher ihm öfters um Trost bange wurde, waren ihm die Tröstungen aus dem verdienstlichen Leiden und Sterben Jesu und der Gesang solcher Verse, die von der Liebe des Heilandes handeln, die einzige Erquickung, und erheiterten sein Gemüth. Seinem Begräbniß wohnten ein Methodisten-Prediger, Hr. Ferguson, und der Indianer-Prediger Peter Jones nebst drey gläubigen Chippaways mit bey. Diese Veranlassung benutzte der Indianerprediger, eine eindrückliche Rede an unsre Indianergeschwister zu halten, in welcher er ihnen eine kurz gefaßte Nachricht von seiner Bekehrung und von dem Werke Gottes unter seiner Nation gab und sie ermahnte, über dem Worte der Versöhnung fest zu halten. Die drey ihn begleitenden Indianer begaben sich von hier nach Hause, er aber reiste in Gesellschaft des Methodistenpredigers weiter, um seine Landsleute am See St. Clair zu besuchen. Nach seiner Erzählung sind seit vier Jahren ungefähr fünfhundert Erwachsene aus seiner Nation, den Chippaways, und eben so viele Kinder durch Methodistenprediger getauft wor-

worden; auch ist durch Gottes Gnade eine gänzliche Veränderung bey ihnen zu Stande gekommen, die sich dadurch an den Tag legt, daß sie sich des Mißbrauchs der starken Getränke enthalten. Unsre Indianer wurden auf's Neue aufgeregt, mehr Ernst in ihrem Christenthum zu beweisen und sich von den Ueberresten des Heidenthums ganz loszumachen, als sie vernahmen, daß diese sonst wilde und rohe Nation dem Dienst der Sünde und des Satans abgesagt und ihre Zauberarzney in's Feuer geworfen habe. Der Indianer-Prediger Peter Jones sprach auf seinem Rückwege am großen Sabbath am 5ten April auf einige Stunden bey uns ein, und wohnte dem Liebesmahle bey. Beym Schluß desselben hielt er eine kurze, gefühlvolle Anrede an die Indianergeschwister, in welcher er ihnen die große Gnade und Wohlthat, dem Herrn zu dienen, zu Gemüthe führte. Nachdem er sie hierauf von ihren Glaubensbrüdern unter den Chippaways gegrüßt hatte, verrichtete er ein inbrünstiges Gebet in dieser Sprache, welches auf die Geschwister einen tiefen Eindruck zu machen schien: denn viele von ihnen verstehen die Chippaway-Sprache.

In der Charwoche und am Osterfeste wurden die Versammlungen zahlreich besucht. Die Aufmerksamkeit, welche in denselben herrschte, war uns erfreuend und tröstlich, und läßt uns hoffen, daß abermals ein guter Same für die Ewigkeit ausgestreut worden ist.

Am 12ten gingen die Brüder Luckenbach und Hamann zu einer in unserer Nähe krank liegenden Heidin, welche um einen Besuch hatte bitten lassen, und sprachen mit ihr über das Heil ihrer Seele und über den Zweck der heiligen Taufe, nach welcher sie Verlangen bezeigte. Sie hat sich im verflossenen Sommer in unserm Orte aufgehalten und die Versammlungen besucht. Am folgenden Tage gingen die Geschwister Luckenbach und Hamann nebst den Nationalgehülfen und mehreren Indianergeschwistern wieder zu ihr, und nachdem sie ihre Bitte um die heilige Taufe wiederholt und die an sie gethanen Fragen mit Freudigkeit beantwortet hatte, taufte sie Br. Luckenbach mit Namen Eva in Jesu Tod. Am 18ten wurde sie nebst ihrem drey Monat alten Kinde zu besserer Verpflegung auf einem Canoe hierher gebracht. Ihr heidnisch gesinnter Mann war willig, ihr zu folgen und sich ihrer anzunehmen. Da diese Leute äußerst arm sind, so wurde durch die Gehülfenschwestern dafür gesorgt, daß sie täglich mit Speise und Trank versehen wurden.

Am 28sten traf der vorerwähnte Tischler bey uns ein, um an der neuen Kirche zu arbeiten, wobey ihm die Indianerbrüder an die Hand gingen.

In den letzten Tagen dieses Monats begaben sich mehrere Indianergeschwister zu Wasser nach Detroit, um daselbst Welschkorn und Felle zu verkaufen.

Hier-

Hiermit grüßen wir alle Geschwister, und empfehlen uns ihrem Andenken und Gebet.

Abraham Luckenbach.
Adam Hamann.

Bericht von Bethesda in St. Kitts, vom Anfang Juny 1827 bis Ende Juny 1828.

Am 1sten Juny begaben sich Geschwister Staude von unsern Segenswünschen begleitet nach Basseterre, um von hier mit der ersten Gelegenheit nach St. Thomas abzugehen.

Am 1sten Pfingstfeiertage, den 3ten, wurde unser Glaube gar sehr auf die Probe gestellt. Wir erwarteten nemlich, den größten Theil unsrer zahlreichen Gemeine frühzeitig zum Gottesdienst hier eintreffen zu sehen; allein so voll der Weg von Negern war, die nach Basseterre auf den Markt gingen, so schien es doch, als wenn bey uns nur einige alte und schwache einsprechen wollten. Bey Beendigung der Predigt um 12 Uhr war jedoch die Kirche etwa halb voll und Mancher schien einen gesegneten Eindruck mit nach Hause zu nehmen. Unser Wunsch und Flehen in den Festversammlungen ging dahin, daß durch den heiligen Geist ein neues Feuer der Liebe Gottes in allen unsrer Pflege anvertrauten Seelen entzündet werden möge.

Am 5ten begaben sich Geschwister Hoch nach Basseterre, um den Br. Hüffel zu bewillkommen und

Digitized by Google

und hierher zu begleiten. Derselbe hielt noch diesen Abend eine eindringende Rede an die Negergemeine. Auch in den folgenden Tagen hielt er außer der Predigt am Feste der heiligen Dreyeinigkeit noch einige gesegnete Vorträge an unsre Gemeine, und besprach sich sodann noch besonders mit den Nationalgehülfen, wobey er dieselben ermunterte, in ihrem wichtigen Beruf nach Vermögen Treue zu beweisen.

Am 11ten begab er sich mit seinem Reisegefährten, Br. Gehbe, wieder nach der Stadt zurück, wo Tages darauf Geschwister Hoch den Berathungen über unsre Mission unter seinem Vorsitz beywohnten.

Da am 14ten dieses Monats 50 Jahre verflossen waren, seitdem die Brüder Gottwald und Birkby anfingen, das Evangelium unter Armuth und Schmach den Negern dieser Insel zu verkündigen, so gedachten wir, diesen Gegenstand in der Abendversammlung feyerlich in dankbare Erinnerung zu bringen. Weil aber ein starker Regenguß die Neger verhinderte, hierher zu kommen, so wurde die Begehung dieses Gedenktages auf den folgenden Sonntag verschoben, an welchem nach der Predigt ein Aufsatz, den Anfang und Fortgang dieser Mission betreffend, gelesen wurde. Leider aber waren nur wenig Neger zugegen, indem sie die jetzige zum Bepflanzen ihrer Kostgründe günstige Zeit wahrzunehmen suchen.

Am 8ten July wurden in der Versammlung der Kinder, welche sich sehr zahlreich eingefunden hatten, 11 Säuglinge in Jesu Tod getauft.

Am

Am 11ten entschlief die Abendmahlscandidatin Mary Wilson, die über Jahr und Tag an der Auszehrung bey Mangel und Kummer schwer gelitten hatte. Da ihr Mann, ein Blanker, der sie frey gekauft hatte, nun selbst völlig verarmt ist, so hatte sie bloß von milden Gaben ihr Leben fristen müssen. Erfreulich aber war es, zu bemerken, wie bey aller Ungeduld über ihre bedrängte äußere Lage, die sie oft anwandelte, dennoch eine innige Liebe zum Heiland, den sie seit ihrer Aufnahme in die Gemeine vor 4 Jahren immer besser kennen lernte, tief bey ihr zu Grunde gesunken war.

Da wir den wichtigen Gedenktag am 13ten August, als einen Werktag, mit unsern Negern nicht feyern konnten, so wurde derselbe am 12ten sowol in der Predigt, als auch in der Communionrede in Erinnerung gebracht. An dem Gedenktage selbst fanden sich die Geschwister Johannsen und Schick aus Basseterre in aller Frühe bey uns ein, um ihn hier mit uns zu begehen, und der Heiland segnete diese stille Feyer mit dem seligsten Gefühl Seiner gnadenvollen Nähe.

Am 17ten wurden wir von einem orkanmäßigen Sturm heimgesucht, welcher von 10 Uhr Vormittags bis an den Abend mehr oder weniger heftig tobte, und besonders auf der Südseite der Insel, so wie in Basseterre, an allen Gebäuden und manchen Negerhütten großen Schaden anrichtete. Auch auf unserm Platze wurden die Gartenzäune niedergerissen, Dachrinnen ausgehoben, Bäume zerbrochen

chen oder entwurzelt, und überhaupt in den Gärten viel Schaden angerichtet. Indeß fanden wir uns zum innigsten Dank gegen den Herrn angeregt, der uns, so wie unsre Geschwister in der Stadt, vor weiterem Schaden gnädig behütete.

In den folgenden Tagen wurde eine Subscription zum Besten derjenigen Einwohner, die durch den Sturm am meisten gelitten haben, eröffnet, welche schon am zweyten Tage sich auf 300 Pfd. belief.

Am 28sten besuchte Br. Hoch auf Ersuchen den getauften Br. Henry Mathews, welcher sich einen Nagel in den Fuß getreten hatte und an den Folgen der wahrscheinlich zu früh zugeheilten Wunde viel leidet, ja sogar in Lebensgefahr schwebt. Der Kranke faßte die Tröstungen des Evangelii mit Begierde auf, und zeigte sich vor allem andern verlegen um die Vergebung seiner Sünden durch das Blut Christi. Viele Neger kamen herbey, welche genannter Bruder auf den seligen Zustand eines Kranken aufmerksam zu machen suchte, den der Heiland bey allem Leiden durch den Trost aus Seinem Tode so reichlich erquickt.

Am 28sten besuchte Br. Klose einen von unsrer Gemeine schon seit vielen Jahren ausgeschlossenen kranken Neger. Ein heftiger Sturm in der vergangenen Nacht hatte das Haus, in welchem er lag, über ihn zusammengestürzt, und da er bey heftigem Regen lange hülflos unter demselben hatte liegen bleiben müssen, so war die Krankheit zu einem

Digitized by Google

nem solchen Grade gestiegen, daß er völlig bewußtlos da lag. Br. Klose wandte sich daher an die herbey eilenden Gesunden mit der Ermahnung, doch ja das Trachten nach dem Einigen Nothwendigen nicht bis auf die letzte Lebensstunde zu verschieben.

Auf den 31sten hatte die obrigkeitliche Behörde einen Buß-, Bet- und Fasttag für alle Einwohner dieser Insel in Bezug auf den neulich erlebten Orkan angesetzt, und da alle Arbeit an diesem Tage verboten war, hatten wir das Vergnügen, in unsern Predigten um 12 Uhr und Nachmittags um 3 Uhr unsere geräumige Kirche so zahlreich besucht zu sehen, daß sie die Menge der Neger bey weitem nicht fassen konnte.

Am 13ten Sept. wurde Br. Hoch zu einem kranken Taufkandidaten gerufen, welchen Br. Klose schon bey einem früheren Besuch sehr gebeugt und nach Gnade und Vergebung seiner Sünden sich sehnend gefunden hatte. Nun bezeugte er mit bewegtem Herzen, wie sehr er es bereue, daß er so lange im Dienste der Sünde und in Gleichgültigkeit gegen seinen Erlöser dahin gegangen sey, und wie sehnlich er nach der Gnade und dem Erbarmen dessen verlange, der für die ganze Welt und also auch für ihn genug gethan habe. Nachdem er die gewöhnlich an die Täuflinge gerichteten Fragen mit Deutlichkeit und ganz besonderem Gefühl beantwortet hatte, wurde er in Jesu Tod getauft.

Am Abend desselben Tages wurde ein vor zwey Jahren in die Gemeine aufgenommener Neger beerdigt,

digt, welcher diesen Morgen, ohne daß es Jemand bemerkte, in eine offene 10 Fuß tiefe Zisterne gefallen, und bey dem Sturz am Nacken beträchtlich verletzt worden war, so daß er vielleicht schon hierdurch bey dem 8 Fuß hohen Wasserstande an seiner Rettung verhindert worden war. Seine Witwe erzählte, daß er oft, besonders aber jedesmal vor dem Schlafengehen, sich der Gnade des Heilandes angelegentlich empfohlen habe.

Am 20sten besuchte Br. Klose die kranke Abendmahlsgenossin Penelope, eine hülflose Witwe. In ihrer Hütte, welche der letzte Sturm fast ganz zu Grunde gerichtet hatte, sah es erbarmenswürdig aus. Doch war sie vergnügt und heiter, und konnte nicht Worte genug finden, über diesen Besuch, mehr aber noch über die Barmherzigkeit des Heilandes gegen sie ihre Dankbarkeit auszudrücken.

Als wir beym Sprechen der Communicanten zu Anfang October uns wegen des sparsamen Besuchs der Abendversammlungen erkundigten, erfuhren wir, daß auf den meisten Plantagen seit ungefähr 2 Jahren neue Aufseher angestellt sind, welche ihre Neger zu später Arbeit nöthigen, so daß sie nicht vor 9 Uhr hierher kommen können, und selbst dann noch nicht, wenn sie vorher ihr Abendessen bereiten und genießen wollen. Eine Schwester äußerte sich mit Wehmuth: „Sonst hat es unser Meister gern gesehen, wenn wir nach vollbrachter Arbeit um 7 Uhr Abends in die Versammlungen gingen, weil er augenscheinlich wahrnahm, daß wir dadurch

ge-

Digitized by Google

gebeſſert wurden. Jetzt aber iſt es ganz anders. Denke ich nun zurück an die Segen, welche mir der Heiland damals ſo oft in den Verſammlungen hat zufließen laſſen, ſo ſchäme ich mich innig bey dem Gedanken, daß ich dennoch ſo oft aus Gleichgültigkeit gegen Sein Wort weggeblieben bin, und mir dadurch manchen Segen entzogen habe.“

Beym Sprechen der neuen Leute und Candidaten zur Taufe und Aufnahme in die Gemeine ſagte einer der Letzteren: „Ich fühle mich glücklich und freue mich der Gnade, die mir der Heiland hat widerfahren laſſen, ſo ſehr, daß ich mich nicht nur bey meiner Arbeit den Tag über dankbarlich daran erinnere, wodurch mir alle Mühe leicht und alles Unangenehme erträglich wird; ſondern wenn ich des Abends nach Hauſe komme, ſo fühle ich mich eben ſo ſehr, ja wol noch weit mehr erquickt, als wenn mir ein ganzer Kalabas voll der beſten Speiſen zur Stärkung geſchenkt worden wäre. Auch kann ich nun die Widerwärtigkeiten, welche mir die Heftigkeit meiner Frau nicht ſelten zuzieht, durch des Heilands Gnade mit mehr Geduld ertragen, ohne mich mit ihr in Streit einzulaſſen. Will ſie ſich nicht zufrieden geben, ſo gehe ich ihr aus dem Wege und bete zum Heiland, daß Er mich vor allem Uebel bewahren wolle.“

Am 28ſten ſahen wir uns genöthigt, 5 Perſonen von der Gemeine auszuſchließen, die ſich durch den Betrug der Sünde zur Abweichung von dem einfältigen Wandel auf dem ſchmalen Lebenspfade hat-

hatten verleiten lassen. Einer derselben hatte sich bey einem schmerzlichen Leibesschaden an einen Zauberarzt gewendet, welchem er sein ganzes Vertrauen schenkte und ihm vollen Glauben beymaß, da dieser behauptete, vermittelst des Mundes Schwein- und Fischzähne aus seinem Leibe gesogen zu haben, wodurch dann seine Schmerzen — er hatte ihm nämlich auch Arzeneyen gegeben — merklich gelindert worden wären. Vergeblich bemühten wir uns, ihn von seinem Wahn abzubringen; ja er beschuldigte sogar den Nationalgehülfen auf seiner Plantage, ihn bezaubert zu haben.

Am 3ten Nov. wurde Br. Hoch zu einem Plantagen-Besitzer gerufen, dem einer seiner Neger, welcher zu unsrer Gemeine gehört, eine beträchtliche Quantität Wein, Rum u. dgl. aus dem Keller entwendet hatte, weshalb er nun zur Rede gestellt werden sollte. Da aber schon eine Magistratsperson zur Untersuchung dieser Sache sich eingefunden hatte, blieb gedachtem Bruder nichts übrig, als dem Thäter vor seiner Ueberlieferung ins Staatsgefängniß eine zweckmäßige Ermahnung zu geben. Uns ist dieser Vorfall um so schmerzlicher, da gedachter Neger erst am vorigen Bettage zur Gemeine readmittirt worden war.

Am 16ten hielt Br. Klose das Begräbniß einer Abendmahlskandidatin, welche voriges Jahr in die Gemeine aufgenommen worden war. Seit einiger Zeit nahmen wir mit vielem Schmerz wahr, daß sie sich der Eitelkeit der Welt ergab, und mehr

auf

Digitized by Google

auf das Putzen ihres Körpers mit kostbaren Kleidern, als auf den Schmuck des inwendigen Menschen bedacht war; wobey wir nicht ohne Grund besorgten, daß sie das Geld dazu kaum auf eine erlaubte Weise erworben habe. Nicht weniger räthselhaft war ihr Betragen und ihre Aeußerungen einige Tage vor ihrem Ende, welches eben so unerwartet als schnell erfolgte, indem sie, noch jung und völlig rüstig und gesund, einige Tage vorher ihre Habseligkeiten testamentlich an ihre Freunde vermacht, und auf einige ihr im Scherz gemachte Bemerkungen erwiedert hatte: in Zeit von einer Woche werde nicht mit ihr gescherzt, sondern über sie geweint werden.

In der Nacht auf den 30sten erfuhren wir die gnädige Bewahrung unsers Herrn, indem unsre Insel von einem starken Erdbeben heimgesucht wurde.

Beym Sprechen der neuen Leute und Candidaten erklärte sich ein alter Mann, der, wie es schien, unrechtmäßig gestraft worden und lange eingekerkert gewesen war: „Der Heiland ist meine einzige Zuversicht in aller Noth. Er sieht in meinem Elend auf mich herab, und wenn ich gleich hier unschuldig gelitten habe, so weiß Er doch am besten, wie und warum es geschah, und wo ich's sonst mag versehen haben; denn ich bin ein Sünder, der Seiner Vergebung bedürftig ist.“

Leider mußten wir auch am heurigen Weihnachtsfeste wahrnehmen, wie unsre Neger über den Gaben, welche sie zum Christbescher erhalten, den

Ge-

Digitized by Google

Geber aller guten Gaben so leicht vergessen, indem die Predigt sehr schwach besucht wurde. Tröstlich war es uns indeß einigermaßen, daß die Versammlungen an den andern Feyertagen zahlreicher besucht und mit Andacht abgewartet wurden.

Im Jahr 1827 sind in Bethesda 4 Erwachsene und 64 Kinder getauft, und 39 Personen in die Gemeine aufgenommen worden. Heimgegangen sind 21 Erwachsene und 17 Kinder. Die hiesige Gemeine bestand beym Schlusse des Jahres 1827 aus 835 erwachsenen Getauften, worunter 435 Communicanten sind, 437 getauften Kindern, 604 neuen Leuten, Candidaten und für diese Zeit Ausgeschlossenen, zusammen aus 1876 Personen.

Am 5ten Jan. 1828 wurde Br. Hoch nach Wilsons berufen, und erhielt durch den Secretär Sr. Excellenz, des Hrn. Gouverneurs, die Summe von 40 Pfd. Courant zum Besten unsrer Mission auf dieser Insel von der Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Erkenntniß in Neu-England.

Als Br. Hoch am 11ten bey einem Krankenbesuch auf einer Plantage mehrere zu unsrer Kirche gehörige Leidende fand und sie darauf aufmerksam machte, welche Seligkeit der Heiland den Armen und Elenden, die sich gläubig an Ihn halten, hier schon zu Theil werden läßt und einst in der Ewigkeit in vollkommenem Maße zu genießen geben wird, machte dieser Zuspruch einen so lebhaften Eindruck auf die Herzen, daß Alle unter häufigen Thränen der Rührung versprachen, sich dem Versöhner ihrer

rer Sünden auf's Neue mit Leib und Seele zu ergeben.

Am 19ten Febr. wurde eine Abendmahlsgenossin, eine geborne Afrikanerin von der Papa-Nation, welche 1799 von Br. Schneller getauft worden war, auf unserm Gottesacker begraben. Sie blieb seit ihrer Taufe dem Heiland, den sie als ihren Heiland kennen gelernt hatte, treu ergeben, und ließ es sich noch im hohen Alter angelegen seyn, ohne Noth keine Versammlungen zu versäumen. Als sie an ihrem letzten Lebenstage besucht wurde, bezeugte sie mit heiterem Gemüth: „Ich bin eine unwürdige Sünderin, die nur auf des Heilands Erbarmen ihre Hoffnung setzt, denn Er ist ja auch für mich gestorben.“

Am 6ten März hatten wir einen unerwarteten Besuch von Br. Johannsen, und zugleich die Freude, das erste amtliche Schreiben unsers geliebten Br. Hüffel aus der U. A. Conf. zu erhalten, mit der sehnlich von uns erwünschten eigenhändigen Anzeige seiner glücklichen Ankunft in Berthelsdorf.

Bey manchem Schmerz über die Gleichgültigkeit gegen das Heil ihrer Seelen, welches wir so häufig bey unsern Negern gewahr werden, haben wir doch öfters die Freude, deutliche Spuren von den Gnadenwirkungen des Geistes Gottes an den Herzen wahrzunehmen. So äußerte sich in diesen Tagen eine Schwester: „Mein Heiland ist gar zu gut; ich kann nicht anders, als Ihn lieben, weil ich Sein herzliches Erbarmen so lebhaft fühle. Ich

bin

Digitized by Google

bin eine arme Afrikanerin und kann mich nicht so ausdrücken, wie ich es wünschte, aber mein Heiland kennt und versteht mich recht gut. Jetzt ist mein Anliegen vor Ihm besonders, daß Er sich über meinen Sohn erbarmen wolle. Es macht mir nämlich viel Kummer, daß dieser nur dem Bösen nachgeht, niemals aber die Versammlungen besuchen will. Wenn ich ihn ermahne, mit mir hierher zu gehen, so fehlt es ihm nicht an Entschuldigungen; besonders schützt er Kleidermangel vor. Vergeblich suche ich ihn darauf aufmerksam zu machen, wie wir hier gelehrt werden, mehr für unsre Seele, als für die Kleider zu sorgen, da uns diese nach dem Tode ja doch nichts helfen können."

Am ersten Osterfeyertage, den 6ten April, wurden 8 Personen in die Gemeine aufgenommen.

Als Br. Hoch am 9ten auf einer Plantage einen alten Neger besuchte, welcher Tags zuvor vor Altersschwäche in Ohnmacht gesunken war, erzählte seine Frau: er habe, als er auf einige Stunden zu sich gekommen sey, mit lauter Stimme die Treue des Heilandes gepriesen und Ihn gebeten, daß Er ihm das Glück gönnen möchte, die noch übrigen Tage seines Lebens, wie Maria zu Seinen Füßen sitzend, selig im Glauben zu verbringen. Auch jetzt zeigten seine Aeußerungen, daß er keinem andern Gedanken als an den Heiland im Herzen Raum gebe.

Am 4ten May feyerten wir mit 60 unsrer verwitweten Schwestern ein gesegnetes Chorfest. Wir hatten uns über ihre Aeußerungen bey dem vorhergehen-

gehenden Sprechen herzlich freuen können, indem sie mit dankbarer Rührung bezeugten, wie der Heiland sich ihrer in ihrer Einsamkeit so treulich annehme und ihnen mehr sey, als Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Mann und Kinder.

Wir vertheilten heute einige Geschenke, bestehend in bunten Kattunen u. dergl., die wir von einer Freundin unsrer Mission in Schottland erhalten hatten, an die fleißigsten unserer Schulkinder, um die andern desto mehr zum Fleiße anzuregen. Es waren ihrer 163 zugegen.

Am 20sten besuchte Br. Hoch den auf einer benachbarten Plantage neu angestellten Verwalter, auf dessen ausdrückliche Bitte. Dieser klagte gar sehr über seine Neger, welche größtentheils zu unserer Kirche gehören, daß sie ihm durch ein so eigensinniges und halsstarriges Wesen, wie er es auf andern Plantagen noch nie gesehen habe, viel zu schaffen machen. Zugleich stimmte er von ganzem Herzen unserm Wunsche bey, daß sie den ihnen so nöthigen christlichen Unterricht, von welchem allein die ersehnte Besserung zu erwarten sey, sorgfältiger benutzen möchten, und war sogleich willig, Anstalten zu treffen, daß die von uns getauften Kinder wöchentlich zweymal Schulunterricht auf der Plantage von uns erhalten könnten. Mit diesem Unterricht wurde dann auch schon in den folgenden Tagen der Anfang gemacht.

Am 7ten Juny reichte Br. Hoch einem schon lange krank liegenden Bruder das heilige Abendmahl, nach welchem er ein sehnliches Verlangen bezeugt hatte, und auf welches er als ein wahrhaft gebeugter Sünder lieblich vorbereitet war. Nach dem Genuß desselben rief er freudig aus: „Nun bin ich getröstet; ich fühle es, daß der Heiland in mir lebt.“

Hiermit empfehlen sich der treuen Fürbitte aller unsrer Geschwister und Freunde die Geschwister

Hoch und Klose.

Lebenslauf des verheiratheten Bruders Andreas Friedrich Parep, heimgegangen zu Königsfeld den 13ten Jan. 1829.

Meinem Lebenslaufe schicke ich die Worte des 66sten Psalms voraus: Ich will erzählen, was der Herr an meiner Seele gethan hat: denn dieses ist ja wol der eigentliche Zweck, den Mitglieder der Brüdergemeine haben, wenn sie sich aufgeregt fühlen, von ihrer Lebensführung etwas schriftlich zu hinterlassen.

Ich bin den 15ten July 1756 zu Königsberg in Preußen geboren, woselbst mein Vater Bürger und Schlosser-Meister war. Ehe ich noch drey Jahr alt war, ging derselbe aus der Zeit und hinterließ meine Mutter, mich und meinen

nen jüngeren Bruder in keinem Wohlstand. Die Mutter hielt uns nach ihrer Erkenntniß zum Singen und Beten an, welches einen guten Eindruck auf uns machte. Auch erinnere ich mich, daß sie zuweilen zu uns sagte: Kinder, euer Vater ist frühzeitig gestorben; nun ist der liebe Gott euer Vater, zu dem betet fleißig, Er wird für uns sorgen. Diese kurze Ermahnung befolgte ich mit kindlicher Treue, und wendete mich in allen meinen Anliegen im Gebet zu Gott, wobey mir im Herzen innig wohl war. Da unsre Mutter eine Freundin vom Gesang war, so stimmte sie oft mit uns alte Kernlieder an, von welchen ich mehrere, ohne noch lesen zu können, samt den Melodieen durch's Mitsingen lernte. Auf diese Art verbrachten wir viele liebliche Stunden, sowol wenn wir uns bey unsrer Mutter befanden und sie uns zu kleinen Geschäften anleitete, als auch wenn wir allein waren, und gar oft wurden unsere zarten Herzen beym Gesange solcher Lieder, die vom Leiden und Sterben Jesu handeln, so innig gerührt, daß die Thränen stromweise über unsre Wangen flossen. Aber nicht nur in solchen seligen Stunden wurde ich die Arbeit des heiligen Geistes an meinem Herzen gewahr, sondern auch bey manchen andern Gelegenheiten. Besonders ist mir ein Umstand eindrücklich geblieben. Unsre Mutter pflegte uns nach damaliger Sitte am Sonntag Estomihi ein sogenanntes Fastnachtsessen zu bereiten, auf welches wir uns immer sehr

freuten. Als dies auch in meinem 9ten Jahre geschah, trat mir die Betrachtung vor's Gemüth und brachte mich in eine ganz eigene ernsthafte Stimmung, wie verkehrt doch die Welt die heilige Passionszeit des Herrn Jesu anfange, und ich erwog lebhaft die Worte eines bekannten Passionsliedes: „Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden, und Du mußt' leiden." Dies übernahm mich so, daß ich am liebsten keinen Antheil an der mir sonst so lieben Mahlzeit genommen hätte. Zwar verstand und wagte ich's damals noch nicht, mit meiner Mutter oder andern Menschen über solche selige Regungen in meinem Innern zu reden, aber jene Stunde blieb mir tief in meinem Herzen eingeprägt, und ist mir jetzt im Alter noch unvergeßlich. Mit Dankbarkeit erinnerte ich mich in spätern Jahren auch oft an den Eindruck, den es auf unsre Herzen machte, wenn uns die Mutter an Festtagen so treulich an den Zweck derselben erinnerte, und z. B. zu uns sagte: Heute ist der Herr Jesus gekreuzigt worden; heute ist Er gen Himmel gefahren u. s. w. Mit Wehmuth fällt mir dabey auf, wie seitdem an so manchen Orten zwar an die äußere Bildung der Kinder viel gewendet wird, wie sie aber mit ihrem Schöpfer und Erlöser wenig oder gar nicht bekannt gemacht werden. Zu großem Segen gereichte es uns gleichfalls, wenn wir Augenzeugen davon waren, wie sich unsre Mutter nach ihrer Erkenntniß zum heiligen

ligen Abendmahl vorbereitete. Ob uns gleich die Wichtigkeit der Sache verborgen war, so wandelte uns doch jedesmal eine heilige Ehrfurcht an, weshalb wir uns sehr in Acht nahmen, unsre Mutter durch Ausgelassenheit oder Leichtsinn zu stören und zu betrüben.

Als ich ungefähr 6 Jahr alt war, fing ich an, die Schule zu besuchen, und da ich bald merkte, daß ich mit den andern Kindern in den ersten Anfangsgründen fortschreiten konnte, ja sogar manchen ältern Schülern zuvor kam, so wachte die Lernbegierde stark bey mir auf, wurde aber, so lange ich in dieser Schule war, nicht gehörig befriedigt. Indeß zogen wir bald in einen andern Theil der Stadt, wo ich bessere Fortschritte machen konnte. Hier wachte bald in mir der Trieb auf, Theologie zu studiren, weil ich glaubte, ein Prediger werde gewiß ewig selig. Meine Verwandte und andere Leute, welche meine Lernbegierde sahen und besser als ich beurtheilen konnten, ob ich Fähigkeit zum Studiren habe, waren gleichfalls der Meinung, daß ich Theologie studiren solle. Allein da es meiner Mutter an Mitteln und Andern an Willigkeit fehlte, mir hierzu die Hände zu reichen, so mußte ich davon absehen, und in der Folge wurde es mir klar, daß es des Heilands Wille nicht gewesen sey, daß ich zu den Füßen eines Gamaliels die Wissenschaften studiren, sondern zu den Füßen Jesu, Ihn, den Gekreuzigten, als den kennen lernen sollte, der

uns

Digitized by Google

uns durch Sein Leiden und Sterben die ewige Seligkeit erworben hat. Da ich nun von Erreichung meines Wunsches, ein Prediger zu werden, absehen mußte, so dachte ich darauf, irgend eine Kunst zu erlernen, wobey mein eitler Sinn mit im Spiel war. Aber auch hierin war mir die Hand meines mir damals noch unbekannten Heilandes entgegen, wofür ich Ihm in der Folge, als mir Seine Wege mit mir deutlicher wurden, oftmals herzlich danken konnte. Ich ergab mich nun, wiewol ganz gegen meine Neigung, darein, ein Handwerk zu erlernen. Der Unterricht, den ich vor meiner Confirmation und erstmaligem Abendmahlsgenuß erhielt, war zwar nicht ausführlich, aber biblisch und für mich an's Herz sprechend, auch wurde mir die Zeit, da ich zum ersten Mal dieses hohe Gut genoß, eine segensvolle Zeit, und meinem Herzen war innig wohl. Aber es hatte dies doch keinen Bestand, denn ob ich gleich vor dem Sündenwesen der verderbten Jugend Abscheu hatte, so wachte doch der Weltsinn und der Hang zur Eitelkeit zu der Zeit stark in meinem Herzen auf.

Ich wählte mir nun die Schuhmacher-Profession und bat den lieben Gott angelegentlich, mich in ein Haus zu führen, in welchem ich keiner harten Behandlung ausgesetzt wäre, und es mir zu schenken, daß ich mein Handwerk gut lernen und alles, was mir in der Lehrzeit oblag, treulich beobachten könnte. —

O ein treuer Gott! Er erhörte mein Flehen. Meine vier Lehrjahre hindurch behandelte mich mein Meister wie ein Kind im Hause, übersah mit väterlicher Liebe meine Fehler, und gab mir Beweise seines Zutrauens auch dadurch, daß er mir in seinem kleinen Handel, den er neben dem Handwerk in seinem Hause führte, mehr anvertraute, als seinen eigenen Kindern.

So gut es mir indeß jetzt im Aeußern ging, so erbärmlich war mein innerer Zustand. Spät und früh sann ich nur darauf, wie ich mich der eiteln Welt gleichstellen, ihre Freuden mit genießen und dabey doch eine äußere Ehrbarkeit beybehalten könnte. Doch mein treuer Heiland ließ mir in diesem gefährlichen Zustand nur eine kurze Zeit den Zügel, denn immer stärker und stärker fing in dieser Zeit die Weckstimme, die ich schon in meinen Kinderjahren oft vernommen hatte, wieder an, in meinem Innern zu ertönen: wenn du selig werden willst, so mußt du dich bekehren. Dadurch wurde mein starker Hang zum Glanz des Wesens der honetten Welt sehr gekränkt. Wie kommt es, dachte ich oft, daß andere junge Leute so froh und lustig leben können, deren Betragen doch schlechter ist, als das deinige? Aber Niemand beantwortete mir diese Frage, und ich mußte mit traurigem Gemüth in dumpfer Stille denken: du bist eben einmal in dem Theil ein unglücklicher Mensch! Um zugleich Gott und der Welt leben

zu

zu können, suchte ich in der Bibel und in andern Schriften, ob es nicht möglich sey, mir ein solches Modechristenthum zu bilden, wobey ich doch innere Ruhe haben könnte, allein es wollte mir nicht gelingen. Las ich in der Apostelgeschichte die Beschreibung der ersten Christengemeine, und verglich ich damit das jetzige Christenvolk, so fand ich gar keine Aehnlichkeit zwischen diesem und jener ersten Gemeine; ich bekam kein Licht und dachte dann: solche Menschen gab es zu jener Zeit, jetzt aber sind die Christen nicht mehr so, ich will mich mit ihnen trösten, denn sie wollen ja doch auch selig werden. Dabey besuchte ich nach wie vor fleißig die Kirchen, und so oft ich das Wort „Bekehrung" hörte, war es ein starker Anruf an mein Herz, allein ich dachte: das ist noch zu früh, dazu bin ich noch zu jung. Denn irriger Weise glaubte ich damals, sich bekehren heiße, seine übrigen Lebenstage in ernster Traurigkeit verleben. Deswegen wollte ich erst älter und dann fromm werden. Mein allweiser Gott und Heiland fuhr indeß fort, mich mit schonender Geduld zu tragen, flößte mir gegen die groben Ausbrüche der Sünde Furcht und Abscheu ein, und Seine treue Jesushand hielt mich im Verborgenen, wenn die Gefahr am größten war, zurück vom Gleiten. Nahete ich zum heiligen Abendmahl, so bereuete ich mein sündiges Wesen vor Gott aufrichtig, genoß Seinen Trost und jeder Abendmahlstag wurde mir ein sanfter Festtag. Dann aber kam ich nach und nach wieder in meine gewöhnliche traurige Herzensstellung hinein.

Etwa

Etwa ein halbes Jahr zuvor, ehe ich den Heiland als meinen Versöhner kennen lernte, und mich nach meiner Gewohnheit zum Genuß des heiligen Abendmahls vorbereitet hatte, wurde ich beym Hinzunahen zu demselben von sündlichen Gedanken und Begierden wie von einem Höllenheer angefallen, und je mehr ich mich dieser Gedanken und schwarzen Bilder entschlagen wollte, desto heftiger bestürmten sie mich, so daß ich in große Angst gerieth, ob ich nicht zu meinem Gericht mich dem Tisch des Herrn genaht habe. Um diese Zeit kam mir das bekannte Buch des seligen Hollaz „die evangelische Gnaden-Ordnung" in die Hände. Mit Begierde las ich dasselbe, weil ich darin je mehr und mehr die innere Gestalt meines Herzens wie in einem Spiegel erblickte. In diesem Buche wird sich Manches getroffen finden, sagte ich zu einer Witwe, die mich von Jugend auf kannte, und der ich oft aus demselben vorlas; worauf mir diese mütterliche Freundin die Antwort gab: ich fühle mich dadurch ganz getroffen, welches auch ich von mir bekennen mußte. Dies war, so viel ich mich zurückerinnere, das erste Herzens-Bekenntniß, welches ich vor Menschen ablegte. Zweyer Weckstimmen, die in dieser Zeit laut an mein Herz sprachen, will ich auch noch erwähnen. Als ich einmal das Lied: Erleucht' mich Herr, mein Licht, sang, und an die Worte kam, „was vormals meine Freud', macht mir jetzt Herzeleid," — so hieß es in meinem Innern: Ey, du bezeugest vor Gott die lautere Unwahrheit, da dir die Welt und dein Sündenzustand

noch

noch lieb ist. Ich machte hierauf das Buch zu und dachte der Ueberzeugung ernstlich nach. — Ein andermal wurde eine junge Person, die in unserm Hause diente, in einer Nacht plötzlich bedenklich krank. Als ich sie nun bewußtlos da liegen sah, so stieg der ernste Gedanke in meinem Herzen auf: so manches Jahr schon hast du die innere Anforderung, dich zu bekehren, und doch verschiebst du solches von einer Zeit zur andern; wenn du nun plötzlich von einer solchen Krankheit befallen würdest, so wärest du ja ewig verloren. (Dies war im November 1779.) Nun wurde mir der verlorne Zustand meines Herzens durch den Geist Gottes aufgedeckt. Weil ich aber diese göttliche Stimme noch nicht verstand, so ward ich von Furcht und Schrecken befallen. Ich hörte auf, nach meiner gewohnten Art zu beten, wozu mich der Spruch veranlaßte: wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret, und glaubte, da ich der Stimme in meinem Herzen, mich zu bekehren, bisher nicht gehorcht hätte, so sey es nunmehr zu spät für mich, und ich hätte keine Gnade bey Gott zu hoffen. So finster wurde es in meinem Innern, und dabey standen mir meine Sünden wie mit Flaminenschrift vor den Augen. Wo ich ging und stand, umgab mich Furcht, und jedes rauschende Blatt machte mich zittern und beben. Man glaubte, ich sey schwermüthig geworden, und alle Einwohner des Hauses hatten ein wachsames Auge auf mich; denn die Angst und der Gram meines Herzens griffen meine Gesundheit sichtbar an.

So

So verlebte ich auf die traurigste Weise den Winter 1779 bis in's Frühjahr 1780. Da traten, besonders in der Passionszeit, Tage der Erquickung für mich ein. Als ich eines Tages bey meiner Arbeit saß, und über meinen verlornen Zustand seufzte, war es nicht anders, als ob eine leise Stimme mir sagte: Wenn du dich doch mit deiner Noth zu dem Herrn Jesus wendetest, der ja gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. So bekannt mir diese Worte der heiligen Schrift waren, so war es mir doch, als wenn ich sie jetzt zum ersten Mal in meinem Leben hörte. Ich fühlte Erleichterung und fing an, der Hoffnung Raum zu geben, daß vielleicht noch Hülfe und Rath für mich vorhanden sey. In diesem stillen Verlangen nach Trost wartete ich die einsame Abendstunde ab, ging nun in meine Schlafkammer, wußte aber nicht, mit welchen Worten ich die Angst meines Herzens Gott — den ich als meinen erzürnten Richter betrachtete — vortragen und gleichsam betend anfragen sollte, ob für mich noch Gnade zu finden sey. Indem ich nun so, dem Zöllner gleich, wie von ferne stand, und meine Beichte in Worte bringen wollte, wurde ich gleichsam auf meine Kniee niedergezogen, und kaum hatte ich den Mund geöffnet mit dem Ausruf: Erbarme dich mein! so war es nicht anders, als würde die finstere Kammer erhellt, und ich erblickte Jesum am Kreuze vor mir hangen, der mir zurief: „sey getrost, dir sind deine Sünden vergeben.“ Nun fiel der Druck der Sündenbürde von meinem Herzen,

und

und Friede und Freude erfüllte daſſelbe. Erſtaunt rief ich laut aus: Herr Jeſu, iſt es möglich, iſt es wahr, was ich empfinde? Ich wollte ja nur anfragen, ob Gnade für mich vorhanden ſey, und ob ich hoffen dürfe, ohne alle Strafe für meine ſchwere Sündenſchuld durchzukommen. In dieſem ſeligen Wonnegefühl legte ich mich zur Ruhe, blieb auch drey Tage in dieſer himmliſchen Stimmung, da ich dann, wenn ich des Abends einſam durch die Straßen der Stadt ging, und die prächtigen hohen Häuſer betrachtete, dachte: wenn mir Jemand alle dieſe Herrlichkeiten geben wollte, ſo würde ich froh ausrufen: weg mit den Schätzen dieſer Welt, ich hab' was beſſers funden! Die Sünde war in mir todt, und es traf in dieſen ſeligen Tagen buchſtäblich bey mir ein, was in einem Verſe ſo ausgedrückt iſt: „da liegt des Teufels Macht zerſtreut, die Welt iſt überwunden, da führt des Geiſtes Freudigkeit die Sündenluſt gebunden.“ O wie gern wäre ich jetzt geſtorben, aus Beſorgniß, dem Heiland wieder untreu zu werden!

Doch was geſchah! Als ich mitten in der Freude mehr ſchwebte, als einherging, wachte das ſündliche Verderben wieder in mir auf. In welche Angſt mich dies verſetzte, kann ich nicht beſchreiben! Auch hatte ich Niemand, dem ich weder jene Freude, noch dieſes Leid mittheilen konnte; wie ich denn überhaupt in der Meinung ſtand, es ſey kein Menſch unter der Sonne, mit dem ſo etwas vorgegangen ſey, als mit mir. Ich wendete mich daher an meinen

nen Erbarmer, vor dessen Augen ich Gnade und Friede gefunden hatte, und bekam in dieser Verlegenheit Trost bey Ihm. Doch fühlte ich auch das Bedürfniß, einen Menschen zu finden, dem ich mein Herz entdecken könnte. Da fiel mir ein mir bekannter Schneider ein, zu dem ich einiges Zutrauen hatte, wiewol ich wußte, daß er sich zu den Herrnhutern hielt, zu deren Gesellschaft ich mich freilich nicht begeben wollte, aber mein Heiland dachte anders. Eines Tages, da wir mit einander aus der Kirche gingen, machte ich ihn mit dem bekannt, was in meinem Herzen vorging. Er verstand mich, sagte aber wenig, denn es fehlte ihm die Gabe, Jemand anzufassen. Nach einiger Zeit verabredete dieser Bruder abermals mit mir ein Zusammentreffen in der Kirche, mit dem Beyfügen, er wolle nach dem Gottesdienst mit mir wohin gehen. — Aber wie erschrak ich, als er mich in das Haus der Herrnhuter führte, von denen ich von zarter Jugend an die abgeschmacktesten Dinge hatte hören müssen. Der damalige Arbeiter der Societät, Bruder Macrait, empfing mich mit ernster Freundlichkeit, und that einige Fragen an mich, die ich mit Schüchternheit beantwortete. Als ich aus dem Hause heraustrat, sah ich mich ängstlich um, ob von irgend einem meiner Bekannten bemerkt werde, daß ich aus dem Hause der Herrnhuter komme. Nachdem ich mehrmals den Bruder Macrait zum Segen und zur Aufmunterung für mein Herz besucht hatte, lud er mich ein, mich zu ihren Sonntagsversamm-

lungen

lungen einzufinden. Dies Anerbieten nahm ich zwar mit Dank an, doch regten sich bey mir viele Zweifel, ob die Herrnhuter auch die rechte Lehre hätten. Am nächsten Sonntag ging ich in die Versammlung, und wurde vor derselben von den schon anwesenden Brüdern freundlich bewillkommt. Statt der schlechten Dinge, die in den Versammlungen vorgehen sollten, fand ich das gerade Gegentheil, indem hier die schönste Ordnung und Stille herrschte. — Als ich nun fortfuhr, die Versammlungen, welche mir immer lieber wurden, zu besuchen, so brach ein Gewitter über mich los, welches ich schon früher von ferne hatte aufsteigen sehen. Meine Mutter, deren Liebe ich von zarter Jugend an vorzugsweise genossen hatte, und die mir bisher geneigt geblieben war, als sie bereits bemerkte, daß ich mich nach meiner Erweckung von dem Wesen dieser Welt entfernte, brach nun, da ich die Herrnhuter aufsuchte, in heftigen Zorn gegen mich los. Mir that dies so traurig zwischen uns veränderte Verhältniß wehe, und weil meine Herzens-Verbindung mit den Geschwistern noch unbefestigt war, so fing ich an zu wanken, blieb aus den Versammlungen weg und dachte: ich will der Mutter nachgeben, will die Gemeinschaft mit den Herrnhutern allhier fahren lassen, mich nach Stettin begeben, und mich dort zu den Geschwistern halten. Sobald ich die Versammlungen mied, und statt dessen an den Sonntagen Spaziergänge mit der Mutter machte, so hatte ich zwar ihre ganze Zuneigung wieder, allein in meinem Herzen fühlte ich Quaal und

Pein,

Pein, die ich einige Wochen lang zu unterdrücken suchte. Als ich am dritten Sonntag wieder nicht in die Versammlung ging, war es, als hörte ich eine Stimme in meinem Herzen: das ist nur der Vorwand, daß du, deiner Mutter zu gefallen, die Gesellschaft der Geschwister hier in der Stadt verlassen willst, eigentlich willst du deinen Heiland wieder verlassen. Ach Gott! wie erschrak ich darüber! Mit Thränen bat ich den Heiland um Vergebung, sagte mich Ihm auf's Neue zu, wurde lichte und froh, ging am nächsten Sonntag wieder in die Versammlung, und dieser Kampf war geendigt. Nun brach aber der Zorn meiner Mutter noch heftiger los. Zuerst hielt sie mir vor, welche Schande ich ihr dadurch machte, daß ich mich in die Gesellschaft eines so verachteten Volkes begäbe, und meine Jugendjahre so freudenlos verleben wollte. Als dies bey mir keinen Eingang fand, drohte sie mir, mich dereinst vor Gottes Richterstuhl deshalb anzuklagen, worauf ich ihr antwortete, daß sie mit einer solchen Klage wider mich dort nicht ankommen werde, denn der Richter sey mein Freund, Ihm hätte ich mich ganz ergeben. Auch hielt ich ihr vor, wie sie und Andere an dem Tage, da ich feyerlich in der Kirche nebst mehreren Kindern zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls confirmirt worden sey, gewünscht habe, daß ich ein wahrer Christ werden möchte; diesen ihren Wunsch wolle der Heiland nun an mir erfüllen. Allein meine Vorstellung wurde von ihr nicht beachtet. Unter diesen unangenehmen Umstän-

den

den kam mir der Trost und die Belehrung, die ich in der Bibel suchte und fand, ungemein erquicklich zu Statten. Schaam und Freude erfüllte oft mein Herz, wenn ich einerseits an die Blindheit dachte, in welcher ich als Kind so manches Capitel in der Bibel gelesen, und andererseits jetzt so helle Blicke in diese Gotteslehren thun konnte.

Meinem Heiland hatte ich auf's Neue zugesagt, unter allen Stürmen bey dem Volke zu bleiben, zu dem Er mich ohne mein Gesuch gebracht hatte, und aus vollem Herzen konnte ich den Vers beten: „Ob mich die Welt verfolgen will und hassen, und ich verachtet bin bey Jedermann, ja selbst von meinen Freunden wie verlassen: so nimmt sich Jesus meiner herzlich an und stärkt mich Müden, spricht: sey zufrieden, ich bin hienieden, der helfen kann.“ Diese Seine Hülfe habe ich in der Folge auch reichlich erfahren. Mit dem Br. Macrait kam ich zu großer Förderung meines Herzensganges in immer nähere Verbindung, und im August 1781 wurde ich in die Brüder-Societät aufgenommen, welches für mich eine besonders festliche Stunde war. Da ich nun auch Erlaubniß hatte, die Versammlungen an den Wochentagen zu besuchen, und die Gemein-Nachrichten zu hören bekam, so gereichten mir diese zur Belehrung in meinem innern Gang, und die Lebensläufe heimgegangener Geschwister gaben mir über das, was der Heiland an meiner Seele gethan hatte, immer mehr Aufschluß, und stärkten mich im Glauben.

Zu

Digitized by Google

Zu ganz besonderem Segen gereichte mir die Feyer der Charwoche, des Osterfestes, der Himmelfahrt des Herrn und des Pfingstfestes im Jahr 1782. Mit Dankthränen freute ich mich zu einem Volke gekommen zu seyn, das Gottes Marter in Ehren hat, alles Heil und alle Seligkeit aus dem Leben, Leiden und Tode Jesu nach dem Worte Gottes herleitet und überhaupt das Wort Gottes reichlich unter sich wohnen läßt. Eine mir bis dahin unbekannte Erfahrung mußte ich in dieser Zeit noch machen, nemlich, daß ich von Natur ein Jesusfeind sey. Denn plötzlich stiegen die feindseligsten und gotteslästerlichsten Gedanken gegen Jesum und Seine heiligen Wunden in meinem Herzen auf, die mir in meinem Leben nicht in den Sinn gekommen waren. Das machte mir Höllenangst, und der erste Gedanke war: ich sey aus der Gnade gefallen. Ich getraute mich nicht, dieses einem Bruder zu entdecken, bat aber den Heiland flehentlich, mich von solchen Gedanken zu befreyen, welches auch nach und nach erfolgte. Eine Erfahrung anderer Art muß ich noch niederschreiben. Wenn ich in Gesellschaft von Brüdern war und hörte, wie man bey der armen Sünderschaft so selig sey, so nahm ich mir vor, mir am Neujahrstag vom Heiland es auszubitten, mich noch mehr zu einem recht armen Sünder zu machen, damit ich noch seliger in Ihm leben könne. Den ersten Theil meiner Bitte erhörte Er bald, und deckte mir durch Seinen Geist mein Sündenelend so gründlich auf, daß ich nahe am Verzagen war.

Doch ließ Er's mir in der Folge dazu dienen, daß ich mich mit mehrerer Kindlichkeit meinem treuen Seelenhirten anvertrauen lernte, der Seinen Schäflein verhießen hat, ein jedes zu pflegen wie es recht ist.

Da ich die Freude hatte, daß mein jüngerer Bruder auch vom Heiland ergriffen wurde, so fehlte mir jetzt nichts zu meinem frohen Gang. Mit den innern und äußern Verhältnissen der Brüder-Kirche immer besser bekannt zu werden, lag mir zwar sehr am Herzen, doch kam es mir in den ersten Jahren noch nicht in den Gedanken, selbst zur Brüdergemeine zu gehen. Indeß gab es doch bald Kämpfe in meinem Innern, indem sich mir weltliche Verbindungen von der glänzenden Seite darstellten und mir zugleich die Gefahr für mein Herz nicht unbekannt blieb, wenn ich daran dachte, in meiner Vaterstadt zu verbleiben. Dieses Wanken trieb mich in's Gebet zum Heiland, daß Er mir Seinen Weg mit mir ferner kund thun wolle. Endlich hieß es in meinem Herzen: Du sollst hier kein Erbtheil haben, auch nicht eines Fußes breit. Als ich mit dem Br. Macrait darüber sprach und mir Berathung von ihm ausbat, sagte er mir: ich habe dich in meinem Herzen längst zur Brüdergemeine bestimmt; wenn du aber mit deinem Entschluß nicht in Klarheit kommen kannst, so wende dich im Gebet zum Heiland, und handle alsdann ganz nach der Freudigkeit, die Er dir schenkt; du sündigst nicht, wenn du hier bleibst, hast du aber Trieb zur Gemeine, so sey auch darin gehorsam. Bey mir wurde nun nach nochmaliger

gründ-

Digitized by Google

gründlichen Ueberlegung vor dem Heiland, die oben erwähnte Ueberzeugung immer feſter, und als ich dies dem krank darnieder liegenden Br. Macrait anzeigte, ermahnte er mich, dem Winke des Herrn zu folgen. Dies war die letzte Unterredung, die ich mit dieſem würdigen Diener des Heilandes hatte, und bald darauf begleitete ich ſeine entſeelte Hütte mit andern Mitgliedern der Societät auf den Gottesacker zu ihrer Ruheſtätte.

Nun ſchickte ich mich in der Stille an, mit meinem Bruder unſre Vaterſtadt zu verlaſſen. Als ich dieſes einer Witwe aus der Societät eröffnete, daß ich im Frühjahr 1785 zur Brüdergemeine zu gehen Willens ſey, ſo erſuchte ſie mich, um ihres einzigen Sohnes willen, der auch Neigung zur Gemeine hatte, noch ein Jahr zu verziehen. Aus Liebe zu ihr und ihrem Sohne, den ich von zarter Kindheit an kannte, und eingedenk der Worte des ſeligen Bruders Macrait, daß man nie zu ſpät, wol aber zu früh in die Brüdergemeine kommen könne, gab ich ihren Bitten Gehör und ſchob die Reiſe noch ein Jahr auf.

Als mein Vorhaben meiner Mutter und andern Freunden nicht mehr verborgen bleiben konnte, ſo wurden mir nicht mit Ungeſtüm, ſondern mit aller Freundlichkeit Gegenvorſtellungen gemacht, ob ich denn die Hoffnung meiner Mutter, ihr Troſt und ihre Stütze im Alter zu ſeyn, ganz vereiteln wolle? Anfangs machte dies keinen Eindruck auf mich, endlich aber zog ich die Sache doch in nähere Betrachtung und kam in Dunkelheit und in's Gewirre. Ich wen-

dete mich mit diesem Anliegen zum Heiland und bat Ihn, mir durch ein Wort Seines Mundes zur Klarheit zu verhelfen. Dem zufolge ergriff ich mein Loosungsbüchlein und bekam die Worte: „Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht werth," mit der Collecte: „Wer hat ein solches Recht zum Herzen!" — Nun war ich belehrt und hatte über dieses Bedenken keine Anfechtung mehr. Wie aber das arme Herz auch nach empfangener Gnade gar oft noch zum Trotzig- und Verzagtseyn geneigt ist, so mußte auch ich dies jetzt erfahren. Denn wie ein Anflug stieg der kummerhafte Gedanke in mir auf: wie wirst du in der Gemeine dein äußeres Durchkommen finden? Eine kurze Zeit plagte ich mich mit diesem Gedanken, rief dann aber meinen Erbarmer an, mir auch hierin Belehrung zu ertheilen, und Er war so gnädig, mir beym Aufschlagen einer Loosung das Wort zu schenken: „Ihr sollt nicht sorgen und sagen, was werden wir essen ꝛc. — euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet! Ganz schaamroth machte ich mein Loosungsbüchlein zu, seufzte um Vergebung über mein Mißtrauen in dem Theil, und bewunderte die gnädige Herablassung des Herrn zu mir Armen. Endlich kam es so weit, daß ich am 10ten Juny 1786 mit meinem Bruder Daniel und dem Bruder Johann Friedrich Stadiger, dem Sohn der vorerwähnten Witwe, die Reise antreten konnte. Ich fühlte mich so froh in meinem Herzen, daß ich sogleich den Vers anstimmte: Laßt uns Ihm

ein

ein Hallelujah singen, mächtiglich sind wir errett't ꝛc. Denn so wie ich beym Rückblick auf alle von den Geschwistern genossene Liebe und Segen mich dankbar fühlte, so fühlte ich mich noch mehr aufgeregt, den lieben Heiland zu loben, und Ihm zu danken für die Geduld, mit welcher Er mich getragen, so wie für Seinen Schutz in den Gefahren, in welchen ich durch die Lockstimme der Welt und durch das Verderben meines Herzens von Ihm hätte abweichen können. Die Thränen meiner Mutter waren mir keineswegs gleichgültig, aber der Heiland stärkte mich auf meine Bitte, daß ich mit anscheinendem Gleichmuth von ihr und andern Freunden scheiden konnte. Unser Seelsorger, der liebe Doctor Reckhard, gab uns beym Abschied die väterliche Ermahnung: wenn Sie auf Ihrer Reise in den Wirthshäusern manches Schlechte sehen und hören werden, so denken Sie an den Vers: Fällt mir etwas Arges ein, denk' ich bald an Jesu Pein, die erlaubet meinem Herzen mit der Sünde nicht zu scherzen.

Das Ziel unsrer Reise war für's Erste Neusalz, welches 70 Meilen von Königsberg entfernt ist. Daselbst kamen wir am 27sten Juny an, mit dankerfülltem Herzen, daß der Herr so weit geholfen, und nach den mir sehr merkwürdigen Worten der Tageslosung (Jes. 49, 20.) „meine Füße auf einen weiten Raum gestellt hatte." Zwar war mir manches in den äußern Verhältnissen in Vergleich mit denen in meiner Vaterstadt ungewohnt, allein der Friede Gottes, welcher mich hier Tag und Nacht umgab, machte

machte mir alles Ungewohnte leicht. Da ich nun für Leib und Seele keinen Mangel hatte, so wäre ich am liebsten hier geblieben; allein dies war nicht der Wille des Herrn, sondern ich erhielt die Erlaubniß, in Gnadenfrey zu wohnen. Daselbst konnte ich Anfangs nicht eingewohnen, wozu die nächste Umgebung, in die ich kam, viel beytrug, doch heiterte mich die Gnade des Heilandes, die ich mir dringend von Ihm erflehte, bald wieder auf. Am 13ten November desselben Jahres wurde ich in die Gemeine aufgenommen, auf den erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine mußte ich indeß bis zum Gründonnerstag des folgenden Jahres 1787 warten. Nun hatte ich keinen andern Wunsch, als meine Zeit im stillen Umgang mit dem lieben Heiland zu verleben. Die Gemein- und Chor-Versammlungen gewährten mir reichen Genuß für mein Herz, so daß ich von einer Versammlung bis zur andern die meiste Zeit stille Herzensweide hatte. Auf meiner Profession arbeitete ich mit Vergnügen, und hatte keinen Mangel an irgend einem Guten.

Im Spätjahr 1787 wurde ich von einer solchen Körper-Schwäche überfallen, die mit starkem Husten verbunden war, daß ich und andere vermutheten, es sey eine Auszehrung auf dem Wege. Doch bediente ich mich keiner Mittel dagegen. Zum Heimgehen hatte ich anfangs noch keine Neigung, weil ich erst noch länger mein Glück, in einer Gemeine Jesu zu wohnen, genießen wollte. Endlich aber übergab ich mich auch in dieser Hinsicht meinem treuen

Füh-

Führer und Heiland zum Gesundwerden oder Heimgehen. Ihm gefiel das Erstere. Denn schon in den zwey ersten Monaten des Jahres 1788 besserte sich's mit meiner Gesundheit. Nun erwachte der Trieb von neuem in mir, dem Heiland auf irgend eine Weise zu dienen, wozu ich schon im Jahr 1781 eine Anforderung in meinem Herzen bekommen hatte. Zwar hielt mich die immer gründlichere Erkenntniß meiner Sündigkeit, meine schwächliche Leibes-Constitution, wie auch die Besorgniß, es möchte Stolz und Eigendünkel an diesem Trieb Antheil haben, zurück, mit meinem Chorpfleger davon zu reden; allein je mehr ich diese Auffoderung zu unterdrücken, ja wegzubeten suchte, desto stärker wurde sie in mir. Als ich mich endlich entschloß, mich zu entdecken, und mich allenfalls auf einen Verweis darüber gefaßt machte, wurde ich liebreich von dem Br. Gustav Wick angehört und ermahnt, diesen Gedanken in einem feinen stillen Herzen zu bewahren; doch bekam ich nicht eher Ruhe, als bis ich mich schriftlich zum Dienst des Heilandes gemeldet hatte. Nun wurde es in meinem Herzen über diesen Gegenstand wieder so still, als wenn nichts darüber geschrieben oder geredet worden wäre.

Bald aber sollte die stille Periode meines Lebens eine andere Wendung nehmen, denn im September 1788 erhielt ich den Antrag, der Schuhmacherey des hiesigen Brüderhauses als Meister vorzustehen. Es kostete manchen Kampf, ehe ich mich dazu entschließen konnte, und nur der Gehorsam, zu dem ich

mich

mich gegen den Heiland und meine Vorgesetzten verpflichtet fühlte, konnte meine Abneigung zu diesem Geschäfte besiegen. Eigen war dabey folgender Umstand. Als ich den Heiland in der Stille darum gleichsam befragte, ob Er mit mir seyn wolle, so ertönte in meinem Herzen die Antwort: „Ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Ob ich nun gleich davon überzeugt war, daß dies die Stimme meines ungesehenen Freundes sey, so kam ich doch wieder in's Vernünfteln, ob ich mich etwa täusche, und wollte den Rath eines Bruders, der mein Herzensfreund war, darüber einholen, was ich thun solle? Der Herr aber verhinderte dieses, denn jener würde mir, wie ich nachher von ihm selber erfuhr, davon abgerathen haben, und dadurch würde der Führung des Heilandes mit mir ein großes Hinderniß in den Weg gelegt worden seyn. So schwer ich es in den ersten Jahren in diesem Geschäft hatte, so konnte ich doch meinen Heiland getrost bey der mir geschenkten Zusage fassen: Ich will dich mit meinen Augen leiten. Er war auch so treu gegen mich, daß, wenn ich auf meinen vielen Reisen in Professions-Angelegenheiten und im Umgang mit Personen aus allen Ständen in Gefahr gerieth, mit meinem Herzen von Ihm abzuweichen, Er mit Seiner treuen Jesushand zugriff und mich dem Verderben entriß. Auch legte Er Seinen Segen auf meine geringen Bemühungen, so daß ich meinem Chorhause doch in etwas nützlich war.

Als am 4ten August 1792 ein fürchterlicher Brand den schönsten Theil von Gnadenfrey in die Asche

Asche legte, welches auch mich und das mir wegen der Profession anvertraute Gut betraf, so stärkte mich der Herr, daß ich mit Hülfe anderer Menschen, in Vergleich mit den übrigen Gewerben des Brüderhauses, sehr wenig verlor und der größte Theil meiner ansehnlichen Vorräthe und Materialien den Flammen entrissen wurde. Dies und so viele Erfahrungen der gnädigen Durchhülfe meines Herrn, samt Seiner schonenden Geduld, mit welcher Er mich in dieser Periode meines Lebens, vom September 1788 bis zum Juny 1794, getragen hat, wird mir stets in dankbarem Andenken bleiben.

Nachdem ich in den bemerkten Jahren bey Freude und Leid sowol mein eigenes sündiges Herz, als das treue Herz meines Erbarmers noch mehr als je zuvor kennen gelernt hatte, und durch verschiedene kleine Aemter eine für mich nützliche Vorschule durchgegangen war, so erhielt ich im May 1794 einen Ruf als Pfleger der ledigen Brüder in Ebersdorf, den ich im Vertrauen auf den Beystand meines gnädigen und barmherzigen Heilandes annahm. Bey der großen Bangigkeit, die sich hinsichtlich meiner Untüchtigkeit zu alle dem, was ein solches Amt erfordert, meiner bemächtigt hatte, war mir die Loosung an dem Tage, da ich meine erste Anrede an das Chor hielt, sehr tröstlich: „Der Herr dein Gott ist bey dir, ein starker Heiland.“ Bey alle dem hatte ich an der Lection, mich nur in meiner Unwürdigkeit und Untauglichkeit zu fühlen, und nur zu der Stunde, wenn ich's bedurfte, das

Nö-

Nöthige von meinem allgenugsamen Heiland zu erbitten, noch manches Jahr zu lernen, und machte mir manchen schweren Tag, weil ich die Gnade des Heilandes zu meiner eigenen freyen Disposition haben wollte, so wie ein begüterter Mann über seine Casse gehen und nehmen kann, was und wie viel ihm beliebt. Aber mein treuer Heiland führte mich immer mehr in die sichere Stellung des Herzens hinein, da man aus Ueberzeugung spricht: mein Heiland, daß ich ohne Dich nichts hab' und kann, deß freu' ich mich, und dankbar kann ich Ihm nachrühmen: Er half dem Elenden herrlich!

Im Jahr 1797 machte ich einen Besuch in Niesky und Herrnhut, und wurde bey der Gelegenheit zum Chorpfleger der ledigen Brüder nach Barby berufen und im April 1798 zu einem Diaconus der Brüderkirche ordinirt. In Barby blieb ich bis in den März 1800, da ich einem abermaligen Ruf zu Folge das Pflegeramt bey den ledigen Brüdern in Neudietendorf übernahm, wo es mir sehr wohl gefiel. Um so weher that es mir, als ich im August 1801 wieder abgerufen wurde, um zu gleichem Amte nach Herrnhut zu gehen. Nach reiflicher Ueberlegung wurde es mir klar, auch diesem Winke des Herrn zu folgen, und so kam ich am 9ten October in Herrnhut an. Hier blieb ich bis ins Jahr 1806, da der Antrag an mich erging, als Gemeinhelfer und Pfleger des Ehechors nach Gnadenfeld zu gehen. Bey dieser Veränderung meines Amtes und Standes übergab ich mich als auf's Neue der Leitung mei-

Digitized by Google

meines Gottes und Heilandes. Am 24sten August wurde ich mit der ledigen Schwester Sophie Charlotte Hannemann in Niesky zur heiligen Ehe verlobt und am 9ten September erfolgte daselbst unsre Trauung, worauf wir uns beide verbanden, durch Freude und Leid dem Heiland in Seinem Dienst und auf Seinen Wegen zu folgen.

Der Heiland neigte uns die Herzen unsrer Pflegebefohlnen und anderer Geschwister bald zu, wir theilten Freude und Leid mit ihnen, und waren im Herrn in Liebe mit ihnen verbunden. Am 19ten Februar 1810 wurden wir durch die Geburt eines gesunden Söhnleins erfreut. Zu dieser Freude gesellten sich aber manche Besorgnisse, da wir schon vor der Geburt dieses Kindes einen Ruf nach Sarepta erhalten hatten. Vor unsrer Abreise wurde ich noch zu einem Besuch in Herrnhut veranlaßt und daselbst zu einem Presbyter ordinirt. Mit welcher Beugung ich, im Gefühl meiner Unwürdigkeit, diesen neuen Kirchensegen empfing, das ist Ihm, der Seiner Diener Principal ist, allein bekannt.

Am 7ten August 1810 begaben wir uns im ganzen Gefühl des bittern Trennungsschmerzes von unsern lieben Mitarbeitern und der Gemeine zu Gnadenfeld auf die lange Reise, und Bangigkeit erfüllte unsre Herzen bey Erwägung alles dessen, was uns auf diesem beschwerlichen Pilgerpfade, mit einem kleinen Kinde von etwa sechs Monaten begegnen könnte. Unsre Besorgniß bewährte sich leider auch bald als nicht ungegründet, denn mit dem Antritt

der

Digitized by Google

der Reise erkrankte unser Kind und nach sieben Wochen hatten wir den Schmerz, dasselbe hinscheiden zu sehen. In der Stadt Charkow in der Ukraine wurde die entseelte Hütte desselben unter der in der Brüdergemeine gewöhnlichen Liturgie von mir der Erde anvertraut. Dieser Vorgang und die mühselige Reise von mehr als dreyhundert deutschen Meilen machte mich an Seele und Leib zwar matt, allein nach unsrer am 17ten October erfolgten glücklichen Ankunft in Sarepta stärkte mich der Heiland so, daß ich im Aufblicken auf Ihn in meine Geschäfte hinein gehen konnte.

An diesem weit entfernten Orte waren wir in den Kriegsjahren zwar vor dem Geräusch der Waffen in Sicherheit, allein durch den im Jahr 1812 erfolgten Einfall der damals mit Frankreich verbündeten gewaltigen Kriegsheere, die bekanntlich bis Moskau vordrangen, gab es doch Sorge und Kummer genug, und sowol die drückenden Folgen des Krieges und der Einäscherung von Moskau, als auch manche andere schwere Ereignisse wollten mitunter das Herz zum Kleinmuth herabstimmen. Doch fehlte es auch nicht an Aufmunterungen und Glaubensstärkungen, wohin ich besonders die Feyer des ersten 50jährigen Jubiläums dieser lieben isolirten Gemeine, so wie die Erneuerung des Versuchs einer Mission unter den Kalmucken, rechne. Diese Erquickungszeiten und die mannichfaltigen oft augenscheinlichen Durchhülfen, welche der liebe Heiland der Gemeine und mir in meinem Amte angedeihen ließ,

Digitized by Google

ließ, machten, daß ich mit gebeugtem Dank nach 9jährigem Dienst im Jahr 1819 nach Deutschland zurück kehren konnte.

Beym Rückblick auf meinen zurückgelegten Lebensgang und 25jährigen Dienerpfad bekenne ich, daß die Geduld meines Herrn meine Seligkeit war und ist und bleiben wird. Ihn preise ich dafür, daß Er mir in Stunden und Tagen der Dunkelheit immer als mein Licht und Stern von Neuem aufgegangen ist, und mein armes Gebet erhört hat, daß ich im Glauben an Sein Blut nicht nur erhalten bleiben möge, sondern daß Er mir Seine Kreuzgestalt und daß Gott in Christo war, als Er uns durchhalf im Gerichte, noch tiefer einsenken wolle. Diese meine Bitte hat Er mir mehr und mehr gewährt, und nun glaub' ich mich mit Ihm schon vollends durch die Welt. Auch dafür gebührt Ihm mein inniger Dank, daß Er mir eine Gehülfin zugeführt hat, die stets gesinnt war und es noch ist, durch's Gedräng von Außen und Innen Seiner Leitung mit mir zu folgen. Er soll unsre Freude und unser Trost bleiben, wie Er es stets war; wir aber wollen mit vereintem Sinn und Herzen auf Ihn zueilen, und uns im Glauben, Hoffen und Lieben üben. Denke ich dabey an das Ziel meiner Tage und an den Uebergang in die obere Gemeine, so bleibt mir nichts zum Wahlspruch übrig, als: Herr Jesu! weil ich auf Dein Verdienst nur trau', wirst Du auch mich annehmen, daß ich Dich ewig schau'.

So weit hat der selige Bruder im Jahr 1819

die

die Nachricht von seinem Gang durch diese Zeit selbst aufgesetzt. Seine hinterlassene Witwe fügt noch Folgendes hinzu:

Nach einer achtwöchigen Reise von Sarepta über Moskau kamen wir am 31sten July 1819 glücklich in Gnadenfeld an, wo wir uns drey Wochen lang in der Mitte unsrer lieben Geschwister nach Seele und Leib stärkten, und dann nach Gnadenberg zogen. Auch hier wurde mein nun seliger Mann, durch die Liebe und Freundschaft, die er genoß, sehr erheitert. Unser Aufenthalt daselbst dauerte aber nur bis in den März 1820, da wir einen Ruf erhielten, die Societäten in Bern und Aarau und in den beiden Cantonen zu bedienen. Anfangs May traten wir die Reise an, und trafen am 15ten Juny in Aarau ein. Mit gewohnter Thätigkeit ging der Selige in dies neue Geschäft ein, und machte noch in diesem Jahre Bekanntschaft an allen Orten, die zu unserm Plan gehörten. So ungewohnt und anstrengend ihm anfangs dieser Posten war, so sehr wurde er durch die Liebe und das Zutrauen der Geschwister, für alle Arten der mit einem solchen Auftrag verbundenen Beschwerden, entschädigt.

Im Frühjahr 1827 bekam er einen schmerzhaften Zufall an den Beinen, der ihm das Fußreisen gänzlich untersagte, und dies sah er als einen Wink vom Herrn an, seinen Wanderstab niederzulegen und um ein Ausruheplätzchen in einer Gemeine Ansuchung zu thun. Aus Besorgniß aber, die Ruhe vielleicht zu früh zu verlangen, wartete er noch den Winter

ter in Bern ab, und konnte nebst seinen übrigen Geschäften auch noch die Besuche in der Stadt besorgen. Im Frühjahr des folgenden Jahres suchte und erhielt er von Seiten der Unitäts-Aeltesten-Conferenz die Ablösung von diesem seinem letzten Posten, auf welchem er während der achtjährigen Bekleidung desselben mit so vielen Kindern Gottes in liebliche Herzensverbindung gekommen war, so daß uns die Trennung von diesen lieben Seelen viele Wehmuthsthränen kostete. Nach einer vergnügten Reise trafen wir in dem uns gewordenen Ruheplatz Königsfeld ein. Die Liebe und Freundschaft, mit der man ihn hier empfing, erkannte er mit Dank, und sie that seinem liebenden Herzen wohl. Innig vergnügt und froh verbrachte er nun hier seine Ruhetage im Umgang mit dem Heiland und in der Weide Seines Wortes, so wie im freundschaftlichen Umgang mit den Geschwistern; keines von uns beiden vermuthete aber, daß sein Vorsabbath hienieden so kurz dauern sollte, und daß ihm schwere Leidensstunden so nahe bevorständen. Allein zu Anfang des November wurde er an einem Katarrh unpäßlich, zu welchem sich bald ein heftiger Schmerz im Kopf mit Steifheit im Halse gesellte. Durch ärztliche Hülfe wurde zwar der katarrhalische Zustand gehoben, doch wollte der Schmerz im Kopfe keinesweges weichen, so daß es bald wahrscheinlich wurde, daß der im Körper befindliche Gichtstoff sich im Kopfe festgesetzt habe. So verbrachte er nun Tag und Nacht meist in großen Schmerzen, durch welche ihm das Reden und

Hören

Hören beschwerlich und angreifend wurde, und die Ruhe im Bette ganz versagt ward. Ohne des Heilands Beystand wären ihm wol die bangen Tage und langen Nächte fast unerträglich geworden, wie seine Gebete und Aeußerungen oft bezeugten. Aber wie glücklich bin ich, rief er zuweilen unter den größten Schmerzen, Er ist mein und ich bin Sein; die Leiden sind doch nur zeitlich und ich darf mich nicht fürchten vor dem zukünftigen Zorn; nicht weil ich so treu gewesen wäre, sondern es ist Gnade. — O mein Heiland! erhalte mir nur die Zuversicht und den unverwandten Glaubensblick auf Deinen Tod am Kreuze! — Jeden Morgen hielt er noch mit mir einen Morgensegen.

Nach einer besonders schmerzvollen Nacht sagte er: Geht's gleich nicht zu jeder Stund' als wie in Heldensprüngen, so soll Ihm doch auch heut' mein Herz und Mund ein frohes Danklied singen. Am 17ten December äußerte er sich mit vorzüglicher Innigkeit über das Glück, welches er genieße, ganz in den Willen des Heilandes ergeben zu seyn; es sey dies keine selbst gemachte Freudigkeit, sondern große Gnade in des Heiland's Armen ruhen zu können, es sey nun zum Leben oder zum Sterben. Es ist nichts Geringes, fügte er hinzu, vor den Feuerflammen-Augen des Richters zu erscheinen, vor denen alle Menschen einst offenbar werden. Er sagt aber auch: wer an mich glaubet, der wird nicht gerichtet.

Zu-

Zuweilen konnte man noch Hoffnung zu seiner Wiedergenesung schöpfen. Allein gegen Ende des Jahres 1828 nahm die Krankheit und Schwäche immer sichtbarer zu. Einmal sagte er zu mir: Ach! ich sehne mich doch, und es wäre mir das Liebste, bey dieser Gelegenheit aufgelöset zu werden und bey Christo zu seyn. — In der Nacht zum 31sten December sang er unter vielen Schmerzen: Hab' ich wie Simeon den Gott's- und Menschensohn hier an mein Herz gedrücket, will ich, so bald mir's glükket, im Friede auf Sein Leiden, aus dieser Hütte scheiden. — Wie werd' ich, ach wie werd' ich mich da freuen ꝛc. — Am Morgen sagte er: Also heute ist der letzte Tag im Jahre! Der liebe Heiland segne alle Seine Knechte und Mägde, Seine Liebhaber und Anhänger, und daß ich auch immer mit dazu gehören möge, ist mein Wunsch. Am Abend hielt er gleichsam seinen Jahresschluß mit Gesang der Verse: Wenn Dein Herz nur mit uns ist, fehlt's an keinem Segen ꝛc. Denn ohne Dich zu leben ist lauter Herzeleid ꝛc. Auch wir woll'n künftig aus Noth und Liebe stets nach Dir blicken ohn' Unterlaß.

Zuweilen wollte es ihn trübe machen, daß ihn die große Schwäche verhinderte, zusammenhängend zu denken und sich mit dem Heiland zu unterhalten. Bey solchen Empfindungen rief er ganz ängstlich aus: ach helft mir doch auf's Geraume!

Am 11ten Januar hatte er zum ersten Mal einige schmerzensfreye Stunden, über die er sich dankbar freute. Nachdrucksvoll betete er den Vers:

Ich bin in Wahrheit ein's der schlechtsten Wesen, das sich der liebe Heiland auserlesen, und was Er thut, das sind Barmherzigkeiten auf allen Seiten. Diese Stunden waren indeß nur eine kurze Erholung und Stärkung zu den noch bevorstehenden Leiden. Denn schon am Abend stellte sich das Fieber stärker als zuvor ein, und er hatte eine schwere Nacht, so daß der Moment sich zu nähern schien, der ihm das Ende des Leidenskampfes bringen werde. Bey dieser für ihn frohen Aussicht wurde ihm am 12ten Abends, nach einem herzlichen Gebet in der fühlbaren Nähe des Herrn, der Segen zu seiner Heimfahrt ertheilt, den er mit völliger Geistesgegenwart empfing, auch in den Gesang der Verse mit einstimmte. Nun folgten noch einige bange Stunden, in denen er unter andern sagte: In solchen Umständen hilft nichts, als auf das Lamm Gottes zu schauen, das der Welt Sünde getragen hat; hier gelten keine falschen Grundsätze. Sein letztes Wort war: mein Gesang wird bleiben: Das Lamm, das uns erkauft hat mit Seinem Blut, ist würdig zu nehmen Preis und Dank und Anbetung. Nun begehrte er, da er sehr müde sey, zu schlafen, schlief auch sogleich ein, und nach einer halben Stunde stand sein Othem stille, und seine theuer erkaufte Seele eilte hinüber, den zu schauen, an den er hier geglaubt hatte. Sein Alter hat er gebracht auf 72 Jahr und 6 Monate.

Von Seiten der Gemeine darf nur das Zeugniß beygefügt werden, daß uns dieser liebe ausruhende Diener des Herrn lieb und werth war. Wir

wünschten ihn noch manches Jahr in unsrer Mitte zu haben, und hofften es auch bis zum Anfang seines Krankenlagers, bey der noch so schönen Munterkeit seines Geistes. Wovon sein Herz voll war, das äußerte sich nicht blos in seinen Gesprächen, sondern war auch der Inhalt seiner Vorträge in der Gemeine, die allen Geschwistern und auch unsern Kindern zur Erbauung waren.

Lebenslauf der verwitweten Schwester Mary Mack, gebornen Grant, heimgegangen in Bethlehem den 11ten April 1828.

Sie war am 1sten August 1755 ohnweit Ballinderry in Irland geboren. Ihre Eltern waren bey Gelegenheit der von dem seligen Bruder Cennik in dasiger Gegend gehaltenen segensreichen Predigten wahrhaft erweckt worden, und schlossen sich an die Brüdergemeine an, welche sich in Ballinderry sammelte. Sie selbst war in dieser getauft, und besuchte dort die Schule. Sie war ein munteres und liebhabendes Kind, und hatte besondere Freude am Singen, daher sie auch gern Verse lernte. Dabey stand sie im kindlichen Umgang mit dem Heiland, und trug Ihm im Gebet alle ihre Bedürfnisse einfältig vor. Einen tiefen Eindruck machte ihr die Erhörung eines solchen kindlich zutraulichen Gebets, als einst ihre Mutter bey Gelegenheit einer bedenklichen Krankheit ihrem Ende nahe schien. Als sie zu

ihrer und ihrer Geschwister größten Bestürzung von derselben keine Antwort mehr bekam, hielt sie die Mutter für todt. Da fiel ihr ein, der Heiland könne sie ihr ja wieder geben, lief eilig in den Garten, fiel auf die Kniee und bat Ihn darum. Die Mutter erholte sich auch wirklich, und nun konnte sie's lange gar nicht begreifen, wenn sie Jemand in großer Noth sah; denn sie dachte allemal: warum sagen es die Leute nicht dem Heiland, der würde ihnen gewiß helfen. Bey zunehmenden Jahren aber wurde sie gleichgültig gegen den Heiland, und gewann die Welt so lieb, daß sie nichts mehr wünschte, als dieselbe recht genießen zu können. Jetzt waren weltliche Gesänge und Belustigungen ihre Freude, und ihr Zusammenhang mit der Brüdergemeine wurde ihr daher eine Last. Da sie sich jedoch nicht entschließen konnte, die Versammlungen derselben ganz zu meiden, so bediente sich der Geist Gottes einer solchen Gelegenheit, ihr recht kräftig an das Herz zu kommen, als gerade von Jesu Leiden am Oelberg die Rede war. Da lernte sie sich selber kennen, — die Lust der Welt wurde ihr ein Ekel, und ihr Verlangen ging dahin, dem zu leben und anzugehören, der sie so hoch geliebet hatte. Lebenslang konnte sie daher die Geschichte von Jesu Seelenkampf in Gethsemane nie ohne die innigste Rührung anhören. Von nun an trachtete sie darnach, sich ganz an die Brüdergemeine anzuschließen, und erreichte im Jahr 1772 ihren Wunsch, in's Schwesternhaus zu ziehen. So schwer es ihr anfangs im

Neu-

Aeußerlichen ging, — wie sie denn oft kaum genug hatte, sich satt zu essen — so vergnügt war sie dennoch, genoß auch wegen ihrer liebhabenden und dienstfertigen Gemüthsart durchgängige Liebe. Weil sie es für ein großes Glück hielt, zu einer Gemeine, die des Heilandes seyn will, zu gehören, so meinte sie, nun schon das Ziel erreicht zu haben, gerieth aber dadurch in Gefahr, es wieder zu verlieren, indem sie sich auf den Vorzug etwas einbildete, Andere mit Geringschätzung ansah und überhaupt dachte, es sey mit guter äußerer Zucht und Ordnung alles gewonnen. Ihr vermeintes Glück währte aber nicht lange, und wurde ihr, nicht ohne besondere Führung des Herrn, gerade durch diese Ueberschätzung geraubt. Denn da sie einen sehr exemplarischen Wandel führte, und wirklich den Heiland zärtlich liebte, so konnte sie nicht begreifen, warum ihr Wunsch, in die Gemeine aufgenommen zu werden, immer nicht in Erfüllung ging, während andere neben ihr, die viel gleichgültiger schienen, dazu gelangten, ja sogar solche, die bald darauf wiederum die Gemeine verließen. Dieser Umstand brachte sie in eine große Dunkelheit des Gemüths, aus welcher sie sich mehrere Jahre hindurch nicht zurecht finden konnte. Während dieser Zeit ging der Pacht des Landes, worauf Ballinderry stand, zu Ende, und konnte nicht erneuert werden, daher sollten im Jahr 1776 die ledigen Schwestern in die neue Gemeine zu Gracefield versetzt werden. Um Kosten zu ersparen, schifften sie sich mit allen ihren Habseligkeiten auf den Landsee

Lough-

Lough-Neagh ein. Das Schiff war klein, alt und schadhaft. Mitten in angenehmen Unterhaltungen wurden die Schwestern plötzlich inne, daß es im Sinken war, und schon ihre Füße sich im Wasser befanden. Ohne daß sie es bemerkt hatten, war von den Schiffern schon vorher alles durch Pumpen versucht worden, um dem Unglück vorzubeugen, jetzt aber gaben auch diese die Hoffnung auf, und der Capitain kündigte ihnen an, daß der Untergang in wenig Minuten bevorstehe. Sehr erschrocken, suchten die Schwestern sich möglichst zu fassen und auf ihr Ende vorzubereiten. Ein kleines Mädchen fragte eine, welche auffallend weinte, warum? und bekam die Antwort: ach, du siehst, wir werden gleich alle zum Heiland gehen. O, erwiederte das Kind, da freue ich mich darauf, denn du hast ja gesagt, wie so gut man es bey Ihm hat. Die selige Schwester aber gerieth bey ihrem geheimen Kummer darüber, daß sie noch immer nicht in die Gemeine aufgenommen war, auf den Gedanken, daß das Unglück um ihretwillen, als einer die der Heiland verstoßen habe, wie einst bey dem Propheten Jonas herbeygekommen sey, und gedachte sich in die See zu stürzen, um die übrigen zu retten, konnte jedoch diesen unseligen Gedanken nicht ausführen, weil man sämtliche Schwestern nöthigte, bey einander zu bleiben, während die Mannschaft alle an Bord befindlichen Sachen in den See warf, um das Schiff zu erleichtern. So gelang es, sich dem Ufer zu nähern, von wo aus man ihnen mit Kähnen zu Hülfe kam, so

daß

Digitized by Google

daß sie ihr Leben glücklich davon trugen, jedoch mit Verlust alles des Ihrigen. Die Loosung des Tages blieb der seligen Schwester unvergeßlich, zumal da es sich fügte, daß, als sie 22 Jahre nachher, auf der Reise nach Westindien, in noch fürchterlicher Gefahr sich befand, gerade wieder dieselbe Loosung war. „Ich bin der Herr dein Gott, der deine rechte Hand stärket und zu dir spricht: fürchte dich nicht, ich helfe dir.“ Jes. 41, 13. (Es verdient erwähnt zu werden, daß diese ihr so merkwürdigen Worte Gottes, auch an ihrem Begräbnißtag, den 13ten April 1828, die Loosung der Gemeine waren, und der Rede bey dem Begräbniß zum Grunde gelegt wurden.)

In Gracefield fingen die Schwestern bey dem Verlust ihrer ganzen Haabe und dem sehr geringen Verdienst in bitterer Armuth an, so daß die Selige ihr Reichliches an Noth zu erfahren hatte, doch war sie dankbar, daß sie nur dort bleiben konnte.

Immer aber blieb ihr der Wunsch, in die Gemeine aufgenommen zu werden, noch unerfüllt, so oft sie auch den Heiland in großer Betrübniß darum bat. Da machte ihr der Geist Gottes nach und nach klar, daß sie sich um das Unwesentliche grâme, und darüber vergesse, sich darum zu bekümmern, ob sie denn auch im Geist und in der Wahrheit ein wahres Glied am Leibe Christi sey, welches von mehrerer Wichtigkeit sey, als ein äußerlich aufgenommenes Mitglied der Brüdergemeine zu seyn. Ihr wurde da die Traurigkeit zu Theil, die niemand gereuet; sie erkannte sich in ihrer Herzensverdorbenheit, und

rief

rief den Heiland mit gänzlicher Verzichtleistung auf alle ihre vermeinten Verdienste innig um Erbarmen an, und rief nicht vergebens. Er ließ sie Friede und Ruhe der Seele in Seiner Gnade finden, die ihr nun über Alles schätzbar wurde. Sie kam wieder in den Genuß eines kindlichen Umgang's mit Ihm, und fühlte sich über jenen Wunsch völlig beruhigt und ergeben. Da wurde derselbe im Jahr 1777 endlich, als sie eben nicht daran dachte, erfüllt, und sie sah dies nun als ein Siegel der erlangten Gnade an, und war dankbar, daß ihr sehnliches Gebet nicht eher erhört worden, bis ihr ein weit wichtigeres Gnadengeschenk zu Theil worden war, — die rechte Selbsterkenntniß. Im folgenden Jahre gelangte sie auch zum Genuß des heiligen Abendmahls, und wurde späterhin bey ihrem Chor zu verschiedenen Geschäften angestellt. Ihre Aufrichtigkeit und aufopfernde Dienstwilligkeit erwarben ihr allgemeine Liebe. Mit ihrer musicalischen Gabe und ihrem Gesang hatte sie auch das Vergnügen, der Gemeine viele Jahre zu dienen. Jetzt war sie in jeder Hinsicht glücklich und vergnügt, denn auch im Aeußern hatte sie ein gutes Durchkommen. Zwey und zwanzig Jahre verbrachte sie auf diese Weise, und hoffte ihr Leben hier beschließen zu können. Allein der Heiland wollte auch thätige Liebesbeweise von ihr fordern. Am 24sten August 1798 erhielt sie einen Ruf, bey der Mission in Barbados zu dienen, und mit dem verwitweten Bruder Haman in die heilige Ehe zu treten. So angenehm ihr die bisherige Lage war,

und

und so wohl ihr bekannt war, daß sie einen bejahrten und kränkelnden Mann bekommen würde, so bedachte sie sich doch keinen Augenblick, sondern nahm den Antrag aus der Hand des Herrn freudig an, weil es ihr Gnade war, Ihm unter den Heiden dienen zu sollen. So verließ sie Gracefield und trat am 18ten September mit den Geschwistern Waller, welche ebenfalls nach Westindien waren berufen worden, die Reise an. Von Dublin gelangte die Gesellschaft glücklich nach Bristol in England, wo sich die Westindische Flotte sammelte. Sie liefen auch wirklich mit derselben aus, sahen sich aber fünfmal gezwungen, wegen widriger Stürme wieder einzulaufen. Die selige Schwester wurde während dieser Geduld-Schule sehr kränklich, und Br. Waller ganz bettlägerig zu Bristol, so daß ernstlich überlegt wurde, ob nicht für die Zeit die Reise ganz aufgegeben werden sollte. Sie konnte sich jedoch dazu nicht entschließen, weil es ihr ausgemacht war, daß sie nach Barbados gelangen würde, bey einer starken Ahnung, daß es nicht auf demselben Schiff seyn würde, auf welchem sie sich befanden. Auch Br. Waller erholte sich, und so segelten sie zum 6ten Mal von Bristol ab. Kaum waren sie ausgelaufen, so erfaßte ein fürchterlicher Sturm die Flotte, und trieb ihr Schiff der Irländischen Küste zu. Bey dem schrecklichen Brausen des Windes und der Wellen mußte es in der dichtesten Finsterniß bald sich selbst überlassen werden, da alle Bemühungen, dasselbe zu regieren, vergeblich blieben, und so gerieth es

auf

Digitized by Google

auf verborgene Klippen, an denen es scheiterte. Der erste Stoß war so heftig, daß das Hintertheil eingestoßen wurde, da denn alles, was in der Kajütte war, mit genauer Noth sich auf's Verdeck retten mußte. Dadurch aber würde ihr Leben nur auf sehr kurze Zeit gefristet worden seyn, wenn nicht der Sturm zugleich das Schiff vorwärts gestoßen und zwischen zwey Felsen eingeklemmt hätte, so daß es nicht sinken konnte. So standen sie nun auf dem Verdeck alle Augenblicke in Gefahr, entweder die zerbrochenen Stücke unter sich weichen zu sehen, da immer Mehreres von der Wuth der Wellen zertrümmert wurde, oder durch diejenigen Wellen, welche unaufhörlich herüberschlugen, weggespült zu werden. Die selige Schwester klammerte sich fest an einen Strick an, der an der Seite des Wraks befestigt war, und obgleich ein Theil ihrer Kleidung ihr durch die Wogen weggerissen wurde, hatte sie doch Gegenwart des Geistes genug, den Strick nicht fahren zu lassen. Da es schon spät im November war, so hatte sie von der Kälte und Nässe gleich viel auszustehen. Endlich hellte sich das Wetter auf und der Tag brach an. Mit Freuden wurden sie nun die Nähe des Landes und den Eintritt der Ebbe gewahr, durch welche die Tiefe des Wassers sehr vermindert wurde. Auch entdeckten sie Leute an der Küste, von denen sich eine ziemliche Anzahl in die See machte und auf das gescheiterte Schiff kam. Allein zu ihrem größten Schrecken mußten sie bald inne werden, daß dies nicht in der Absicht geschah, um den Unglück-

Digitized by Google

glücklichen zu Hülfe zu kommen, sondern sie zu plündern. Es waren dies nämlich vertriebene Irländische Rebellen, welche an dieser wüsten Stelle Schutz vor den englischen Milizen suchten, und die Gelegenheit ergriffen, sich zu rächen. Dabey konnte man sich mit ihnen nicht verständigen, weil sie die National-Sprache redeten; daher sie über Alles herfielen, dem Capitain die Taschen mit dem Rock abschnitten, und unter einander selbst in solchen Streit über die Beute geriethen, daß es allen Anschein hatte, als wäre man nur dem Meere entgangen, um unter Mörderhänden umzukommen. Selbst die Matrosen bemächtigten sich alles dessen, was sie finden konnten, und suchten dann durch Schwimmen sich und ihren Raub zu retten. Einer von den Rebellen hatte jedoch so viel Mitleiden mit der seligen Schwester, daß er sie auf den Rücken nahm und mit ihr an's Land schwamm. Von Nässe und Kälte ganz erstarrt, vermochte sie anfangs nicht einmal zu stehen, und konnte sich dabey über den Verlust ihrer Schwester Waller gar nicht der eigenen Rettung freuen. Wo ist meine Schwester, rief sie unaufhörlich, bis sie die Freude hatte, auch Geschwister Waller glücklich am Lande zu sehen, wie denn Niemand das Leben einbüßte. Umher lagen denn zum Theil die ihnen geraubten Sachen, um welche sie vergeblich baten. Ehe man sich's versah, fielen die herbeyeilenden Soldaten über die Rebellen her und zerstreuten sie, allein nun eigneten sich die Soldaten den Raub selbst zu. Bis zum nächsten Obdach hatten die Schiffbrüchigen mehrere

rere englische Meilen zu gehen. Halb entblößt und so erschöpft, wie sie waren, konnte die selige Schwester nur mit der äußersten Anstrengung diesen noch dazu überaus rauhen Weg zurücklegen, und als sie endlich einige armselige Hütten erreichten, fanden sie dieselben schon so besetzt, daß ihnen nichts übrig blieb, als in einem Stall zu übernachten, bey dessen armseligem Dach sie sich die ganze Nacht dem kalten herabfließenden Regen ausgesetzt sahen. Die Folgen dieser schweren Nacht waren traurig für die selige Schwester. Sie trug einen Schaden und Schmerzen davon, an denen sie lebenslang zu leiden hatte. Am andern Morgen erreichten sie endlich die Stadt Kingsale, wo sie von den Methodisten überaus freundschaftlich aufgenommen wurden, da auch drey methodistische Missionarien sich in der Gesellschaft befanden. Hier konnten sie sich endlich trocknen, auch ihre traurige Lage an Brüder in Dublin und Gracehill melden. Nach einigen Tagen begaben sie sich nach Cork, wo sie ebenfalls bey den Methodisten die liebreichste Aufnahme fanden und tröstliche Schreiben und Anweisungen zur Anschaffung des Nöthigen von den Brüdern bekamen. Mittlerweile hatte sich die zerstreute Westindische Flotte wieder gesammelt. Sie konnten jedoch nur auf einem Schooner, der gar nicht für Passagiere eingerichtet war, nothdürftig untergebracht werden, waren indeß doch froh und dankbar, noch mit dieser Flotte fortkommen zu können. Allein es zeigte sich bald nachdem sie in See kamen, daß dieses Schiff

so

so schlecht segele, daß sie außer Stand waren, bey derselben zu bleiben, und daher mehr als einmal in die größte Gefahr kamen, von einem feindlichen Kaper genommen zu werden. Doch der Herr half nach Seinem Wort, und sie kamen am 24sten Febr. 1799 glücklich in Barbados an. Hier wurde sie am 1sten März mit dem Br. Haman zur heiligen Ehe verbunden, gewohnte bald ein, und faßte eine innige Liebe zu den Negern, deren Seelenheil ihr sehr am Herzen lag, so wie sie von ihnen wiederum herzlich geliebt wurde. Mit ihrem Mann stand sie in der zärtlichsten Liebesverbindung. Allein es waren ihr noch andere Prüfungen aufgehoben. Derselbe erkrankte bald sehr ernstlich. Mit musterhafter Treue wartete sie seiner, und erklärte sich oft, daß es ihr Gnade sey, gewürdigt zu werden, einen solchen treuen Knecht des Herrn zu pflegen; allein schon am 7ten Nov. erlebte sie den Schmerz, von ihm durch seinen Heimgang getrennt zu werden. Im darauf folgenden Jahr erhielt sie den Antrag, bey der Mission in Antigua zu dienen, und zugleich auf's Neue mit dem ebenfalls dahin berufenen Br. Mack in die Ehe zu treten. Auch diesen Antrag nahm sie getrost als aus der Hand des Herrn an. Es währte jedoch sehr lange, nämlich bis zum 3ten Febr. 1801, ehe Br. Mack von Europa in Barbados ankam, da dessen Reise durch den Krieg sehr verzögert wurde. Diese Zeit war auch eine ängstliche und schwere für die selige Schwester. Als sie hierauf mit gedachtem Bruder war verbunden worden, begaben sie sich

auf

Digitized by Google

auf ihren Posten nach Antigua. Hier diente sie mit ihrem seligen Manne neun Jahre unter vielen Beschwerden, welche durch beiderseitige Kränklichkeit vermehrt, endlich ihren Abruf herbeyführten, da sie im Jahr 1810 hierher nach Bethlehem zum Ausruhen kamen. Am 30sten Juny 1815 wurde sie zum zweyten Mal Witwe. Schon vorher hatte sie an einem Schaden am Kopfe viel auszustehen, ein Leiden, das lange dauerte, und denselben merklich schwächte, aber mit musterhafter Geduld von ihr ertragen wurde. Die schöne Gott ergebene Gesinnung, welche sie immer ausgezeichnet hatte, ging auch unter diesen Umständen nicht verloren. Dabey konnte sie ihre Dankbarkeit für die Pflege, welche sie genoß, nie genug ausdrücken. Mit besonderer Liebe hing sie an den Kindern ihres ersten seligen Mannes, und wurde auch von ihnen auf das Herzlichste geliebt. So lebte sie eine Reihe von Jahren zwar schwach an Gemüth und Körper, doch in ihrem Heilande vergnügt im hiesigen Witwenhause. Am 11ten April (1828) ging sie Abends gegen 8 Uhr gesund zu Bette, als man aber gegen 10 Uhr nach ihr sah, wurde man inne, daß sie, ohne irgend ein Voranzeichen davon, sanft und selig entschlafen war, gemäß der innigen Sehnsucht nach diesem Glück, welche sie täglich hoffnungsvoll ausgesprochen hatte. Ihr Alter hat sie gebracht auf 72 Jahr, 8 Monat und 11 Tage.

Lebens-

Digitized by Google

Lebenslauf des Bruders Jonas Nyſtädter, heimgegangen im Brüdergarten zu Trankebar im Jahr 1766.

Ich bin geboren den 10ten Februar 1724 in der ſchwediſchen Provinz Wermeland. Von Kindheit an bin ich unruhig und um meine Seligkeit verlegen geweſen. Mein Sehnen und Verlangen war: wo finde ich den, den meine Seele liebet, und wo iſt die Gemeinſchaft der Heiligen zu finden? Ich pflegte, wenn ich ein Anliegen hatte, den lieben Gott einfältig darum zu bitten, und weil ich erhört wurde, ſo blieb das meine Gewohnheit. Wenn ich z. B. das Vieh hütete und verlor manchmal eins von der Heerde, ſo erbat ich es wieder. Litt ich Hunger, ſo daß ich oft dachte: ach! wenn wird mir der liebe Gott doch Speiſe genug geben? ſo erhielt ich bald genug. 1742 fand ſich Gelegenheit, ſieben Meilen von meinen Eltern, bey einem Schreiner in die Lehre zu kommen, der mit meinem Vater bekannt war. Ich diente damals bey einem Bauer, und konnte nicht gut loskommen, hatte aber großen Trieb, ein Handwerk zu lernen, es möchte ſeyn, was für eins es wolle. Ich bat alſo wieder meinen lieben Gott darum, und es geſchah, und machte ſich von ſelbſt ſo ſchön, daß ich nach etlichen Tagen bey dem Manne in der Lehre war. Wer war froher als ich! denn ich fand einen guten Meiſter, der erweckt war, und bey dem die Brüder und andere Erweckte ihren Aufenthalt hatten, wenn ſie durchreiſten. Da

ward

ward auch ich bald erweckt, und kam in große Verlegenheit um den Heiland, welche so weit ging, daß ich manchmal dachte: wer weiß, ob ein Heiland ist? ich muß Ihn selber sehen, ich muß Ihn selber sprechen. In dem Zustande ging ich eine Weile hin, und war fast untröstlich. Der gute Hirte aber, der mich Verlornen so herum laufen sah, erbarmte sich bald über mich, und trat mir auf eine besondere Weise vor's Gesicht und Herz, daß Herz und Augen übergingen. Es waren aber nur kurze Stunden; ich mußte gewahr werden, daß die Freude nicht beständig war, und mußte fühlen, daß das Verderben tief in mir eingewurzelt war, so daß mir oft einfiel, ob es auch möglich wäre, mit einer so verdorbenen Seele und Hütte errettet und geheilt werden zu können? Da ging es dann an ein Weinen und Flehen zum Heiland. Ich konnte nicht verstehen, warum ich nicht immer so selig und vergnügt war. Der Heiland wollte mich zum Sünder machen, und ich wollte nicht gern daran. Darauf ließ Er mich aus Liebe und zu meinem Glück eine Weile so gehen. So war meine Führung bis in die Brüdergemeine; bald war ich überaus selig, und bald wieder muthlos und niedergeschlagen. Ich bekam auch Brüder zu sehen; ich sprach sie zwar wenig, aber sie zu sehen und zu wissen, daß sie von der Gemeine seyen, wo die Gemeinschaft der Heiligen geschätzt würde, das predigte mir genug.

Einmal bekam ich eine Lästerschrift gegen die Brüder in die Hände. Ich dachte aber: aus was

für

für einer Schule seyd ihr, ihr Spötter? Ich bedanke mich für eure viele Mühe und Arbeit; ihr habt mir einen großen Dienst gethan. Ich benetzte das Buch oft mit meinen Thränen. Die vielen Scheltworte über den Grafen von Zinzendorf machten mir den lieben Mann nur desto theurer. Nun kam die Zeit heran, daß ich zu den Brüdern gehen wollte, und ich beredete mich mit dem Bruder Gustav Berg, mit einander zu gehen. Ich hatte es aber schwer, von meiner Meisterin, die eine Witwe war, und Kinder, viele Arbeit und wenig Gesellen hatte, los zu kommen. Aller Gegenvorstellungen ungeachtet, blieb ich fest auf meinem Vorsatze und dachte: ich gehöre dem Heiland mit Leib und Seele; Ihm will ich gehorchen und dienen, so elend und schlecht ich mich fühle; will Er mich nur nicht verachten, so will ich Ihm gern Gut und Blut aufopfern, es mag auf der See oder im wilden Busch seyn. In dieser Gemüthsstellung reisete ich mit meinem Gefährten 1750 über Gothenburg nach Stralsund, und von da gerade nach Herrnhaag. Wie mir bey dem ersten Anblick war, diese Stadt des Herrn auf dem Berge zu sehen, kann ich nicht beschreiben. Nach etwa drey Wochen gingen wir nach Holland und kamen am 7ten May nach Zeist, wo ich noch in dem Jahre in die Gemeine aufgenommen wurde und mit ihr zum Abendmahlsgenuß gelangte. Nun hatte ich mein lang gewünschtes Ziel erreicht, und war in des heiligen Geistes Pflege unter meinen

Chorverwandten. 1754, da Br. Johannes von Watteville mit mir gründlich gesprochen hatte über meinen bisherigen Lebens- und Gnaden-Gang, ergab ich mich dem Heiland ganz, und lernte immer mehr Jesu Herz verstehen. — 1758 erhielt ich einen Ruf, nach Asien zu gehen, da ich eben auf der Krankenstube war, und mehr an's Heimgehen dachte, als über's große Weltmeer zu reisen. Am 28sten Sept. 1759 wurden wir nach Asien abgefertigt, und ich zum Diaconus ordinirt. So bin ich denn im Geleite meines Herrn wohl und glücklich in den Welttheil gekommen, wo Er bey Seinem Wandel auf Erden sich aufgehalten hat, und lebe hier als Sein Diener, bis Er mich heimrufen wird.

So weit er selbst.

Sein kindliches und ungekünsteltes Wesen machte ihn allen Geschwistern im Brüdergarten bey Trankenbar lieb und werth. Selbst Fremde, die mit ihm zu thun hatten, bekamen Zuneigung zu ihm und Achtung vor seiner Denk- und Handelweise. Auch Malabaren nahmen an ihm etwas Besonderes wahr. In seiner Profession besaß er große Geschicklichkeit und bewies darin viele Treue, so daß uns sein Dienst bey unsern ersten Anfängen und Bauanstalten sehr zu Statten kam. Die Schreinerey, der er als Meister vorstand, hat er so in Ruf gebracht, daß die hier verfertigte Arbeit nicht nur auf unsrer Küste, sondern auch in Bengalen und Ceylon bekannt worden ist. Weil ein natürliches Talent zu einem Künstler in ihm lag, so wandten sich sowol hie-

Digitized by Google

hiesige Einwohner, als Andere in Mancherley an ihn, was auch nicht eigentlich zu seinem Handwerk gehörte, und er leistete, was er einmal unternommen hatte, mit Hülfe der ihm dabey an die Hand gehenden Brüder.

Im April 1763 ward er mit Heiserkeit und trockenem Husten befallen, blieb zwar noch eine Zeit lang in seinen Geschäften, weil es sich aber zu keiner Besserung anließ, so begab er sich zu besserer Pflege auf eine besondere Stube. Seine Krankheit war auszehrender Art; ein schleichendes Fieber schwächte ihn nach und nach ab. Er schrieb davon an Br. Johannes von Watteville: „Was denkst du? Ich liege nun bald sieben Monate auf dem Krankenbette und sehe täglich meinem Freunde entgegen. Vielleicht werde ich bald die große Gnade haben, bey Ihm zu seyn allezeit. Doch sähe ich gern ein Häuflein Asiatische Schafe sich zu unserm guten Hirten in Seinen Stall sammeln. Meine Bitte ist: ach! thue es bald, wenn Dir's gefällt! Sonst bin ich in meiner Schwachheit selig und vergnügt, und halte mich an Ihn, den ich nicht sehe, als sähe ich Ihn." Eine Woche vor seinem Heimgange wurde er darüber ganz bestimmt. Einige Brüder machten ihm zuweilen eine sanfte Musik und sangen ihm Verse dazu, worüber er sich ungemein vergnügt und erkenntlich bezeigte. Sein Verlangen, heimzugehen, ward täglich größer, zumal seine Schmerzen täglich zunahmen. Unter der Singstunde am 19ten März 1766 merkte man, daß es

mit seiner Vollendung eile. Fast alle Geschwister versammelten sich in seiner Stube und vor derselben, und hielten ihm eine Heimgangsliturgie. Unter dem Segen des Herrn entschlief er, nur 42 Jahr alt.

Lebenslauf des verwitweten Bruders Christen Christensen, heimgegangen in Sarepta den 25sten Febr. 1827.

Ich bin geboren den 20sten April 1741 zu Egad in Jüttland. Mein Vater war Christen Andresen Kosgaard und meine Mutter Maria geborne Petersen Hahn. Sechs Wochen nach ihrer Verheirathung ging mein Vater schon aus der Zeit, wodurch meine Mutter in sehr traurige Umstände versetzt wurde, da ihre Bauerwirthschaft eben erst angefangen war, und sie noch zwey alte Mütterchen, Mutterschwestern meines Vaters, von denen die eine ganz bettlägerig war, zu verpflegen hatte, weil diese sonst keine andere Verwandten mehr hatten. Von meinen Kinderjahren kann ich nur so viel sagen, daß es die beste und vergnügteste Zeit meines Lebens gewesen ist. Ich hatte lieb und wurde wieder geliebt. Manchmal, wenn ich meine Mutter liebkosete, fragte sie mich: hast du denn aber auch den lieben Heiland lieb? Da wußte ich nichts Besseres zu thun, als sie noch einmal um den Hals zu fassen und zu sagen: „ja so lieb, so lieb habe ich Ihn.“ Da ich sieben Jahre alt war, mußte ich die Kühe hüten. Da

kam

kam ich denn auch unter andere Kinder, und hörte manches Leichtsinnige und Unartige. Die Kühe pflegte ich auf einer Anhöhe zu weiden, an deren Fuß unser Hof lag. Als eines Abends beym Nachhausetreiben die Kühe den Berg herunter und vor dem Hofthore vorbey rannten, schrie ich ihnen aus vollem Halse nach: „der Teufel solle sie führen, wenn sie nicht in den Hof hinein gingen.“ Meine Mutter stand im Hofe und hörte dies. Ganz gelassen ging sie in den Stall, band die Kühe an, und nahm mich mit in die Stube, stellte sich vor mich hin und sagte: „mein lieber Christen, der liebe himmlische Vater hat einen einigen lieben Sohn, den Er herzlich lieb hatte; den hat Er uns gegeben; der ist geboren wie ein anderes Menschenkind, nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen, war Seinen Aeltern unterthan, und da er einige und 30 Jahre alt war, hat Er sich an ein Kreuzesholz nageln lassen, und hat aus Liebe zu uns all' Sein Blut vergossen, um dem Teufel seine Macht und Gewalt zu nehmen; daher ist es schrecklich leichtsinnig, mit dem Namen des Teufels zu scherzen. Hast du mich verstanden? — Ja. — Willst du es nicht mehr thun? — Nein. — Jetzt, fuhr sie fort, bist du nicht mehr unschuldig. Du hast mir auch mehrmals gesagt, daß du den lieben Heiland lieb hast; wenn du aber dergleichen redest und thust, so betrübst du Ihn; bitte Ihn vielmehr, daß Er dich vor dergleichen bewahre. Jetzt sage ich dir, nimm dich vor dergleichen in Acht, daß ich so

etwas

etwas nicht mehr von dir höre, sonst bekommst du die Ruthe so, daß du daran denken sollst, so lange du lebst.“ Von da an nahm ich mich zwar mit dergleichen vor meiner Mutter in Acht; sonst aber kam es noch oft vor, ja ich bekam eine unselige Neigung zum leichtsinnigen Fluchen, wozu ich leider in der Gesellschaft der jungen Leute, wol auch der Alten, welche ich beständig fluchen hörte, noch mehr verführt wurde. Meine Mutter hatte sich bald wieder verheirathet mit Maß Petersen Amtrup, welcher mir so viel war, als mir nur mein eigener Vater hätte seyn können. Auch im Aeußern ließ er mich keinen Mangel haben, und die zwey alten Mütter verpflegte er treulich bis an ihr Ende. Die Bettlägerige lebte noch vier Jahre, die andere ging 1752 aus der Zeit, etliche und neunzig Jahr alt. Sie war immer gesund, und konnte noch bis etliche Tage vor ihrem Ende hören und sehen und geschäftig seyn. — Meine Aeltern hatten unterdeß ihren Wohnort in das Kirchspiel Lund verlegt, zwey Meilen nordwestlich von Warde. Da wurde ich von ihnen, als ich neun Jahr alt war, in die Schule geschickt; bis dahin hatte mich meine Mutter unterrichtet. Sie war eine gute Lehrmeisterin, und das Meiste, was ich kann, habe ich von ihr.

In der Zeit fehlte es nicht an guten Eindrükken in meinem Herzen. An den drey heiligen Abenden, an Christnacht, Neujahr und heiligen drey Könige, welche von jeder Familie zu Hause in der Stille gefeyert wurden, kniete mein Stiefvater mit

sei-

Digitized by Google

seiner Hausfamilie, welche nur aus uns dreyen bestand, nieder, und that aus der Fülle seines Herzens ein Dankſagungs-Gebet, wobey mir manchmal innig wohl war. Einmal ſagte ich zu meiner Mutter: ich möchte auch wohl dereinſt ſo beten lernen, wie der Vater betet. Sie antwortete: wenn du einmal einſehen wirſt, daß du einen Heiland nöthig haſt, dann wirſt du auch ſo beten lernen. Sie hat mir zu der Zeit manchmal geſagt, daß ſie den Heiland ſowol vor als nach meiner Geburt mit Thränen gebeten, daß, wenn Er ſähe, daß Er mich nicht bey ſich erhalten könne, Er mich lieber noch in meiner Unſchuld zu ſich nehmen möchte. Meine Aeltern hatten ein beſonderes Geſchick, mit mir umzugehen. Denn hatte ich Zucht verdient, welches nicht ſelten der Fall war, ſo konnte ich durch mein Verſprechen, es nicht mehr thun zu wollen und durch Abbitten, wol zwey oder dreymal der Zucht noch entgehen. Hielt ich aber mein Verſprechen nicht, ſo ging es dann deſto ernſthafter her, und das Vorige wurde alles nachgeholt.

Im Frühjahr 1754 wurde mein Stiefvater krank, und im October ging er aus der Zeit. Etwa acht Tage vor ſeinem Ende ließ er mich zu ſich rufen und fragte mich, ob ich auch das vierte Gebot kenne? Dies bejahte ich. Nun mußte ich es ihm vorſagen. Ich höre aber, fuhr er fort, daß du nicht nach demjenigen thuſt, was du mir jetzt vorgeſagt haſt, ſondern deiner Mutter noch oft Noth machſt mit deinem Ungehorſam, da ſie doch ohne

dies

dies Kummer und Sorgen genug hat. Mein lieber Christen, ich wünschte, daß du dich doch einmal besinnen möchtest, dich dem Heiland ganz hinzugeben, und von Ihm zu lernen, gehorsam zu seyn, denn Er war Seinen Aeltern unterthan. Ich werde nicht mehr lange bey euch seyn, sondern bald zu meinem lieben Heiland gehen, und wenn es mir erlaubt werden wird, Ihn zu Seinen Füßen zu loben und Ihm zu danken für alle Barmherzigkeit und Treue, die Er an mir bewiesen hat, will ich auch deiner, als meines lieben Kindes, eingedenk seyn. Vergiß nicht, was ich dir jetzt zum Abschiede gesagt habe.“ — Damals machte diese seine Ermahnung keinen sonderlichen Eindruck auf mich; als ich aber einige Zeit nach seiner Beerdigung auf dem Felde das Vieh hütete, fiel mir dasjenige wieder ein, was er mit mir geredet hatte. Da war es mir, als wenn ich mit meinen leiblichen Augen sähe, wie mein Vater zu den Füßen des lieben Heilandes lag, und auch für mich ein gut Wort bey Ihm einlegte. Ein Strom von Thränen floß aus meinen Augen, und ich wußte nicht, wie mir geschah; denn es ging etwas bey mir vor, was ich nicht zu nennen wußte. Ich wurde gleichsam ein ganz anderer Mensch; was mir zuvor das Liebste gewesen, ward mir nun zuwider. Auch habe ich nachher niemals meinen sündlichen Neigungen und Trieben ruhig nachgehen können. Meine Mutter zog nun bald zu ihrem Bruder nach Haunig; von da kam ich nach Alkisch, das Vieh zu hüten, und 1757 vermiethete mich meine

Mut-

Mutter nach Stasschinberg mit dem Beding, daß ich daselbst in den Unterricht zum heiligen Abendmahl gehen sollte. Zu Ostern 1758 wurde ich confirmirt, und genoß zum ersten Male das heilige Abendmahl, und zwar mit Zittern und Beben, denn der heilige Geist überführte mich, daß alle meine Gedanken dem heiligen Worte Gottes gerade entgegen waren. Ich wurde inne, daß es mir unmöglich sey, den sündlichen Neigungen und Trieben meines verderbten Herzens zu widerstehen, eben so unmöglich schien es mir aber auch, so wie ich mich fühlte, zum Heiland nahen zu können. Ich plagte und grämte mich, und kam doch zu keinem Zwecke, weil ich mir durchaus selber helfen wollte, und doch kein Vermögen dazu hatte. Einmal nahm ich die zehn Gebote vor, und wollte recht von Herzen Buße thun. Ich hatte aber noch nicht weit gelesen, so übermannte mich ein inniges Wohlseyn. Anstatt daß ich dem Heiland für diese mir widerfahrene Gnade hätte danken sollen, wurde ich unwillig, weil es nicht so gegangen war, wie ich mir vorgesetzt hatte. Doch ließ der heilige Geist nicht nach, mich zu erinnern und zu bestrafen, und bey meinem vergeblichen Wirken und Mühen mußte ich inne werden, wie ich im tiefsten Grunde doch gerne noch über meinen Schoßsünden gehalten, und sie ruhig fortgetrieben hätte. Im Jahre 1758 heirathete meine Mutter zum dritten Male einen Witwer aus dem Uebbergischen Kirchspiele, und das war die Gelegenheit, daß sie und ich in Bekanntschaft mit

der

Digitized by Google

der Brüdergemeine kamen, denn die Frau des damals bekannten Lars Tang und mein jetziger Vater waren leibliche Geschwister, und dieser Lars Tang wurde jährlich einmal von Gemeingeschwistern besucht. In dem neuen Dienste, welchen ich hier bekam, wurde ich bald gewahr, daß es hier anders sey, als da, wo ich bisher gedient hatte. Ich hatte nämlich bisher auf einzelnen Höfen gedient, wo Niemand sich um mich bekümmert hatte. Hier fand ich einen Haufen junger munterer Leute, die es nicht ruhig mit ansehen konnten, wenn ich nur so da saß, sondern verlangten, daß ich Theil an ihren Belustigungen nehmen sollte. Wiewol ich nun weder Lust noch Geschick zum Tanzen hatte, so sah ich doch, daß ich nicht besser war, wie die Andern. Hier gerieth ich in das unselige Kartenspiel, von dem ich am Ende gar nicht mehr wegbleiben konnte, bis endlich das Zureden meiner lieben Mutter mich wieder davon abbrachte. Im August kam Lars Tang, der in Stepping bey Christiansfeld besucht hatte, mit den Geschwistern Jens Hoyer und kehrte bey meinen Aeltern ein. Ich wurde in die Stube gerufen. Als ich hineintrat, kam mir Br. Hoyer gleich entgegen, grüßte mich auf das Herzlichste, und fragte mich, ob ich ein Eigenthum Jesu werden wolle? Statt aller Antwort liefen mir die Thränen von den Wangen. Denn es fiel mir sogleich ein, wie oft ich dem lieben Gott Besserung versprochen und es nicht gehalten hätte. Aber der Liebesgruß und Freundschaftsblick hatte mich so hingenommen,

men,

men, daß ich am liebsten sogleich mit genanntem Bruder gegangen wäre. Es wurde ausgemacht, daß ich im nächsten Frühjahre nach Stepping kommen sollte. Unterdessen wurde ich vom Keuchhusten befallen und zwar äußerst heftig; denselben hatte ich mir durch eine starke Verkältung zugezogen. Ich war nämlich mit bloßen Füßen, nur an den Beinen mit Strümpfen wie mit Kamaschen bekleidet, nach Ringkiöping auf den Markt gegangen. Auf dem Rückwege wurde es heftig kalt mit Reif und Frost. In dieser Kälte hatte ich fünf gute Meilen zu gehen, und kam ganz erstarrt nach Hause. Der Heiland hatte aber wol Seinen guten Zweck mit dieser Krankheit; denn es nahm eben jetzt die lustige Winterzeit ihren Anfang, und Er sahe wol, daß ich da in Gefahr kommen würde. Jetzt fiel alle Neigung zu dergleichen Lustbarkeiten bey mir weg, und man ließ mich auch mit Zumuthungen, daran Theil zu nehmen, in Ruhe. Im Februar wurde ich so schwach, daß ich meinen Dienst aufgeben und zu meiner Mutter ziehen mußte, wo ich drey Wochen meistens im Bette zubrachte. Von Arzney und von einem Arzt wußte man bey uns nichts, und die Hausmittel wollten nicht helfen. Auch damit hatte der Heiland wol Seinen guten Zweck. Mein jetziger Stiefvater beabsichtigte nämlich, daß ich seine älteste Tochter heirathen und seine Wirthschaft, welche in gutem Stande war, übernehmen sollte. Davon sah er unter diesen Umständen ab, und da ich mich gegen das Frühjahr wieder so weit erholt hatte, ging ich im

März

März nach Stepping. Der Abschied fiel mir sehr schwer, besonders von meiner Mutter, von der ich nichts als Liebes und Gutes genossen hatte. In Stepping nahm mich Pastor Kastrup in Dienst, und ich war bey ihm wie Kind im Hause. Auch nahm sich meiner Mutter Schwester, welche ebenfalls in Stepping wohnte, meiner mit mütterlicher Sorgfalt an.

Hier hörte ich nun das reine Evangelium nicht ohne Segen für mein armes Herz. Doch hielt es sehr schwer, ehe ich mich entschließen konnte, mich gegen Andere über meinen Herzenszustand zu äußern. Inzwischen faßte ich eine herzliche Liebe zu den Geschwistern, und das fühlten sie auch von mir. Endlich wagte ich es einmal, den Bruder Zeisberger zu besuchen, und erfuhr jetzt, was für ein Segen darin liegt, sein Herz offen darzulegen, wiewol mir immer noch etwas an Einfalt und Zutraulichkeit im Umgang mit den Geschwistern fehlte.

Nach dem Heimgange der Schwester Zeisberger kam Br. Pfohl mit seiner Frau nach Stepping; der ging mir gleich mit besonderer Liebe nach, und der Heiland gab mir Gnade, daß ich auch Liebe und Zutrauen zu ihm fassen konnte. Ich hörte nun täglich, daß man als ein armer Sünder unter Jesu Kreuze Gnade und Vergebung der Sünden erlangen müsse, wenn man ein seliger Mensch werden wolle. Ich bat und flehte den Heiland darum an, wurde aber dabey immer trockener und unempfindlicher. Daher fing ich an zu glauben, der Heiland möchte

wohl

Digitized by Google

wohl Andere lieb haben, mich aber nicht. Dieser satanische Gedanke plagte mich oft sehr, und ich habe mir viele Zeit damit verdorben, wußte aber noch nicht, woran es eigentlich bey mir noch fehlte.— Einmal hörte ich einen Bruder erzählen, er wisse, daß er zu der und der Stunde, an dem und dem Orte unter Jesu Kreuze Gnade und Vergebung seiner Sünden gesucht und gefunden habe. Das gefiel mir, und das wollte ich nun auch so haben. Weil mir aber der Heiland meinen Willen nicht thun konnte und wollte, so wurde ich trotzig und mißtrauisch gegen Ihn. Allein ich wußte nicht, was für eine heimliche Tücke noch in meinem Herzen verborgen war. Ich hatte nämlich nur mit Seiner Gnade stolzieren und groß thun wollen, und das war gegen Seine erbarmende Liebe. Ich war noch kein wahrer armer Sünder; denn die Hauptsünde, der Unglaube und die Feindschaft gegen Ihn, meinen Schöpfer und Erlöser, war mir noch nicht klar, und so mußte Er nach meinen Gedanken Schuld daran seyn. Ich machte es, wie unsre ersten Aeltern im Paradiese; Eva schob die Schuld auf die Schlange, Adam auf die Eva, und bey mir mußte der Heiland der Schuldner seyn. Hier möchte ich laut ausrufen: es ist unbeschreiblich, wie mich Jesus liebt, und es ist ungläublich, wie ich Ihn geübt habe! Doch muß ich gestehen, daß ich manchmal, in Hoffnung anders zu werden, fröhliche Stunden hatte; aber gegen besser Wissen, da ich doch täglich hörte, daß man so, wie man ist, zum

Hei-

Digitized by Google

Heiland kommen dürfe, hing mir das eigene Wirken immer noch an; doch schenkte mir der Heiland die Gnade, daß ich das, was Er und Sein guter Geist mir von meinem Elende entdeckte, dem Br. Pfohl offen klagen konnte. Dieser Bruder bewies sich als ein wahrer Vater an mir, und rieth mir, mich mit allem meinem Elende zum Heiland zu wenden, welches ich auch that, zum Trost für mein armes Herz.

Um diese Zeit entstand in mir der Trieb, zur Gemeine zu gehen, und da Br. Pfohl bald wieder nach Deutschland zurück gerufen wurde, so bat ich ihn, meiner bey den Brüdern der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu gedenken. Nun kam Bruder Herold nach Stepping. Ich besuchte ihn sogleich, und dachte, er würde mir etwas von meiner Erlaubniß zur Gemeine sagen. Statt dessen that er ganz trokken und rieth mir, noch da zu bleiben. Das leuchtete mir nicht ein, und ich fing an, ihm Einwendungen dagegen zu machen. Da sagte er mir endlich geradezu: du bleibst für jetzt noch hier, deine Herzens-Stellung ist noch nicht so, daß du in der Gemeine gedeihen kannst. Da war nun nichts zu machen, als gehorsam zu seyn. Ich bat den Heiland, so gut ich konnte, mir die Gnade zu schenken, mich darein schicken zu lernen, und er wirkte auch die Ueberzeugung in mir, daß es so das Beste für mich sey.

Im Jahre 1769 ging ich auf Anrathen nach Copenhagen, und kam auf eine Windmühle. Der Wind-

Windmüller, Michael Schleſen, war ein Bruder, auch ſein Geſell, Sören Hanſen Krag, war kurz vorher erweckt worden, und iſt einige Jahre nach mir auch zur Brüdergemeine gekommen. Das war überhaupt ein liebes Friedenshaus. Hier hielt ich mich ſowohl in meinen Herzens-Angelegenheiten, als auch in äußern Vorkommenheiten, an den lieben Bruder Jonathan Briant in Copenhagen, der mich immer herzlich berieth. Nach dem ſeligen Heimgange meines Meiſters, ungefähr ein Jahr nach meiner Ankunft, bekam ein anderer Meiſter die Mühle, der ein ſehr ſpitzfindiger Mann und gegen die Brüder feindſelig geſinnt war. Krag nahm bald ſeinen Abſchied, und nun ſollte ich mich auf längere Zeit bey dem neuen Meiſter vermiethen, wozu ich durchaus keine Freudigkeit hatte. Bruder Lund in Copenhagen, der Einzige, an den ich mich wenden konnte — (Br. Briant war nämlich wieder nach Deutſchland zurückgekehrt, und ſein Nachfolger, Br. Peter Stolpe, war noch nicht angelangt) — rieth mir, wohl zu bedenken, was ich thäte; ich wüßte wohl, was für Zeiten wären, und wie ſchwer es ſey, Arbeit zu finden. Der Heiland half mir aber; denn als ich in der größten Verlegenheit war, kam ein unerwarteter Antrag in eine andere Mühle an mich. Es war dies ein eigenes Haus; die Einwohner deſſelben beſtanden aus ſechs Perſonen, einer Mutter, drey Brüdern, von denen der älteſte Meiſter, der zweyte Geſell und der dritte Lehrjunge war, und zwey Schweſtern; alle hielten ſich zu der

Brü-

Brüder-Societät in Copenhagen. Inzwischen kam Bruder Stolpe und zeigte mir an, daß Bruder Briant meinetwegen mit ihm geredet habe; wenn es mir so wäre, so möchte ich in Gottes Namen nach Deutschland reisen. O wie froh und dankbar war ich über die gnädige Führung des lieben Heilandes mit mir! Ich wußte von keinem kümmerlichen Gedanken, sondern konnte Ihm alles Künftige kindlich überlassen. Im July 1771 fuhr ich mit einem leeren Pommerschen Holzschiffe über die Ostsee in die Oder ein, und legte den letzten Theil meiner Reise über Guben bis Niesky zu Fuß zurück. Man hätte mich hier gern in der Küche des Brüderhauses behalten; da ich aber keine Erlaubniß nach Niesky erhielt, so ging ich im Sept. weiter nach Herrnhut. Hier kam ich auf die Fremdenstube im Brüderhause zu wohnen. Der Aufseher in dieser Stube, Bruder Jakobsen, sorgte väterlich für mich, um mir doch Arbeit zu verschaffen. Ich bekam Erde mit dem Schubkarren zu fahren, Kartoffeln auf dem Hutberge auszumachen und nach Hause zu fahren, und wo sonst ein Päckchen oder eine Kiste zu tragen und zu fahren war. Als ich acht Tage da gewesen war, wurde ich im Aufseher-Collegio gesprochen, bekam aber vierzehn Tage darauf die Anzeige, daß ich keine Erlaubniß nach Herrnhut zur Gemeine erhalten hätte. Einige meiner Landsleute meinten, nun würde ich wol wieder zu meiner Mutter zurückgehen; ich aber dachte nicht so, denn es war mir ausgemacht, daß ich zur Brü-

der-

dergemeine bestimmt sey. Jetzt wurde mir gerathen, nach Kleinwelke zu gehen. Vorher ging ich noch einmal zu dem Bruder Kohler, um Abschied von ihm zu nehmen; der gab mir einen Brief an den Pfleger der ledigen Brüder in Kleinwelke mit, und war so herzlich gegen mich, daß ich zu weinen anfing. Da klopfte er mir auf die Schulter und sagte: „Geh du nur in Gottes Namen, und gib dich dem Heiland ganz hin, so wie du bist, du gehörst auch für die Gemeine.“ Dies ging mir durch und durch. Als ich wieder nach Hause zurück kam, fiel mir ein, nach der Loosung des Tages zu sehen. Dieselbe hieß: „Wie der Thon in der Hand des Töpfers, so seyd ihr vom Hause Israel in meiner Hand, mit dem Choral: Wie Du in Deinen Händen mich drehen willst und wenden, so müsse werden ich.“ Nun ging ich fröhlich meine Straße nach Kleinwelke, und wiederholte die Bitte, der Heiland möchte doch diese Tagesloosung an mir in Erfüllung gehen lassen. Auch in Kleinwelke erhielt ich keine Erlaubniß, in meinem Herzen aber hielt ich mich an Bruder Kohlers Wort: „du gehörst auch für die Gemeine,“ und war getrost und voll Zuversicht, wiewol ich's im Aeußern schwer hatte, denn ich fand hier gar keine Arbeit. Etwa anderthalb Wochen vor Weihnachten ließ mich der Pfleger rufen, und sagte mir, daß ich Erlaubniß nach Barby hätte, ich solle in der Küche des Seminarii angestellt werden. Froh und dankbar war ich, machte mich gleich auf den Weg, und kam noch einige Tage vor Weihnachten in Barby

an. Hier wurde ich in Liebe aufgenommen, und der Vorsteher, Br. Dietrich, behandelte mich wie sein Kind. So war mir für jetzt geholfen; dem Leibe nach war ich gesund, an Arbeit fehlte es nicht, in die Versammlungen ging ich gern, und hatte manchen Genuß für mein Herz dabey. So vergingen die ersten drey Vierteljahre. Ein Vierteljahr nach mir kam unser seliger Bruder Tiedemann nach Barby, erhielt Erlaubniß zur Gemeine, wurde Candidat und Confirmand zum heiligen Abendmahl, ging mit der Gemeine zum Abendmahl und bekam seinen Ruf nach Sarepta, und ich war immer noch nicht in die Gemeine aufgenommen. Da gab es gute Freunde, die an mir zu rütteln anfingen: ob es mir denn nicht darum zu thun sey, auch weiter befördert zu werden? Aber mein guter Heiland nahm mich selber jetzt in eine besondere Schule; Er fing nämlich an, mich durch Seinen heiligen Geist zu überführen von dem, was mir immer noch fehlte. Ich fühlte kein kindliches Zutrauen zu Ihm, fühlte mich ganz entfremdet von Ihm; ich wollte bitten, und konnte nicht; die alten Tücken meines Herzens, dem Heiland vorschreiben zu wollen, wie Er mich behandeln solle, kamen wieder bey mir zum Vorschein; aber Seine erbarmende und allwissende Liebe erlaubte Ihm nicht, mir meinen Willen zu thun. Der Eigensinn und Eigenwille meines Herzens brachte mich so in die Enge, daß ich förmlich krank wurde. Endlich wußte ich mir in meiner Beklemmung keinen Rath mehr, suchte ein Winkelchen auf, warf mich vor dem Heiland

land nieder, mit allem wie ich war. Das war die Stunde meiner Begnadigung; was da in meiner Seele und Hütte vorging, kann ich nicht beschreiben. Es war mir, als wenn der Heiland sich vor mir hingestellt und mich mit Seinen Liebesarmen umfaßt hätte. Aber noch meldete sich die alte Tücke manchmal, und es fiel mir ein: hat der liebe Heiland dir aber auch gewiß deine Sünden vergeben? allein die Antwort in meinem Herzen darauf war jedesmal: Ja, ich weiß es, daß Er mich lieb hat. Die darauf folgende Ostern wurde ich in die Gemeine aufgenommen, und nicht lange darauf wurde ich Candidat zum heiligen Abendmahle. Als ich am Brüderfeste unter dem Chor-Abendmahle meine Hauswache hatte und allein zu Hause war, wurde mir ganz besonders wehmüthig. Ich fiel dem lieben Heiland zu Füßen und bat Ihn, Er möchte doch so gnädig seyn, und mir auch bald meinen Antheil an diesem höchsten Gute schenken. Ich stand getröstet auf, und beym nächsten Gemein-Abendmahle wurde ich Confirmand, worauf ich vier Wochen später mit der Gemeine des heiligen Abendmahles theilhaft wurde.

So weit er selbst.

Im Jahr 1780 kam er von Barby hieher nach Sarepta, und wurde in der Oeconomie des Brüderhauses angestellt, in welchem Dienste er etliche Jahre vergnügt und zufrieden verbrachte. Die Arbeit war nicht leicht, indem zur damaligen Zeit noch viel Akkerbau getrieben wurde und die meisten Baufuhren von der Brüderhaus-Oeconomie besorgt wurden.

Einmal, als er Bausteine fuhr, überhob er sich beym Herabwälzen eines Steines vom Wagen. Da wurde der Grund zu einer Schwäche in einem Beine gelegt, welche sich seitdem nie ganz verlor, in den letzten zehn Jahren seines Lebens aber immer stärker wurde, so daß er zuletzt nur mühsam mit Hülfe eines Stockes gehen konnte. Nachdem er noch eine kurze Zeit den Garten in der Tschapurnik, welcher für Rechnung des Brüderhauses verwaltet wurde, besorgt hatte, übernahm er eines der Häuser und die dazu gehörige Wirthschaft in dem benachbarten Oertchen Schönbrunn, und trat mit der ledigen Schwester Margaretha Sophia Bremel in die heilige Ehe. Diese Ehe war mit einer Tochter und zwey Söhnen gesegnet. Seinen zwanzigjährigen Fleiß in seiner Wirthschaft in Schönbrunn segnete der Heiland sichtlich, so daß er, als mit den Jahren sein Verlangen immer mehr zunahm, am Abend seines Lebens noch einmal hier in den Ort ziehen und seine letzten Lebenstage in der Mitte der Gemeine zubringen zu können, im Stande war, sich ein Haus und Hof im Orte zu bauen. Hier wurde im folgenden Jahre 1805 seine Frau, mit der er eine ein und zwanzigjährige vergnügte Ehe geführt hatte, den 14ten May selig vollendet, welcher Verlust ihm sehr nahe ging. Wiewol sein letztes Wohnen in Sarepta eigentlich zu einer Ruhezeit gemeint war, so erlaubte ihm doch sein thätiger Geist diese Ruhe nicht, und er legte noch in seinem Alter in einer der nahen sogenannten zerrissenen Grüfte mit vieler Arbeit, Mühe und manchen Kosten einen

Ta-

Tabacksgarten an. Späterhin klagte er sich öfters selbst an, daß er zu wenig auf den Rath guter Freunde, die ihm davon abgerathen, gehört habe. Da er auf diese Weise immer noch eine ziemlich beträchtliche Wirthschaft behielt, so heirathete er in seinem 69sten Jahre zum zweyten Male, und wurde am 10ten Nov. 1809 mit der verwitweten Schwester Maria Nitschmann gebornen Schmidt zur heiligen Ehe verbunden, welche Verbindung noch zwölf Jahre dauerte, da seine Frau am 2ten Aug. 1821 selig vollendet wurde. Weil er sich nun in seinem 80sten Jahre immer mehr außer Stand sah, seinen Garten selbst zu besorgen, so gab er denselben an seinen ältesten Sohn ab, und nun ging sein eigentlicher Sabbath an.

Sein Wandel in der Gemeine war erbaulich und zeugte von einem Herzen, das den Heiland kennt, liebt und in kindlicher Zuversicht sich in allen Umständen an Ihn hält und Ihm für Seinen Segen und alles Gute gern stets dankbar ist. Unter dieses Gute rechnete er besonders die in seinem höheren Alter — einige körperliche Gebrechen abgerechnet — noch mehr als in früheren Jahren genossene ununterbrochene Gesundheit, welche ihm besonders auch darum wichtig war, weil er unsre Versammlungen, die ihm ein wahres Bedürfniß seines Herzens waren, besuchen konnte; welches auch unausgesetzt von ihm geschah. Ueberhaupt wendete er seinen letzten Sabbath so recht eigentlich zum Genuß für sein Herz an, und erkannte es auch in dieser Hinsicht als eine besondere

Wohl-

Wohlthat, daß ihm bis in das späteste Alter das Gesicht erhalten wurde, so daß er sich ganze Tage mit Lesen solcher Bücher und Schriften, die seinem Herzen zusagten, beschäftigen konnte. Es war nicht anders als erbaulich, diesen lieben Alten zu besuchen und sich mit ihm zu unterhalten; man fand immer ein Herz voll Liebe, voll Lob und Dank gegen den Heiland für alle Barmherzigkeit und Treue, die Er an ihm so lange und so viel bewiesen hatte. Er klagte über nichts, als über sich selbst, wenn er sich für alles dieses noch zu trocken und zu gleichgültig gegen den Heiland in seinem Herzen vorkam. Darüber konnte er zuweilen herzlich verlegen werden, und kam in Betracht des vielen Guten, welches er hier im Leben vom Heiland genossen, wol manchmal auf den Gedanken, ob es nicht auch einmal zu ihm heißen könnte: „gedenke, mein Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast.“ Dann flehte er brünstig: Richte doch mein Herz in Zeiten ꝛc. — Besonders dankbar war er für die Pflege, welche er, so lange er noch in seinem Hause wohnte, von der ledigen Schwester Helene Jensen genoß, die ihn wie ihren Vater liebte, und ihm seine kleine Hauswirthschaft besorgte, ihm auch bis an sein seliges Ende diente. Nachdem er im vorigen Jahre Gelegenheit gehabt, sein Haus zu verkaufen, nahmen ihn seine hier im Orte wohnenden Kinder ganz zu sich. Da war es ihm eine besondere Freude, seine Enkelkinder, die er überaus zärtlich liebte, mehr als es je vorher seyn konnte, um sich zu haben. Er

hatte

Digitized by Google

hatte sich überhaupt, da ihm der Heiland Kinder gab, die Gnade von Ihm ausgebeten und schenken lassen, ein verständiger und liebreicher Vater zu seyn. Seine Ermahnungen, die er nicht zu oft wiederholte, hatten das eigene, daß sie immer das Herz trafen. Immer gingen sie dahin, seine Kinder zur Liebe und Treue gegen den Heiland zu führen. Das Alles wird ihnen unvergeßlich seyn. Die Liebe und Pflege seiner Kinder erkannte er mit Dank, und befand sich in ihrer Mitte herzlich wohl. Seine Kräfte nahmen aber zusehends ab. Kurz vor Weihnachten 1826 hatte er einen schlagartigen Zufall, von wo an er sein Zimmer nicht mehr verlassen konnte. In dieser letzten Zeit ging er noch einmal seinen Herzens- und ganzen Lebensgang gründlich und ernstlich vor dem Heiland durch, so daß ihm wohl noch manchmal trübe Stunden darüber kamen. „Nichts ist, sagte er dann oft, im Himmel und auf Erden und unter der Erden, was zu unsrer Seligkeit dienen kann, als das Blut Jesu Christi; das ist mir eine ausgemachte Sache, und daran halte ich mich; aber die Liebe, die Liebe, da, da fehlt noch sehr viel, da bin ich sehr schwach.“ Führte man ihn aber darauf, wie der Heiland, der alle unsre Schuld getragen, auch diese Schuld mit Seinem Blute zudecken werde, und auf das Wort Jesu: „Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihre,“ so wurde sein Herz bald wieder getröstet und mit Zuversicht erfüllt. Drey Tage vor seinem Ende wiederholte sich der schlagartige

tige Zufall, und nun sah man, daß der Heiland mit seiner Vollendung eile. Am 24sten Februar wurde ihm noch bey seinem Bewußtseyn der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt, in Beyseyn seiner Kinder, ertheilt. Am 25sten Morgens 6 Uhr verschied er sanft und selig, seines Alters 85 Jahr, 10 Monat und 5 Tage.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Süd-Afrika.

Auszug eines Schreibens von Br. Hallbeck aus Enon, d. d. 3. Juny 1830.

Daß ich auf wiederholte Einladung unserer Geschwister am Klipplaat im Begriff stehe, die Reise dorthin zu Pferde zu unternehmen, habe ich bereits von Gnadenthal aus gemeldet. Dieser Vorsatz kam nach einigem erlittenen Aufschub am 26sten April zur Ausführung, an welchem Tage ich Gnadenthal verließ, und über Zumbrak, Pacaltsdorp und Uitenhagen, am 10ten May in Enon, und nach einem 2tägigen Aufenthalte daselbst, am 16ten am Klipplaat eintraf, wo ich von Europäern und Afrikanern auf das herzlichste bewillkommt wurde. Bis zum 25sten verweilte ich in ihrer Mitte, und am 29sten langte ich wieder im hiesigen lieben Orte an, von wo ich am 7ten dieses meine Rückreise nach Gnaden-

denthal anzutreten gedenke. Meine Reise ist bis daher in aller Absicht angenehm gewesen. Meine Gnadenthaler Pferde brachten mich ohne Schwierigkeit in 12 Tagen hierher, wie auch die zur weiteren Reise hier gemietheten mir die besten Dienste leisteten. Alle blieben von der immer noch stark grassirenden Seuche mit des Herrn Hülfe verschont. Die Witterung war die erwünschteste, und ich legte den ganzen weiten Weg von Gnadenthal bis an den Klipplaat zurück, ohne eine Wolke am Himmel gesehen zu haben. Vor Gefahren jeder Art blieb ich gnädig bewahrt; das anhaltende Reiten fand ich bey weitem nicht in dem Grade anstrengend, wie ich mir vorgestellt hatte, und niemals habe ich mich gesünder und heiterer gefühlt, als auf dieser Reise, die jetzt schon eine Strecke von 800 Englischen Meilen umfaßt hat; kurz, alles fordert mich zu dem Ausrufe auf: „O könnt' ich Ihn so preisen, wie Er's auf tausend Weisen um mich verdient, so fände mein Lobgesang kein Ende!"

Am Klipplaat traf ich Br. Lemmerz bedenklich krank an. Schon seit Anfang des Jahrs hat er an seinem alten Uebel, Gichtbeschwerden, zu leiden gehabt, und seit 5 oder 6 Wochen ist er genöthigt, in völliger Unthätigkeit die Stube zu hüten. Der zu Rathe gezogene Arzt am nächsten Militärposten gibt zu seiner Genesung im hiesigen rauhen Klima keine Hoffnung, und räth daher zu einer Luftveränderung. Es wird demnach auf einen einstweiligen Tausch zwischen ihm und Br. Halter in Enon angetragen werden müssen, welcher letztere ganz der Mann ist, um

bey

bey der Errichtung eines bequemeren und gesünderen Wohnhauses, zu welchem der Platz ein wenig flußabwärts während meiner Anwesenheit bestimmt wurde, thätig zu seyn. — Bey allen erfahrenen Prüfungen ist der Herr augenscheinlich mit unseren Geschwistern an diesem Orte gewesen, und hat ihre Arbeit im Innern und im Aeußern auf eine wahrhaft beschämende Weise gesegnet. —

Die 10 Morgen Landes, welche durch Ausleitung des Flusses bewässert werden können, haben bereits den Missionarien sowol, als den Hottentotten und Tambukkis einen reichlichen Ertrag an Weizen, Gerste, Kartoffeln, Kohl, Welschkorn und Kürbissen geliefert; und bey Zunahme der Bevölkerung, woran nicht mehr zu zweifeln ist, wird noch weit mehr Land unter Wasser gesetzt werden können. Diese Gartenanlagen haben unsre Tambukkis von den Vorzügen des Ackerbaues vor dem Hirtenleben überzeugt, und gleichsam an den Klipplaat gefesselt. Unser Vieh, sagen sie, können die Fetchannas wegtreiben, unsere Gärten aber müssen sie wohl stehen lassen. Diesen Platz werden wir nie verlassen. Ohne Zweifel werden auch ihre verarmten Landsleute in der Umgegend bald zur Erkenntniß dieses Unterschiedes gelangen. Daß aber auch die Weide sehr gut ist, beweisen die fetten Heerden von Rindvieh, Schafen und Ziegen, die zum Orte gehören. —

Bey meiner Abreise wohnten am Klipplat 113 Tambukkis, Mantatees ꝛc. nebst 43 Hottentotten; erstere in 25 bienenkorbähnlichen Hütten, letztere in 9

dach-

dachförmigen Wohnungen. Die Geschwister hatten mit Inbegriff der Kirche 6 Häuser von gleicher Bauart, und eine nach Europäischer Art gebaute kleine Schmiede war der Vollendung nahe. Von den Eingeborenen waren zwey Frauen, eine Mantatee und eine Tambukki, getauft, und 6 andere Personen beyderley Geschlechts Taufkandidaten. Die getaufte Tambukki-Frau war gerade nicht zu Hause; aber die Geschwister versicherten, sie sey eine wahre Predigerin unter ihrem Volke. Die Mantatee Salome war mir zur innigen Freude und Erbauung. Sowol in den Versammlungen als bey Privat-Unterredungen flossen immer ihre Augen über, und mit einem Ernst und einer Feyerlichkeit, die ich nie vergessen werde, gab sie mir die Hand darauf, daß sie von nichts wissen wolle, als ein Eigenthum des Heilandes zu bleiben. In ihrem ganzen Wandel ist sie ein sprechender Beweis von dem, was die Gnade Gottes an einem Menschenherzen thun kann. Sie kam, wie ihre Landsleute, beynahe nackend an unsern Ort, hat sich aber durch anhaltenden Fleiß so viel verdient, daß sie nun nach Europäischer Weise anständig gekleidet ist; und niemals wird man sie müßig sehen. —

Auch die jungen Männer freuen sich, etwas durch ihrer Hände Arbeit bey den Geschwistern verdienen zu können, und verschiedene haben sich auf diese Weise Hemden und Beinkleider angeschafft; nur die älteren Männer und Hausväter, die etwas vorstellen wollen, zeigen sich noch wenig geneigt, ihrer Väter Sitten fahren zu lassen. Indeß haben sie ihre lärmen-

den

den Tänze beym Viehschlachten, und andere ähnliche Lustbarkeiten eingestellt, und bezeugen bey jeder Gelegenheit ihre Willigkeit, dem Worte Gottes gemäß zu leben.— In der Schule fand ich 19 Kinder, von denen zwey bereits fertig holländisch buchstabiren konnten, und im Neuen Testamente zu lesen anfingen. Ein 7jähriges Mädchen, welches am weitesten war, zeigte sich so ganz Seele und Aufmerksamkeit, daß ich weder in Afrika noch in Europa ihres Gleichen gesehen zu haben mich erinnere. Ihre Augen funkelten vor Lernbegierde, und bey oftmaliger Erinnerung war es ihr dennoch unmöglich, stille zu bleiben, wenn ein anderes Kind einen Fehler beging. Auch wurde sie schon als eine sehr nützliche Lehrerin in einer niedrigeren Klasse gebraucht.— Der Wandel der Hottentotten, und insonderheit der Abendmahlsgenossen, ist im Ganzen erbaulich und dem Evangelio gemäß, und die Dollmetscher sehen es als eine Gnade an, am Werke des Herrn mit thätig seyn zu können. Ich bemühte mich auch bey jeder Gelegenheit, ihnen die Wichtigkeit ihres Auftrags begreiflich zu machen, und ermunterte die Missionarien, sie als Mitarbeiter anzusehen und zu behandeln; und als einen kleinen Ersatz für ihren Zeitverlust, kamen wir überein, jedem derselben 30 Thaler Cap. jährl. zukommen zu lassen. Unsre Geschwister leben in Liebe und Eintracht zusammen, und freuen sich mit Beugung, daß sie gewürdigt worden sind, so unerwartet frühe und ermunternde Früchte ihrer Arbeit und ihres Gebets zu erleben. —

Gnadau, gedruckt bey C. D. Hans.

Digitized by Google

Inhalt

der

Nachrichten aus der Brüder-Gemeine.

1830.

Erstes Heft.

Verzeichniß der gegen Ende des Jahres 1829 auf unsern Missionsplätzen angestellten Brüder u. Schwestern. Seite 3

Rede des Bruders Schneider an die Gemeine in Herrnhut, Sonntag den 22sten Februar 1829. . = 7

Rede des Bruders Schneider an die Gemeine in Herrnhut am Ostermontag d. 20sten Apr. 1829. . = 14

Bericht von Friedrichsthal in Grönland vom May 1827 bis Ende Juny 1828. . . . . = 21

Bericht von Paramaribo vom Jahr 1827. . . . . = 43

Bericht von Nain in Labrador vom Anfang August 1827 bis Ende August 1828. . . . . = 57

Bericht von Okak in Labrador vom August 1827 bis dahin 1828. . . . . = 71

Bericht von Hoffenthal in Labrador vom July 1827 bis Anfang September 1828. . . . . = 86

Lebenslauf der ledigen Schwester Anna Johansen, heimgegangen in Herrnhut den 4ten May 1828. . . . = 99

Lebenslauf des am 16ten December 1827 in Gnadenthal in Süd-Afrika selig entschlafenen verheiratheten Bruders Johann Gottlieb Bonatz. . = 107

Lebenslauf des verheiratheten Bruders Johannes Großmann, heimgegangen in Neuwied den 3ten März 1828. . . . . = 115

Correspondenz = Nachrichten. . . . . = 129

Ueberblick über die Missionen der evangelischen Brüder-Unität zum Schluß des Jahres 1829. . . . . = 160

Digitized by Google

Zweytes Heft.

Rede des Bruders von Albertini an die Gemeine in Herrnhut, Sonntag den 15ten März 1829. . Seite 173
Rede des Bischofs Christian Gottlieb Hüffel an die Gemeine in Herrnhut, Sonntag den 5ten April 1829, bey der Ordination der Brüder Johannes Körner, Christian Gottfried Elaß, Carl Wilhelm Anton, Heinrich Gustav Furkel zu Diakonen der evangelischen Brüderkirche. . . . . = 185
Rede des Bruders Stengard an die Gemeine in Herrnhut am Sonntag nach Ostern, den 26sten April 1829. . . . . = 197
Bericht von der Reise der Geschwister Mehlhose von Lichtenfels in Grönland nach Friedrichsthal, vom 27sten Juny bis 22sten August 1828. . . . . = 205
Bericht von der Reise der Geschwister Lundberg und des Bruders Glitsch von London nach Labrador, vom Anfang Juny bis Anfang Sept. 1828. . = 223
Bericht von Cedarhall auf Antigua v. Jahr 1827. . = 236
Lebenslauf des auswärtigen verheiratheten Bruders Johann Nicolaus Lederer, genannt Lentz, heimgegangen zu Gerlachsthal im Warthebruch den 19ten April 1828. . . . . = 243
Correspondenz-Nachrichten. . . . . = 323
Verzeichniß der Schriften der evangelischen Brüdergemeine.

Drittes Heft.

Rede des Bruders von Albertini an die Gemeine in Herrnhut, am Gemeinfest, d. 12ten May 1829. . = 331
Rede des Bruders Fabricius an die Gemeine in Herrnhut, Sonntag den 24sten May 1829. . . = 344
Rede des Bruders von Albertini an die Gemeine in Herrnhut, Sonntag den 12ten July 1829. . . = 350
Bericht von Basseterre auf St. Kitts v. J. 1827. . = 357
Bericht von der Reise der Geschwister Lemmerz und Hoffmann von Gnadenthal in's Land der Tambukkis in Süd-Afrika im Jahr 1828. . . . = 380
Bericht des Bruders Christian Friedrich Schmidt von dem in Bethel in Liefland am 31sten Januar 1829 vorgefallenen Unglück. . . . . = 403
Bericht von Gracebay auf Antigua v. J. 1827. . = 408
Bericht von Newfield auf Antigua von den Jahren 1825, 1826 und 1827. . . . . = 416
Bericht von Neu-Fairfield in Ober-Canada vom September 1825 bis April 1827. . . . . = 429
Lebenslauf der verwitweten Schwester Catharina Dorothea Weimann, geborne Flor, heimgegangen in Christiansfeld am 3ten Dec. 1828. . . = 448
Lebenslauf der ledigen Schwester Baronesse Elisabeth Catharina von Holsten, heimgegangen in Christiansfeld den 17ten November 1828. . . . . = 460

Digitized by Google

Lebenslauf des ledigen Bruders Christoph Weber, heimgegangen in Ebersdorf den 20sten März 1828. Seite 472
Lebenslauf des Br. Heinrich Nicolaus Böhm, heimgegangen in Wisbaden den 31sten May 1767. . = 481

Viertes Heft.

Rede des Bruders Hüffel an die Gemeine in Herrnhut, Sonntag den 19ten July 1829.. . . . . = 493
Rede des Bruders Fabricius an die Gemeine in Herrnhut, Sonntag den 2ten August 1829. . . = 498
Rede des Bruders Johann Friedrich Reichel an die Gemeine in Herrnhut, den 26sten Jan. 1800. . = 506
Erster Bericht der Geschwister Lemmerz und Hoffmann, von dem neuen Missions-Posten am Klipplaat-Fluß im Lande der Tambukkis in Süd-Afrika, vom May bis Ende August 1828. . . . = 516
Bericht von Saron auf Barbados v. J. 1827. . . = 555
Bericht von Neuherrnhut und Niesky auf St. Thomas vom Jahr 1827. . . . . = 571
Bericht von Friedensthal, Friedensberg und Friedensfeld auf St. Crux v. J. 1827. . . = 583
Bericht von Bethanien und Emmaus auf St. Jan vom Jahr 1827. . . . . = 595
Lebenslauf des ledigen Bruders Carl Ludwig Münkel, heimg. in Gnadenfeld den 28sten Febr. 1828. . = 604
Lebenslauf des ledigen Bruders Johann Heinrich Aßmann, heimgegangen in Herrnhut den 26sten Februar 1829. . . . . = 617
Correspondenz-Nachrichten. . . . . = 640

Fünftes Heft.

Rede des Bruders Curie an die Gemeine in Herrnhut am Chorfest der Kinder, den 17ten Aug. 1829. . = 661
Rede des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut, Sonntag den 4ten October 1829. . = 667
Rede des Bruders Duvernoy, gehalten in Herrnhut am 4ten Februar 1800. . . . . = 676
Versuche der Brüdergemeine, mit den Abyssinischen Christen in nähere Verbindung zu kommen, vornehmlich in den Jahren 1752 bis 1759. . . . . = 682
Erster Bericht von der im Jahr 1827 erneuerten Mission auf Tabago. . . . . = 756
Lebenslauf der verwitweten Schwester Anna Magdalena Becklind, gebornen Hugo, heimgegangen in Neuwied am 15ten April 1766. . . . = 769
Lebenslauf des verheiratheten Bruders Abraham van Gammern, heimgegangen zu Bethabara in der Wachau im Jahr 1765. . . . = 777
Lebenslauf des verheiratheten Bruders Christian Friedrich Cunow, heimgegangen in Niesky den 5ten März 1829. 782

Digitized by Google

Inhalt.

Rede des Br. Fabricius an die Gemeine in Herrnhut am ersten Adventssonntag, d. 29sten Nov. 1829. Seite 805

Rede des Br. Fabricius an die Gemeine in Herrnhut am Christtage den 25sten December 1829. 810

Rede des Br. Loskiel an die Gemeine in Herrnhut den 16ten Februar 1800. 817

Bericht des Bruders Johann Michael Peterleitner von dem Missionsposten zu Hemelen Aarde in Süd-Afrika vom Jahr 1828. 823

Bericht von Grünekloof in Süd-Afrika vom July 1827 bis July 1828. 837

Bericht von Neu-Fairfield in Ober-Canada vom May 1827 bis April 1828. 852

Bericht von Bethesda in St. Kitts, vom Anfang Juny 1827 bis Ende Juny 1828. 873

Lebenslauf d. verheiratheten Bruders Andreas Friedrich Parey, heimgegangen zu Königsfeld den 13ten Januar 1829. 886

Lebenslauf der verwitweten Schwester Mary Mack, gebornen Grant, heimgegangen in Bethlehem den 11ten April 1828. 919

Lebenslauf des Bruders Jonas Nyländer, heimgegangen im Brüdergarten zu Trankebar im Jahr 1766. 931

Lebenslauf des verwitweten Bruders Christen Christensen, heimgegangen in Sarepta den 25sten Febr. 1827. 936

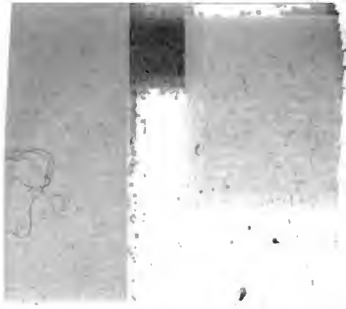
Correspondenz-Nachrichten. 956

tende Anzahl Theilnehmer rechnen darf, so wird sich der Preis billig darnach richten müssen. Jeder Jahrgang kostet von 1828 an 3 Rthlr. Preuß. Courant.

Die Bestellungen darauf können sowol im Buchladen zu Gnadau, als in sämmtlichen Brüder-Gemeinen gemacht werden, und diejenigen Freunde der Gemeine, welche bis daher die Gemein-Nachrichten mitgetheilt erhielten, aber für das folgende Jahr eine vermehrte oder verminderte Anzahl der Exemplare zu bekommen wünschen, oder dieselben etwa gar nicht mehr forthalten wollten, werden ersucht, solches vor Ende des Jahres gefälligst anzuzeigen; weil im Fall, wenn keine solche Anzeige eingehet, angenommen wird, daß sie solche wie bisher forthalten wollen.

Freunde, die sich mit Subscribenten-Sammlung und Versendung der Gemein-Nachrichten zu beschäftigen die Güte haben, werden höflich ersucht, sich ihre etwanigen Auslagen an Briefporto und Versendungskosten von den Abnehmern bey der Bezahlung der Subscription gefälligst vergüten zu lassen.

Wer neun Exemplare dieser Nachrichten nimmt, erhält das zehnte frey. Die ältern Jahrgänge 1819 bis 1827 aber werden, so lange deren noch vorhanden seyn werden, um die Hälfte des oben bemerkten Preises erlassen. —



Digitized by Google